



AMTSBLATT DES OBERNRATES DER SALESIANER DON BOSCO

54. Jahrgang

Januar – März 1973

Nr. 269

INHALT

I. BRIEF DES GENERALOBERN (Seite 3)

Die Lehre Don Ruas beherzigen – Die Aufgabe des Lehramtes in der Kongregation – Das Gebet, ein Lebensproblem: 1. Das Gebet steht in der Krise – Die negativen Züge der Situation – Die Ursachen sind vielfältig – 2. Das Gebet ist notwendig – Für den Ordensmann ist es unerlässlich – Es steht im Zentrum der salesianischen Tradition – 3. Das Gebet muß erneuert werden – Die Gemeinschaft mit dem Gebet aufbauen – Das Leben in Gebet umwandeln – Seien wir Werkleute der Erneuerung.

II. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN (Entfällt in dieser Nummer)

III. MITTEILUNGEN (Seite 43)

1. Leitgedanke des Generalobern für 1973 – Die Seligsprechung von Don Michael Rua – 3. Ernennung von Provinzialen – 4. Brüderliche Solidarität. – 5. Mit einer „Woche der Spiritualität“ eröffnet das „Salesianum“ seine Tätigkeit – 6. Bitte um Quellenmaterial für zwei Werke – 7. Berichtigung zur englischen Übersetzung der Regeln und Satzungen – 8. Die Provinznachrichten – 9. Angaben für die salesianische Statistik.

IV. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES (Seite 49)

V. DOKUMENTE (Seite 52)

1. Aus dem Brief des Generalobern an die Salesianische Familie:
 - a) Neue Werke im Jahre 1972
 - b) Die Krise der Berufe
2. Die brüderliche Solidarität

VI. PÄPSTLICHES LEHRAMT (Seite 57)

1. Preisen wir den Herrn! Don Rua ist nun ein Seliger! 2. Bleibt eurer Berufung zum Ordensleben treu! – 3. Was braucht die Kirche heute am meisten?

VII. NEKROLOG 1. Liste von 1973 (Seite 76)

Rom, Januar 1973

Liebe Mitbrüder,

ich schreibe euch noch unter dem tiefen, unauslöschbaren Eindruck der Seligsprechung unseres Don Rua: in der herrlichen Peterskirche, die im Glanze der Lichter und Herzen erstrahlte, wurde der erste, demütige Nachfolger Don Boscos durch den Heiligen Vater den Gläubigen als Vorbild hingestellt und der Kirche zur Verehrung empfohlen; und eine unzählbare Schar von über 30 000 Pilgern aus aller Welt, Brüder in der Sendung und im salesianischen Geist, jubelte vor Freude, weil sie noch einmal die geistliche Fruchtbarkeit unseres Charismas durch das offizielle Lehramt der Kirche bestätigt sah.

Die Lehre Don Ruas beherzigen

Der Heilige Vater wollte uns eine herrliche Homilie schenken. Vor allem hob er hervor, daß Don Rua, „ganz Sanftmut und Güte, ganz Pflicht und Opfer“, das Werk Don Boscos treu und schöpferisch „fortgesetzt“ hat. „Er hat – sagte er in einer kurzen Zusammenfassung – aus dem Vorbild des Heiligen (Don Bosco) eine Schule geschaffen und aus seinem persönlichen Werk eine Institution, die fast über die ganze Erde verbreitet ist; aus seinem Leben eine Geschichte, aus seiner Regel einen Geist, aus seiner Heiligkeit ein Modell gemacht. Er hat aus der Quelle einen Bach und einen Strom gemacht“. Danach wies er auf die „staunenswerte Fruchtbarkeit der Salesianerfamilie“ hin mit Worten, die uns beschämen und verpflichten. Er bezeichnete sie als „*eines der größten und bezeichnendsten Phänomene des vergangenen und unseres Jahrhunderts, das von der unvergänglichen Lebenskraft der Kirche Zeugnis ablegt*“.

Der Heilige Vater ermunterte uns, die Lehre Don Ruas zu beherzigen: „er lehrt die Salesianer, immer Salesianer und treue Söhne ihres Gründers zu bleiben“.

Er entwarf uns gewissermaßen ein Programm, als er sagte: „Alle Söhne dieser jungen Salesianischen Familie schreiten heute unter dem freundschaftlichen und väterlichen Blick ihres neuen Seligen mit neuem Mut voran auf dem sicheren und geraden Weg der nun erprobten Tradition *Don Boscos*“.

Diese kurzen, unvollständigen Zitate mögen genügen, um die Wichtigkeit dieses päpstlichen Dokumentes zu verstehen, das ich euch zur Lektüre und zum Überdenken empfehle.

Während ich die Homilie anhörte, dachte ich nach über die geistliche Erbschaft, die uns Don Bosco hinterlassen hat, über die ungeheure Verantwortung – die auf einem jeden von uns lastet –, ihren Dynamismus, ihre Lebenskraft und geistliche Fruchtbarkeit, die sich besonders in ihren wertvollsten Früchten, denen der Heiligkeit äußert, nicht zu hemmen. Darum habe ich dem Herrn im Augenblick der Darbringung der Gaben die Sorgen und Hoffnungen unserer Familie angeboten, im Bewußtsein des Amtes „Vater und Mittelpunkt der Einheit“¹ zu sein, zu dem ich als Unwürdiger berufen worden bin; und ich habe das Versprechen abgelegt, auch in euerem Namen, nie die vorrangige Verpflichtung, die unsere Kongregation im Besonderen Generalkapitel übernommen hat, zu vernachlässigen, nämlich „uns in der Treue zu erneuern“.

Ich bin mir darum bewußt, daß meine „hauptsächliche Sorge“, in Vereinigung mit dem Obernrat, der Förderung *einer beständigen und immer neuen Treue der Mitbrüder zur salesianischen Berufung* gelten muß²; ich bin sicher, daß ich auf eure „Mitarbeit“ bei der Annahme der von meinem Mandat hergeleiteten Weisungen³ rechnen kann; in diesem Bewußtsein habe ich mir vorgenommen, mich mit euch über einen Gegenstand zu unterhalten, der ganz und gar euren guten Willen in Anspruch nehmen muß, weil es von *lebenswichtiger* Notwendigkeit ist, – das Wort ist wohl überlegt –, weil es für unsere Kongregation um Leben oder Tod geht.

Die Aufgabe des Lehramtes in der Kongregation

Gestattet mir, bevor ich auf das eigentliche Problem eingehe, euch einige Grundbegriffe in Erinnerung zu rufen. Ihr wißt zweifellos, daß eine der hauptsächlichsten Pflichten eines Ordensobern, gleich auf welcher Ebene, immer, aber vor allem heute, jene ist, die wir die Pflicht des „Lehramtes“ nennen können. Wir meinen die Pflicht zu leiten, zu orientieren, anzu-spornen, den rechten Weg zu zeigen, rechtzeitig Entgleisungen zu korrigieren, Mißbräuche anzuzeigen, manchmal auch den rechten Standpunkt klarzulegen, so daß alle in einem bestimmten Augenblick mit der notwendigen Klarheit die in der Kongregation zu befolgende Linie erkennen können. Dies ist nicht Paternalismus und noch viel weniger bedeutet es,

¹ Regeln Art. 129

² ebenda

³ Satzungen Art. 95

die Freiheit der einzelnen zu unterdrücken. Vielmehr ist es eine Verteilung der Freiheit derer, die in gewissem Sinne das Recht haben, vor der Lawine der „Meinungen“ geschützt zu werden, die alles relativieren und unsicher machen: sie *haben* in der Tat *das Recht* in positiver Weise zu wissen, welches die Marschrichtung des Institutes ist, dem sie sich mit vollem Bewußtsein angeschlossen haben. Eine solche Richtungsgebung kann nicht dem Willen eines einzelnen, oder noch schlimmer, einer Gruppe, die ihren Willen durchsetzen will, mag sie heißen, wie sie will, oder eines jeweiligen Anführers entspringen; sie ist als eine grundlegende Pflicht den zuständigen Obern vorbehalten, die von Amts wegen den entsprechenden Auftrag und die Verantwortung haben.

Dieses „Lehramt“ beschränkt oder konzentriert sich selbstverständlich nicht nur auf den rein negativen Teil der Berichtigung der Irrtümer und der Abweichungen, sondern findet seine hauptsächlichste Anwendung im positiven Teil, im *orientierenden*. Es soll die dynamische Treue zur *salesianischen Berufung*, im reichsten Sinne dieses Ausdrucks, fördern, wie sie vom vergangenen Besonderen Generalkapitel verstanden wurde.

Es kann auf keinen Fall ein willkürliches Lehramt sein, sondern muß sich dauernd nach den Regeln ausrichten, die *den Sinn unserer Gotthingabe in einer bleibenden Form erläutern* und die Treue zu ihr fördern⁴. Nur auf diese Weise fördert man in einer geeigneten Form das wahre Wohl der Kongregation, ihrer Sendung und ihres Lebens.

Dem „Lehramt“ muß die herzliche, großmütige, wirksame Annahme von seiten aller Mitbrüder entsprechen. Die Stärke eines Organismus, einer Ordenskongregation besteht in ihrem „Zusammenhalt“, in ihrer inneren Einheit, in Grundsätzen und Aktionsprogrammen, die ihre Berufung bestimmen oder sich direkt oder indirekt auf sie beziehen. Es ist wahr, daß über bestimmte vom Obern vorgelegte Punkte in gewissen Fällen verschiedene Meinungen, verschiedene Gesichtspunkte möglich sind. In der Tat handelt es sich selten um Dogmen. Wenn man eine Richtlinie vorlegt, geht es aber in den meisten Fällen nicht darum, sie zu diskutieren, sie der Kritik unterziehen zu lassen, sondern sie zu verwirklichen.

Man verstehe mich gut: wir wollen damit nicht die vernünftige Freiheit der Meinungen untergraben, noch die persönliche Verantwortung eines jeden einzelnen vermindern. Wir wollen nur kräftig hervorheben, daß die übertriebene Unabhängigkeit – die alles diskutieren, alles kritisieren will, die dazu neigt, die anzunehmenden Punkte nach ganz persönlichen und willkürlichen Kriterien auszuwählen – zur Anarchie, zur Auflösung führt, und Ursache für den Untergang der Kongregation sein kann. Die Diskussion, der persönliche Beitrag, Empfehlung oder Kritik erfolgten gewöhnlich

⁴ Regeln Art. 200

schon vorher, auf dem Wege über die beratenden oder entscheidenden kollegialen Organe, die von den Regeln vorgesehen sind. Es ist nicht angebracht, diesen Prozeß ins Unendliche zu wiederholen bei jeder Anweisung, jeder Richtlinie oder Vorschrift, die von den zuständigen Organen kommt.

Um einen konkreten Fall anzuführen: die Kongregation ist drei Jahre lang zu einer kritischen und vertieften Analyse ihres Lebens und ihrer Sendung mobilisiert worden, um schließlich – noch durch das lange und mühsame Studium der Kapitulare – zur Formulierung der Kriterien ihrer Erneuerung zu gelangen, die in den erneuerten Regeln und Satzungen enthalten sind und in den Dokumenten des Besonderen Generalkapitels erläutert werden. Jetzt ist nicht mehr die Zeit, diese Anordnungen zu „diskutieren“ oder, was in einem gewissen Sinn noch schlimmer ist, sie zu „ignorieren“, ohne sie auskommen zu wollen, sie je nachdem für „schon überholt“ oder zu „fortschrittlich“ oder geradewegs als „nicht dem Geist Don Boscos entsprechend“ zu beurteilen.

Jetzt ist die Zeit – wie ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten sagte – der Verwirklichung, der Ausführung, der Arbeit auf der Linie, die vorgezeichnet worden ist.

Die programmatischen Richtlinien aus den „Dokumenten“

Ich wollte diese Dinge in Erinnerung rufen, damit man dem Lehramt der Kongregation die gebührende Wichtigkeit beimesse. Der Generalobere und die Mitglieder des Obernrates sind sich des Pluralismus bewußt, der in dem von den Regeln gezeichneten Rahmen in der Kongregation besteht, der Dezentralisierung, die das Besondere Generalkapitel richtigerweise eingeführt hat, einer gewissen Autonomie⁵ der Provinzen als Wirkung der Subsidiarität; sie bemühen sich ständig, diese Gegebenheiten zu beachten, um nicht die Grenzen ihres Mandates zu überschreiten. Aber gleichzeitig wissen sie auch, daß sie die sehr schwere Pflicht haben, eine „Regierungsfunktion“ auszuüben, um auf Weltebene die Einheit und das Wohl der Kongregation und die Treue zur salesianischen Berufung zu fördern und um die Organe der Peripherie anzuleiten, tatsächlich die ihnen vom Besonderen Generalkapitel übertragene Verantwortung zu übernehmen.

In der Vergangenheit war unsere Kongregation sehr stark, weil sie ganz einig war. Es gelang ihr, viele und schwere Prüfungen zu überwinden, weil sie sich geschlossen um Don Bosco scharte, der ihr immer gegenwärtig war.

⁵ Regeln Art. 162

Sie hat mit unbestreitbarem Erfolg Hand angelegt an große Unternehmungen, weil sie ihre Kräfte konzentrierte und sie nicht in Bächlein versickern ließ, die die trockene Erde aufsaugt, sondern aus ihnen einen großen Fluß machte. Sie hat eine Spur hinterlassen, eine besondere Marienverehrung verbreitet, eine Erziehungsmethode begründet, weil sie eine Linie hatte und wie ein wirksames und geordnetes Heer voranging. Unsere Rettung, seien wir davon überzeugt, liegt in der Einigkeit.

Ich will mich einer unmittelbaren praktischen Anwendung zuwenden. Die in den Briefen des Generalobern und in den Dokumenten des BGK enthaltenen Richtlinien sollen als programmatische Regierungsrichtlinien betrachtet werden, die eine gemeinsame Handlungsbasis sicherstellen sollen. Sie sind nicht nur eine fromme Ermahnung, die man irgendwie lesen und dann beiseite legen kann. Sie müssen Gegenstand des Nachdenkens sein, besonders seitens der Provinziale und Direktoren und ihrer jeweiligen Räte; aber nicht nur das, es ist ihre strenge Pflicht, einen praktischen Weg zu finden, um sie bekanntzumachen, daß die Mitbrüder sich dieselben aneignen und sie verwirklichen. Unsererseits bemühen wir uns, daß die entsprechenden Übersetzungen rechtzeitig vorliegen, um deren Kenntnis und Lektüre und – selbstverständlich – deren Verwirklichung zu erleichtern.

Die Salesianer und die Gemeinschaften, die aus irgend einem Grund das „Amtsblatt des Obernrates“ und allgemein die Mitteilungen, die die ganze Kongregation interessieren, nicht kennen, sind in gewissem Sinne wie eine Stadt, der man die Wasserleitungen oder die Kabel für die elektrische Energie abschneidet.

Ich spreche zu euch mit dem Vertrauen eines Vaters

In besonderer Weise möchte ich eure Aufmerksamkeit auf das Thema lenken, das ich jetzt behandeln möchte und das ich, wie ich euch sagte, von lebenswichtiger Bedeutung halte für unser Leben und unsere Erneuerung. Ich möchte ganz offen zu euch sprechen, mit dem Vertrauen und der vollen Freiheit eines Vaters, der weiß, daß er sich an erwachsene Söhne wendet. Ich möchte euch meine Ängste und Sorgen in diesem besonderen schwierigen Augenblick, den wir durchmachen, nicht verbergen. Ich wünsche nicht, übermäßige Befürchtungen hervorzurufen, noch euch eine pessimistische Schau anzubieten. Aber andererseits kann ich euch auch das nicht verheimlichen, von dem ich glaube, es könnte die Zukunft unserer Kongregation in Gefahr bringen, die unseren Stifter und die großen Väter des salesianischen Werkes so viele Tränen und Opfer gekostet hat. Ich bin sicher, daß ich bei euch vollkommenes Verständnis finden werde, und daß wir wie ein Herz und eine Seele uns mit entschiedenem Willen dafür einsetzen wer-

den, voll und ganz unsere immer wieder begeisternde Berufung zu leben. Ich will also zu euch von der *Wichtigkeit des Gebetes sprechen, das absolut unerlässlich ist, um unsere Berufung leben und unsere Sendung erfüllen zu können.*

Das Gebet, ein Lebensproblem

In der Ansprache an die Mitglieder des Generalkapitels sagte der Heilige Vater am Schluß: „Eine letzte Empfehlung haben wir an euch zu richten. *In Anbetracht der Gefahren eines übermäßigen Aktivismus und des Einflusses der Säkularisation, denen heute die Ordensgemeinschaften mehr denn je ausgesetzt sind, besonders auch die eurigen, die auf das tätige Leben ausgerichtet sind, müßt ihr dafür sorgen, daß in eurer Existenz die Sorge um das innerliche Leben, das Gebet, der Geist der Armut, die Liebe zum Opfer und zum Kreuz immer die erste Stelle einnehmen*“. Wenn die gewünschte Anpassung an die Verhältnisse den apostolischen Dynamismus nicht zu einem *intimeren Kontakt mit Gott* zurückführen sollte, sondern dazu neigen würde, der weltlichen Mentalität nachzugeben, und vergänglichen, veränderlichen und weltlichen Verhaltensweisen zu willfahren, dann wäre es an der Zeit, ernsthaft über die strengen Worte des Evangeliums nachzudenken: „Wenn das Salz schal wird, taugt es nichts mehr, man wirft es weg und läßt es von den Leuten zertreten“⁶. *Es scheint uns, daß der Geist unseres heiligen Stifters, der im Leben so aufgeschlossen war für die Bedürfnisse der jugendlichen Seelen, aber gleichzeitig immer so verbunden mit Gott, heute von euch diese besondere Verpflichtung verlangt*“⁷. Von der hohen Warte seines Lehramtes aus weist uns der Heilige Vater auf ernste und schwere Gefahren, auf Risiken, die, um es so zu sagen, auf der Lauer liegen und die uns unsere Identität und die Gültigkeit unserer Berufung verlieren lassen könnten; er zeigt uns konkrete Ziele (die Sorge um das innerliche Leben, das Gebet...) denen wir den „ersten Platz“ einräumen sollen. Das wird uns auch vom Papst als unsere „besondere Verpflichtung“ ans Herz gelegt, die „Don Bosco heute von uns verlangt“. Die besorgniserregenden Feststellungen über die Situation des Gebetes in der Kongregation, die ich in dem Dokument machen mußte, das als die „Radiographie“ der Kongregation betrachtet wurde, bestätigen in schmerzlicher Weise die Worte des Papstes.

⁶ Mt 5, 13

⁷ Dokumente BGK S. 545/46

1. Das Gebet steht in der Krise

In jenem „Allgemeinen Bericht über den Stand der Kongregation“, den ich bei der Eröffnung des BGK vorlegte, wurde schon, neben der Anstrengung und einem wirklichen Fortschritt auf liturgischem Gebiet, eine beträchtliche Fahnenflucht oder Interesselosigkeit bei den hauptsächlichen Übungen, die unsere Frömmigkeit lebendig erhalten, festgestellt, wie die Betrachtung, die geistliche Lesung, das Bußsakrament, die Marienverehrung usw. Und was das persönliche Gebet anbetrifft, sagte ich, wohlbewußt der Schwierigkeit, Wertungen auszusprechen über vorwiegend innerliche und intime Wirklichkeiten: „Trotzdem scheint es uns, daß wir aufgrund der Angaben, die wir von draußen besitzen, bestätigen können, daß in der Kongregation ein *sehr spürbares Absinken des geistlichen Niveaus*, vor allem auf dem Gebiet der Frömmigkeit und des geistlichen Lebens festzustellen ist“⁸.

Was die zahlreichen „Austritte“ betrifft, die während der sechsjährigen Periode erfolgten, so nannte der zitierte „Bericht“, in seinem Bemühen um eine Analyse, als deren „Hauptursache“ – wie ich schon in meinem Brief vom März 1970 gesagt hatte – das Absinken des gemeinschaftlichen und persönlichen geistlichen Niveaus, das in vielen Fällen zu einem wahren Verlust des Glaubens führt“⁹.

Wie stellt sich die Situation nach dem Kapitel dar? Es wäre verfrüht, eine erschöpfende Bewertung zu versuchen, da wir ja noch nicht alle Angaben vollständig besitzen, aber auf Grund derer, die wir haben, muß ich dennoch sagen, daß wir jenen entschiedenen, allgemeinen und notwendigen Aufschwung, der nach dem BGK zu erwarten war, noch nicht sehen. Das ist ein Grund zu großer Besorgnis.

Wenn eine Krise zu lange dauert, läuft sie Gefahr, sich in eine chronische Krankheit zu verwandeln, mit all ihren verhängnisvollen Folgen. Es ist auch wahr, daß in verschiedenen Provinz- und Hausgemeinschaften ziemlich tröstliche Fortschritte gemacht worden sind, und daß man mit Eifer und Methode arbeitet, um dem Gebet Schwung und Lebenskraft zu geben: und schon sind erfreuliche Früchte festzustellen. Aber wir können die andere Seite des Bildes nicht ignorieren.

Die negativen Züge der Situation

Wenn auch in relativer und unvollständiger, vielleicht auch diskutierbarer Form, können wir folgende negative Züge hervorheben (welche natürlich

⁸ Relazione Generale sullo stato della Congregazione S. 32

⁹ ebenda S. 42

nicht die allgemeine Situation widerspiegeln, aber sich doch mit gewisser Häufigkeit auf den verschiedenen Breitengraden finden): eine geringe Empfänglichkeit für die liturgische Erneuerung; wenig Bereitschaft zur Konzelebration (als bevorzugte Form des „gemeinsamen Betens“), die manchmal nur für eine Art Modeerscheinung gehalten wird; ein gewisser Widerstand, unter unhaltbaren Vorwänden, die gemeinschaftliche Feier der liturgischen Gebete wie Laudes und Vesper¹⁰ und andere Formen des gemeinschaftlichen Betens anzunehmen; ungenügendes Verständnis für den Wert des gemeinschaftlichen Ausdrucks des Gebetes für das religiöse Leben und den Aufbau der Gemeinschaft selbst.

Ernster und tiefer sind die Zerfallserscheinungen auf der Linie des persönlichen Gebetes: in vielen Fällen Wegbleiben oder *totale Aufgabe* der Betrachtung, der geistlichen Lesung; das gleiche gilt vom Besuch des Allerheiligsten, vom Rosenkranz usw. In andern Fällen muß man die *Entleerung* der Betrachtung als „innerliches Gebet“ beklagen, durch deren willkürliche Ersetzung durch verschiedene Formen, sogar unter dem Zeichen der Neuerung, die aber kein echtes Gebet sind. Apostolische Verarmung der Arbeit, die manchmal nur noch „berufsmäßig“ geleistet wird, ohne apostolische Einstellung und Ziel.

Ich könnte andere Feststellungen hinzufügen. Die schmerzliche Synthese von allem ist jedoch die: *man betet wenig und schlecht*. Ein Provinzial gab folgendes Bild von der Situation in seiner Provinz: „Eine gewisse Abwesenheit Gottes in unseren Gesprächen und unseren Handlungen. Ein verwundeter Glaube. Müde oder reizbare Herzen. Ungenügend Raum für Frieden und Ruhe für das Gebet und die Freude. Den Motivierungen für unser Handeln fehlen die evangelischen Wurzeln und die Kraft. Es fehlt uns zu sehr die Innerlichkeit“.

Vielleicht widerspiegeln sich in diesen aufrichtigen und mutigen Feststellungen nicht wenige Mitbrüder.

Die Ursachen sind vielfältig

Vor diesem oben skizzierten Bild stellt man sich natürlich die Frage: Welches sind die Ursachen dieser Situation? Sind es viele und zusammenwirkende, oder sind sie verschiedener Natur?

Manche haben sehr ferne, komplizierte Wurzeln, die nicht leicht auszumachen sind, da es sich zu einem guten Teil um eine innerliche Wirklichkeit handelt, die zusammenfällt mit der intimen Geschichte des geistlichen Lebens eines jeden.

¹⁰ Siehe Regeln Art. 60 u. Satzungen Art. 44

Es gibt solche allgemeiner Art, die von der soziologischen Umwelt, vom Wechsel der Kultur, von Gedankenströmungen, besonders um den Begriff des Menschen und der Welt, von gewissen Hypothesen oder theologischen oder pseudotheologischen Thesen, die unkritisch angenommen werden, abhängen.

Andere hingegen haben direktere Beziehung zu unserer Kongregation, wie zum Beispiel die beträchtlichen Änderungen auf dem pastoral-erzieherischen Gebiet, die verschiedenen neuen Rhythmen des Gemeinschaftslebens, oder das wirkliche Fehlen eines „Raumes“ der Ruhe für die Sammlung und den Dialog mit Gott.

Nicht wenige Ursachen haben ihre Wurzel in der früheren Zeit der Ausbildung, wo, wie man oft feststellen kann, eine wirkliche Leere in der Pädagogik des Gebetes bestand, die dann noch verschlimmert wurde durch unsere vorwiegend aktive Lebensform und durch sehr vage und ungenaue Ideen über die Rolle des Gebetes im salesianischen Leben.

Wie man aus diesen nur allgemeinen Hinweisen sehen kann, sind die Ursachen dieser Erscheinung vielfältig, und hier ist nicht der Ort, um eine erschöpfende und tiefgehende Diagnose zu geben. Dies könnte einmal an anderer Stelle mit Nutzen von kompetenter Seite getan werden. Für unsern Zweck genügt es, einige der gewöhnlichsten und immer wieder vorkommenden Ursachen der Krise des Gebetes, die nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ist, zu unterstreichen.

Der Einfluß der Säkularisierung

Unter diesen Ursachen soll in erster Linie der Einfluß der sogenannten „Säkularisierung“ hervorgehoben werden.

Wie wohl bekannt ist, ist diese Erscheinung doppelsinnig. Neben positiven Forderungen, welche die Idee von Gott und der Religion reinigen wollen, indem sie sie von entstellenden Pseudo-Strukturen befreien, gibt es viele andere Konsequenzen und Folgerungen (einige von ihnen an den Haaren herbeigezogen, aber von beträchtlichem Einfluß), die die Autonomie der „irdischen Wirklichkeiten“ überbetonen und Gott schließlich von der Bühne der Welt ganz ausschließen, indem sie ihn in eine geschlossene und unerreichbare Transzendenz verbannen, die ihm keine Möglichkeit mehr läßt, sich um die Welt und ihre Geschichte zu kümmern.

Eine der ersten Folgerungen dieser Säkularisierung, die darauf ausgerichtet ist, den Geschöpfen einen Raum „außerhalb“ und „unabhängig“ von Gott zu geben, ist – und wir müssen sagen „logischerweise“, nachdem einmal die Voraussetzungen gestellt waren – die *Beseitigung des Gebetes* gewesen: Thesen, die „autonomistische“ Theologen und auch Zeitschriften von einem

gewissen Niveau verbreiten und mit vielen trügerischen Argumenten rechtfertigen wollen.

In dieser Hinsicht gestatte man mir, den Gedanken von Kardinal Pellegrino, des Erzbischofs von Turin, zu zitieren, der sicher nicht im Rufe steht, veraltete Standpunkte zu verteidigen. Nachdem er darauf hingewiesen hatte, wie er mehrmals Gelegenheit hatte, zugunsten von Theologen einzuschreiten, erklärte er: „Aber, verstehen wir einander gut, das Kriterium, um in Angelegenheiten des Glaubens und des geistlichen Lebens zu entscheiden, kann nicht in erster Linie die Meinung eines Theologen oder einer Person, die sich als solchen ausgibt, sein. Nehmen wir mit Dankbarkeit die Beiträge aller an: aber wenn z. B. ein Theologe mir sagen wollte, daß das Bittgebet keinen Sinn hat, so ziehe ich es vor, unserem Herrn Jesus Christus, dem heiligen Paulus, der Lehre und Praxis der ganzen Kirche zu glauben.

„Übrigens braucht man die Meinung irgend eines Theologen (angenommen, daß er wirklich ein solcher ist) nicht allzu hoch einzuschätzen, da die Theologie, heute wie gestern, die Lehre der Schrift und der Tradition über den Wert und die Notwendigkeit des Gebetes, auch als Bittgebet, wiederholt, entwickelt und vertieft. Ich zitiere, unter vielen, das Zeugnis eines nicht katholischen Theologen, Dietrich Bonhoeffer: „Das Kind bittet den Vater, den es kennt. Nicht eine allgemeine Verehrung, sondern das Bitten macht das Wesen des christlichen Betens aus. Es entspricht der Haltung des Menschen vor Gott, daß er da steht mit erhobenen Händen, um den zu bitten, von dem er weiß, daß er ein väterliches Herz hat“¹¹.

Ich glaube nicht, daß es unter den Salesianern welche gibt, die offen diese Thesen annehmen, aber sie haben immerhin einen gewissen Einfluß. Sie stoßen manchmal auf ungebildete und unvorbereitete Personen. Unmerklich nimmt man Ideen, Vorurteile, Einflüsse in sich auf, die von so vielen Seiten und Kanälen stammen. Am Ende akzeptiert man stillschweigend, wenigstens in der Praxis, daß „heute“, mit der neuen Auffassung der Welt und der Theologie, das Gebet nicht mehr so notwendig sei, wie man früher einmal sagte. Und in der Folge empfindet man es als eine „Last“ und man findet in Reichweite die „Gründe“, um sich davon zu befreien. Oder, wenn man es noch verrichtet, so tut man es ohne großen Eifer, und das Gebet wird zu einer bloßen „Observanz“ im schlimmsten Sinne des Wortes.

Vor den Konsequenzen dieser unheilvollen Säkularisierung gibt es auf der Ebene des persönlichen Lebens nur eine Haltung: widerstehen und reagieren mit einem intensiven geistlichen Leben.

¹¹ Kard. M. Pellegrino, *Pregare o agire*, LDC, 1972, S. 23

Die horizontalistische Tendenz

Vielleicht sind wir wegen unserer Form des aktiven Lebens noch mehr der „horizontalistischen“ Tendenz ausgesetzt, die das geistliche Leben auf den Dienst an den Bedürftigen, auf deren „Befreiung“ reduziert. Sie betrachtet das Gebet in der Praxis als Fremdkörper, weil es sich nicht in Begriffe unmittelbarer Wirksamkeit umsetzen läßt und – immer dieser Tendenz entsprechend – von dieser wesentlichen christlichen Verpflichtung ablenkt.

Papst Paul VI. verurteilte mit folgenden Worten die horizontalistische Tendenz: „Alle wissen, welche negative Kraft diese geistliche Haltung angenommen hat, nach der nicht das Gebet, sondern die Tat das christliche Leben wach und echt halten würde. Der Sinn für das Soziale tritt an die Stelle des Sinnes für das Religiöse . . .“¹².

Zu Beginn des vergangenen Monats Dezember habe ich an der jährlichen Zusammenkunft der Generalobern teilgenommen, die sich gerade mit dem Thema „Gebet“ beschäftigt hat; man kam auch auf die „horizontalistische“ Versuchung zu sprechen, die viele Ordensleute bedroht. Mit Hilfe von zwei tüchtigen Experten – P. B. Haering und P. J. Loew – gelangte man zu einigen Schlußfolgerungen von grundlegendem Wert, die ich hier zusammenfasse.

„Das Heil kommt uns nur von Gott und auf die von ihm gewünschte Weise; folglich kann man nicht trennen, was er vereint hat: Körper und Geist, Handlung und Betrachtung, Gott und Mensch. Das Horizontale kann nur durch das Vertikale geheilt werden. Man darf die Quelle nicht vergessen.

„Es ist offenbar, daß die Liebe im Evangelium und im Leben der Heiligen eine Ausdehnung hat, die sich nicht auf die Aktion für die anderen reduzieren läßt: vor den Menschen kommt Gott, und in Bezug auf die Brüder umfaßt die Liebe noch andere Aspekte, als nur die Aktion“.

„Wir müssen uns sodann gegenwärtig halten, daß, wie die Kirche als Ganzes, so auch jeder Christ dauernd das Bedürfnis hat, ‚sich zu bekehren‘: und die Bekehrung kann nicht ohne Gott geschehen“.

„Schließlich enden alle diese Ordensleute der reinen Aktion, die das Gebet zurückweisen, gewöhnlich mit der Aufgabe ihrer ursprünglichen Berufung“. Über diese wohlüberlegten Schlußfolgerungen, die auch die Frucht langer Erfahrung sind, sollte man, so scheint mir, viel nachdenken.

Die schwierige Anpassung an die Änderungen

Eine andere Ursache der Gebetskrise kann man in der noch nicht völlig gelungenen Anpassung an bestimmte Änderungen finden, sei es in der Art

¹² Paul VI. Generalaudienz vom Mittwoch, 20. August 1969

unserer erzieherisch-apostolischen Arbeit, sei es im Rhythmus des Gemeinschaftslebens.

Das Erfordernis, alles mit den Jugendlichen „zu teilen“, das charakteristisch für unsere erzieherische Sendung und für die Pädagogik der Vorsorge ist, hatte die ohne weiteres akzeptierte Konsequenz, daß die Salesianer in den Internaten (die eine große Zahl unserer Werke umfassen) im wesentlichen die gleichen Andachtsübungen hatten wie die Jugendlichen; sie nahmen mit größerer innerer Anteilnahme und größerer Vollkommenheit daran teil, aber die Übungen waren die gleichen. Später fügte man die Betrachtung und die geistliche Lesung hinzu, aber der tägliche Höhepunkt war die „Gemeinschaftsmesse“ mit den Jugendlichen.

Als man dann, infolge von nicht immer glücklichen Änderungen, die weder schrittweise, noch in pädagogisch kluger Weise eingeführt wurden, dazu kam, die Andachtsübungen der Jugendlichen auf ein Minimum zu beschränken oder geradewegs aufzuheben, kamen die Salesianer in Schwierigkeiten, eine Zeit für die Eucharistiefeyer zu finden; so kam es in vielen Fällen soweit, daß man sie in irgend eine halbe Stunde zwängte, manchmal am ungünstigsten Zeitpunkt des Tages, um schnell fertig zu werden.

Die häufigsten Ursachen der Krise müssen jedoch auf persönlicher Ebene gesucht werden, im Fehlen einer Ausbildung zum Gebet, im Fehlen einer Einübung, einer Überzeugung, in der Unfähigkeit, sich zu konzentrieren, in der Oberflächlichkeit, im Glaubensschwund, in der Vernebelung des Ordensideals, in mangelnder Askese und innerer Freiheit, in der Armut der Inhalte usw.

Ich halte es für nützlicher und konstruktiver, zusammen unsere Überzeugung über die Wichtigkeit und *absolute Notwendigkeit des Gebetes* zu vertiefen und zu stärken, anstatt bei diesen negativen Aspekten zu verweilen, die den Eindruck der Übertreibung und des Pessimismus wecken könnten und hinsichtlich derer der eine oder andere vielleicht billige Rechtfertigungen suchen könnte.

2. Das Gebet ist notwendig

Ich habe nicht zufällig Notwendigkeit, und nicht Pflicht gesagt. In der Tat, einem Getauften – und noch mehr einem Gottgeweihten –, der verantwortungsvoll seiner Lebenswahl bewußt ist, sagen, daß er zum Beten verpflichtet ist, wäre das Gleiche, wie wenn man einer normalen Person sagen wollte, daß sie, um sich am Leben zu halten und nicht zu sterben, verpflichtet sei, zu essen und zu atmen. Nahrung zu sich zu nehmen, zu atmen, ist ein Bedürfnis des Menschen und er erwartet bestimmt nicht einen Befehl, um es zu tun. Nur in einer abnormen Situation ißt der Mensch nicht

und weist die Speisen zurück. Der Vergleich scheint mir keineswegs gekünstelt, besonders wenn man von einem Grundprinzip des Glaubens ausgeht.

Aber versuchen wir das Thema gründlicher zu untersuchen. Das Gebet ist vor allem zunächst für jedes christliche Leben notwendig. Das bekräftigt ohne Umschweife der Heilige Vater: „Ohne ein eigenes, intimes, beständiges innerliches Leben des Gebetes, des Glaubens und der Liebe *kann man nicht Christ bleiben*, kann man nicht mit Nutzen und richtig an der wieder-aufblühenden liturgischen Erneuerung teilnehmen, *kann man nicht wirksam Zeugnis eines echten Christentums ablegen*, von dem man so oft spricht, kann man nicht denken, atmen, handeln, leiden, voller Hoffnung sein mit der pilgernden und lebendigen Kirche: *man muß beten*. Sowohl das Verständnis der Dinge und Ereignisse, als auch die geheimnisvolle, aber unerläßliche Hilfe der Gnade, vermindern sich in uns oder verschwinden sogar ganz aus Mangel an Gebet“¹³. Es ist eine Wahrheit, die so alt ist wie die Kirche, die von ihrem Ursprung an, nach dem Gebot Christi¹⁴ im Gebete „verharrte“¹⁵.

Für den Ordensmann ist es unerläßlich

Noch notwendiger, ja *unerläßlich* ist das Gebet *für den Ordensmann*, insofern es eine der fundamentalen Dimensionen seiner Existenz darstellt. Seinem Wesen gemäß ist der Ordensmann *ein Mann Gottes*. Dieses „für Gott sein“ ist nicht nur ein juristisches Faktum der Zugehörigkeit, die sich ergibt aus einem Vertrag, der seinen Ausdruck in der öffentlichen Profeß und seine Verbindlichkeit in den Regeln findet; nein, es ist in erster Linie eine *geistlich-intime Tatsache*, eine Lebenswahl, die der ausschließlichen und begeisternden Liebe zu Gott entspringt und die notwendigerweise zu einem *Leben in Freundschaft* mit ihm führen muß. Nun genügt für die Freundschaft nicht eine bloß anfängliche Erklärung, der keine weiteren Beziehungen mehr folgen.

Jede Freundschaft will gepflegt sein, will wachsen und will sich zeigen. Um sie zu mehren braucht man die „Anwesenheit“ und den Kontakt mit dem anderen; und je mehr die Freundschaft wächst, um so mehr fühlt man das Bedürfnis, diese „Anwesenheit“ zu vervielfachen. Und was ist das Gebet anderes, als dieses *Verkehren mit Gott*, dieses Ihn-Anhören, Ihm-Antworten, Sich-an-Ihn-Wenden, Sich-zu-Ihm-Erheben, Bei-Ihm-Verweilen, die Gemeinschaft mit Ihm suchen?

¹³ Paul VI. Insegnamenti di Paolo VI, Bd. VII, S. 1019

¹⁴ Lk 18, 1

¹⁵ Apg 2, 42

Unsere erneuerten Regeln sagen uns, daß „die salesianische Gemeinschaft im Gebet *das Bewußtsein ihrer innigen und lebendigen Verbindung mit Gott und seinem Heilsauftrag erneuert*“¹⁶, und daß die Betrachtung „*unser inneres Verhältnis zu Christus und zum Vater nährt und die Liebe neu weckt*“¹⁷.

Das Gebet ist also eine lebenswichtige Forderung. Deshalb ist das Fehlen des Gebetes mehr als nur ein Fehlen im moralischen Sinne, es ist „ein Versagen im Sinne des Lebens“. Es ist ein Dahinsiechen, ein Todeskampf; eine Schwächung, die zum Tode führt.

Aber es ist noch mehr. Das Ordensleben ist die Wahl von übernatürlichen Werten, die man nur aus einer Glaubenssicht heraus wahrnehmen kann. Das was der fundamentale Rahmen des Ordenslebens ist, scheint auf der Skala der weltlichen Werte etwas „Absurdes“ zu sein. Für sie sind es Nicht-Werte: denken wir zum Beispiel an die Gelübde, an das keusche, arme, gehorsame Leben, an die Abtötung usw. Der verlockende Inhalt dieser evangelischen Räte, ihre Anziehungskraft kommt von der Gnade und wird nur von den vom Glauben erleuchteten Augen wahrgenommen. Der heilige Paulus sagt es uns: „Der natürlich-sinnenhafte Mensch ist nicht empfänglich für die Dinge des Geistes Gottes; sie sind ihm eine Torheit, und er kann sie nicht verstehen, weil sie nur geistig beurteilt werden können“¹⁸.

Darum ist jede Berufung, die ihre Wahl und ihr Durchhalten auf Motivierungen stützt, die nicht aus dem Glauben sind, an ihrer Wurzel untergraben und kann jeden Augenblick, vielleicht sogar in aufsehenerregender Weise, zusammenbrechen. Dies um so mehr, wenn unsere „Glaubensschau“ ständig vom Druck der weltlichen Werte bedroht ist, die sich an eine andere Hierarchie halten. Wegen unserem Leben und unserer Sendung sind wir wirklich in die Welt eingetaucht und empfangen von tausend Seiten das unerbittliche Bombardement der Propaganda, der Bilder der Massenmedien, die uns auf tausend Weisen zuschreien, daß wir überholt sind, daß unsere Wahl keinen Sinn hat. Und wie halten wir fest stand in der richtigen Perspektive, in der Perspektive des Glaubens, wenn nicht durch jenes „Fenster, das sich der Wahrheit öffnet“ (von Balthasar), nämlich das Gebet? Dieses macht den Glauben wieder lebendig, stärkt das Herz, zerstreut die Nebel des Verstandes und versichert uns, daß wir „den besseren Teil erwählt haben“¹⁹.

Das Gebet befreit vom Einfluß einer Art und Weise zu denken und zu leben, die dem Geist des Evangeliums entgegengesetzt ist, und dem wir alle ausgesetzt sind, es bewahrt uns vor der Gefahr eines Konformismus,

¹⁶ Regeln Art. 58

¹⁷ Regeln Art. 64

¹⁸ 1 Kor 2, 14

¹⁹ Lk 10, 42

der, unter der Illusion sich unserer Zeit anzupassen, das Ärgernis des Kreuzes beseitigt. Es ist das Gebet, das uns dauernd Gott suchen läßt und das uns hilft, Ihm in unserem täglichen Leben zu begegnen, das all unserem Fühlen und Handeln neue, echt christliche Bedeutung gibt“²⁰.

Schon Don Albera sagte in seinem schönen Rundschreiben über den „Geist der Frömmigkeit“: „Die Andachtsübungen schenken, wie wir schon tausendmal erfahren haben, unserer Seele die Energie, die wir brauchen, um uns nicht entmutigen zu lassen von den Prüfungen, die auch im Ordensleben unvermeidlich sind, um zu verhindern, daß wir in das Unglück fallen, zu verweltlichen“²¹.

In „*Evangelica Testificatio*“ finden wir die untrennbare Verbindung zwischen Gebet und Ordensleben klar ausgedrückt. Das Gebet gestattet uns, jene intime und wahre Kenntnis des Herrn zu kosten „ohne die wir weder den Wert des christlichen und Ordenslebens verstehen noch die Kraft besitzen können, um in der Freude einer Hoffnung, die nicht täuscht, voranzuschreiten“²².

Um der Berufung treu zu bleiben

Glaube, Gebet, Treue sind ein Dreigestirn, das untrennbar untereinander durch vielfältige Wechselbeziehungen verbunden ist.

Mit dem Fehlen des Gebetes verbindet sich die Schwächung des Glaubens und umgekehrt. Es ist ein überaus genaues und strenges Gesetz. Der Glaube ist eine Gabe, die man durch das Gebet erhält. Und das Gebet ist der Atem des Glaubens. Darum ist das Gebet absolut unerlässlich, um unserer Berufung treu zu bleiben.

„Wir glauben – sagt Paul VI. –, daß viele der *traurigen geistlichen und moralischen Krisen* von gebildeten und dem kirchlichen Organismus auf seinen verschiedenen Ebenen angehörenden Personen der Schwäche und vielleicht auch dem *Fehlen eines regelmäßigen und intensiven Gebetslebens* zu verdanken sind, eines Gebetslebens, das bis gestern von weisen, äußeren Gewohnheiten gestützt wurde, das aber nach deren Aufgabe erloschen ist und mit ihm auch die Treue und die Freude“²³.

Das Wort des Papstes findet weitgehende Bestätigung in unserer Erfahrung. Ich möchte ein so kompliziertes, heikles und schwieriges Problem nicht auf das Fehlen des Gebetes reduzieren. Aber es ist immer wahr, daß

²⁰ Kard. M. Pellegrino, a. a. O. S. 25

²¹ Don Paul Albera, *Lettere circolari*, S. 38

²² Paul VI. *Evangelica Testificatio*, Lehrschreiben über die Erneuerung des Ordenslebens Nr. 43

²³ Paul VI. *Insegnamenti di Paolo VI*, Bd. VII, S. 1019

man bei der schmerzlichen Geschichte so vieler unserer Mitbrüder immer, in offener oder unausgesprochener Form, eine einzige Konstante findet: die Aufgabe des Gebetes oder dessen Entleerung zu einem sterilen Formalismus. Bei vielen Krisen, die dem Entschluß, das Priestertum aufzugeben vorausgehen oder ihn begleiten, ist der Flügelschlag des Gebetes verlorengegangen, der allein imstande ist, die Seele wieder in eine sauerstoffreichere Atmosphäre zurückzutragen, zu einem Horizont des Glaubens. Eine Krise kann eine schmerzliche Prüfung sein, ein Reife- oder Wachstumsprozeß, eine „Nacht der Sinne“, aber wenn man das Gebet aufgibt, verliert man die Sicherheit, die von Gott kommt, um diese in unsere eigenen schwachen Hände zu legen.

Manchmal sagen Mitbrüder, die die Zurückversetzung in den Laienstand verlangen, daß sie viel gebetet hätten. Auch hier will ich nicht verallgemeinern. Es gibt Fälle, in denen es wirklich so ist. Aber in vielen andern, ich würde sagen, in der Mehrheit der Fälle, hat man nicht wirklich gebetet. Man ist vielleicht mit sich selbst zu Rate gegangen und hat eine rationale Rechtfertigung für einen schon gefaßten Entschluß gesucht, aber man hat sich wirklich nicht „vor Gott“ hingekniet mit einem demütigen, vertrauensvollen, beharrlichen und geduldigen Gebet. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß das Priestertum – wie auch die wahre Berufung – nicht scheitert, solange das Gebet nicht scheitert.

Um die Liebe Gottes zu suchen

✠ ✠ ✠

Ein anderer, nicht zu vergessender Aspekt ist die Notwendigkeit des Gebetes, um das zu erreichen, was immer das Ziel jedes Ordenslebens bleibt: die Suche nach der *Liebe Gottes*, die Vereinigung mit Gott, die liebevolle und totale Gleichsetzung mit seinem Willen, in einem Wort, unsere Heiligung.

Seit der Ablegung unserer Gelübde sind wir zu einem „geistigen Reifungsprozeß verpflichtet“²⁴. Dieser lange und mühsame Prozeß, bei dem sehr viele Faktoren mitspielen, müßte uns im Laufe der Jahre zu einem „Reichtum des geistlichen Lebens“ führen, müßte uns helfen, „geistliche Menschen“ zu werden, die „Gott kennen“ und die „Gott erfahren“.

Leider findet man oft Mitbrüder, auch solche, die an Jahren reif sind und die sogar besonders verantwortungsvolle Stellungen innehaben, die eine peinliche Oberflächlichkeit offenbaren, eine Art „innerlicher Leere“, die wie Quellen ohne Wasser sind, an denen sich weder die Jugendlichen, noch die Mitbrüder und die Gläubigen erquicken können; sie sind unfähig,

²⁴ Dokumente BGK Nr. 525

Seelenführer zu sein, unerfahren auf den Wegen Gottes. Wie kann man diese Erscheinung erklären, wenn nicht mit dem dauernden Fehlen des echten Betens, der aufrichtigen Suche nach Gott?

Unser Don Albera schreibt bezüglich des betrachtenden Gebetes, das ein sehr wichtiges Element für die geistliche Reifung, von der wir sprechen, ist: „Diese Übung, in ihrer weitesten Bedeutung genommen, ist *nicht nur moralisch notwendig* (von Don Albera unterstrichen) für die Bewahrung des für einen Priester erforderlichen geistlichen Lebens, sondern *absolut unerlässlich* für den Fortschritt im übernatürlichen Leben“²⁵.

Um die salesianische Sendung zu verwirklichen

Der eine oder andere könnte meinen, der Nachdruck, mit dem ich dieses Thema behandle, sei in dieser Stunde der Erneuerung weniger angebracht, da das BGK den Akzent ausdrücklich auf unsere Sendung gesetzt habe.

Nun, meine lieben Mitbrüder, auch in dieser Hinsicht ist das Gebet notwendig. Das ist der echte „Geist“ des BGK und unsere ständige Tradition. Unsere salesianische Sendung als Teilnahme an der Sendung der Kirche erschöpft ihre volle Bedeutung nicht in der ausschließlichen Betrachtung ihres Inhaltes für die Hebung des einfachen Volkes, für die Erziehung, die Glaubensverkündigung und deren bevorzugte Empfänger. Das sind grundlegende Elemente, aber charakterisieren sie nicht vollständig. Ihr Reichtum ist tiefer und kommt von weiter her, von ihrer theologischen Dimension.

Um wirklich „Sendung“ zu sein, setzt sie ein „Gesandtwerden“ von seiten Gottes voraus und folglich das Bewußtsein, „gesandt“ zu sein, den wesentlichen Sinn für „das Verhältnis zu dem, der sendet, in Abhängigkeit zu ihm, eine ständige „Ausrichtung“ auf den, dessen „Gesandter“ man ist. Wir befinden uns also vor einem tiefgründigen Begriff von großer Reichweite, der definitiv unsere Sendung jeder horizontalistischen Bestrebung entzieht und sie fest in Gott verankert, in einer unersetzbaren, vertikalen Dimension. Nur so nimmt unsere Sendung an der Sendung Christi teil, dem einzigen Mittler, und deshalb ist er allein Vorbild und Beispiel jeden Apostolates.

In den Evangelien, und besonders bei Johannes, ist das ganze Leben und Wirken Jesu, um es so zu sagen, eingetaucht in die Kategorie der „Beziehung zum Vater“. Als Sohn und als Wort des Vaters in der Ewigkeit, als „Gesandter des Vaters“ in der Zeit, existiert und lebt er in inniger Verbindung mit dem Vater.

²⁵ Don Paul Albera, a. a. O. S. 443

Diese Tatsache hat er immer vor Augen. „Ich bin nicht aus mir selbst gekommen . . . Meine Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat . . . Meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun“.

Dieser wesentliche Bezug auf den Vater ist eine „Konstante“ im Werk Christi. Deshalb lebt er in immerwährender Anbetung und Verherrlichung des Vaters, in der Betrachtung seiner Größe, im Hören auf seinen Willen.

Aus dem Innersten seines Wesens, das in solchem Maße vom Wissen um den Vater beherrscht wird, daß es aus Christus nicht so sehr einen Anbeter und Verherrlicher macht, als vielmehr eine „Anbetung und Verherrlichung“ des Vaters, erhebt sich sein Gebet. Entsprechend seiner von ihm angenommenen menschlichen Natur äußert und verwirklicht es sich im intimen Gespräch mit dem Vater: es ist das erhabene und fruchtbare Geheimnis des Gebetes Christi.

Es charakterisiert den Anfang seiner öffentlichen Sendung; fern von allem Volk, in der Wüste, da, wo nur er und der Vater sich finden, erhellt es so viele seiner Nächte, bereitet es einige wichtige Augenblicke seiner Sendung vor (wie die Wahl der zwölf), geht es den Wundern voraus, die am meisten „Zeichencharakter“ tragen, wird es zur Lehrmeisterin für das „Vaterunser“. Die Synthese des Seins und Wirkens des betenden Jesus finden wir im hohenpriesterlichen Gebet beim letzten Abendmahl, das eine ergreifende Bitte um Einheit, um Leben und Liebe für die Seinen ist, eine hochherzige Hingabe seiner selbst an den Vater für alle, Danksagung und Hinopferung. All das setzt sich fort, wie der heilige Paulus bestätigt, im auferstandenen Christus, „der für immer als dauernder Fürbitter für uns beim Vater lebt“. Wenn es wahr ist – wie mit einem treffend gewählten Ausdruck gesagt wurde, der auch bei einer Gelegenheit von Paul VI. verwendet wurde – daß Christus „der Mensch für die andern“ war, so ist es ebenso wahr, daß er vom Vater den Beweggrund, die Kraft, die Bedeutung, den Wert seiner Hingabe für die andern empfing. Ohne Beziehung zum Vater würde sein Leben für die anderen eine unverständliche Sache, weil ohne eigene Bedeutung: man käme zur totalen Entleerung des Wertes der Erlösung. Im Lichte dieser theologischen Dimension muß der Artikel der Regeln gelesen werden, der unsere Sendung beschreibt: Die Salesianer „sind bemüht, durch die Profese den apostolischen Plan des Stifters zu verwirklichen: durch den uns eigenen salesianischen Stil Zeichen und Botschafter der Liebe Gottes für die Jugend, besonders die bedürftigste, zu sein“²⁶. Daraus ergibt sich die unausweichliche Forderung einer dauernden und liebevollen „Gegenwart“ vor dem, für den wir Abbild, Zeichen und Zeugnis werden müssen.

Das verlangt auch das BGK: „Diese Mittlerstellung eines jeden Apostels

²⁶ Regeln Art. 2

und diese seine Aufgaben setzen in ihm voraus, daß er von Gott „geweiht“ ist, und verlangen von ihm eine ganz bestimmte innere Haltung: das eindringliche Bewußtsein der Gegenwart dessen, der die Berufung schenkt, mit der Bereitschaft, Sein Werkzeug zu sein“²⁷.

Zum gleichen Schluß kommen wir, wenn wir vom „Inhalt“ der Sendung ausgehen. Es ist ein höchst evangelischer Inhalt und kann nur aus einer geistlichen Sicht heraus in entsprechender Weise verwirklicht werden. Es handelt sich darum, direkt mitzuwirken an der Verwirklichung des „Heilsplanes Gottes und der Ankunft seines Reiches“ indem wir dem Menschen die Botschaft und die Gnade Christi bringen und die weltliche Ordnung mit dem Geist des Evangeliums vervollkommen. Deshalb sollen wir „den Absichten des Stifters getreu, bestrebt sein, daß sie durch *unsere Erziehung und Seelsorge* dem vollkommenen Menschen Christus ähnlicher werden“²⁸.

Auch die Funktion der menschlichen Entwicklung darf nie getrennt werden von der Glaubensverkündigung und verlangt die gleiche innere Haltung²⁹.

Nun sind aber „die Glaubensverkündigung und die Katechese wesentliche Dimensionen unserer Sendung. Als Salesianer sind wir alle und bei jeder Gelegenheit Erzieher, die für den Anruf des Glaubens hörfähig machen“³⁰. Und „für den Anruf des Glaubens hörfähig machen“ heißt vor allem, zur Person Jesu Christi, dem auferstandenen Herrn, hinführen. *Ihn zu erkennen, sei unsere hervorragendste Wissenschaft*; allen die unerschöpflichen Schätze seines Geheimnisses zu verkünden, unsere größte Freude“³¹.

Vor dieser Reihe so ernster Feststellungen müssen wir uns fragen: *Wie kann man ein solches Ziel ohne das Gebet verwirklichen? Ohne ein tiefverwurzeltes, echtes Gebetsleben?*

Um Lehrer des Gebetes zu sein

Aber es gibt noch etwas anderes. Unsere Sendung verlangt von uns ausdrücklich, daß wir „Lehrer des Gebetes“ seien. „Die erste Äußerung des Glaubens ist die Anbetung des Vaters „im Geiste und in der Wahrheit“. Darum *erzieht* der Salesianer *zum Gebet* als der liebevollen und innigen Begegnung mit Jesus, dem Erlöser, und mit dem Vater“³².

²⁷ Dokumente BGK Nr. 26

²⁸ Regeln Art. 17

²⁹ Dokumente BGK Nr. 60

³⁰ Regeln Art. 20

³¹ Regeln Art. 21

³² Dokumente BGK Nr. 64

Im Dokument über die Erneuerung unserer pastoralen Arbeit unter der Jugend lesen wir: *„Heute mehr denn je müssen wir den Jugendlichen helfen, den verpflichtenden Wert des Gebetes wiederzuentdecken: es stärkt den Glauben, weckt die Hörbereitschaft und die Bereitschaft zu suchen und dem Geist beizustimmen, es begünstigt die Verinnerlichung und schenkt Gemeinschaft mit Christus und in Christus“*³³. Eine einleuchtende Logik zwingt uns, einzugestehen, daß, wenn wir Lehrer und Führer zum Gebet für die Jugendlichen und im allgemeinen für die Seelen, für die wir arbeiten, sein müssen, wir vor allem *Männer des Gebetes* sein sollen.

Nicht aus Zufall unterstreichen unsere erneuerten Regeln dieses grundlegende Erfordernis: *„Der Stil unserer Arbeit und der Beziehungen zueinander fordert, daß die übernatürliche Dimension unseres apostolischen Bemühens immer wieder neu gesehen wird: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“. Der Salesianer erneuert daher ständig seine Offenheit für den in seinem Leben gegenwärtigen heiligen Geist“*³⁴.

Und an anderer Stelle: *„Die salesianische Sendung fordert von uns ein tiefgreifendes Verständnis für Gott und sein Reich . . . Indem uns das Ordenslebens verpflichtet, in radikaler Weise „dem über alles geliebten Gott“ anzuhängen, reinigt und befruchtet es unseren apostolischen Dienst. Es hilft uns, Christus, der uns in besonderer Nähe begegnet, als das Wort des Lebens zu verkünden, ihn in seinen Gliedern zu erkennen und ihm in ihnen zu dienen“*³⁵.

Um jeden Zweifel über den engen und unersetzbar lebenswichtigen Zusammenhang zwischen Sendung und Gebet zu beseitigen, gibt uns das Dokument über die *„betende Gemeinschaft“* folgende kurze und bündige Erklärung ab: *„Das Gebet ist die Grundlage unseres apostolischen Dienstes an allen Menschen, unseren Brüdern, im besonderen an der bedürftigen und unversorgten Jugend“*³⁶.

Die Folgerungen daraus für unser Wirken und unsere Praxis sind so offensichtlich, daß man sie hier nicht aufzuzählen braucht.

Es steht im Zentrum der salesianischen Tradition

Die oben zitierten ausdrücklichen Erklärungen des Kapitels stimmen voll mit unserer besten Tradition überein. Es ist nicht notwendig, hier eine große Dokumentation anzuführen.

³³ ebenda, Nr. 372

³⁴ Regeln Art. 48

³⁵ ebenda Art. 70

³⁶ Dokumente BGK Nr. 529

Wir alle wissen, wie Don Bosco – der die „lebendige Vereinigung mit Gott“ genannt wurde – in diesem beständigen Bezug auf Gott das Geheimnis und die Quelle seiner unerschöpflichen und unermüdlichen seelsorgerlichen Liebe fand, und wie er die Religion zu einer der tragenden Säulen seiner Erziehungsmethode machte. Es wäre nützlich zu diesem Zweck, die gelehrte Arbeit unseres Don Braido über die „Pädagogik der Vorsorge“ wieder einmal zu lesen, oder jene von Don Caviglia über das „Leben Dominikus Savios“, oder das goldene Büchlein von Don Ceria „Don Bosco mit Gott“, um nur einige wenige zu nennen.

Alle erinnern sich an das Wort des Vaters: „Wer sich schämt, zur Frömmigkeit anzuspornen, ist unwürdig, Lehrer zu sein“³⁷, das mit großer Einfachheit, Klarheit und Energie dieses Erfordernis der salesianischen Sendung zusammenfaßt.

Aber hören wir zwei seiner Nachfolger, die mit ihm zusammenlebten und die Möglichkeit hatten, das tiefe Geheimnis seiner Methode und seiner Sendung zu erfassen.

Don Albera ruft den Salesianern in Erinnerung, daß „sich das ganze von Don Bosco gelehrte Erziehungssystem auf die Frömmigkeit stützt. Wo diese nicht in gebührender Weise geübt wird, fehlt unseren Instituten jeder Schmuck, jedes Ansehen, ja sie würden sogar schlechter geführt sein als viele von Laien geführte Institute“. Nachdem er darauf hingewiesen hat, daß wir die Frömmigkeit unserer Jugend nicht einflößen könnten, wenn wir nicht *selber von ihr erfüllt wären*, fährt er fort: „Die Erziehung, die wir unseren Schülern geben, wäre stümperhaft, da der leiseste Hauch der Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit in ihnen jene Grundsätze auslöschen würde, die wir ihren Herzen mit soviel Schweiß und in so vielen Jahren harter Arbeit einzuflößen versuchten. *Wenn der Salesianer nicht eine solide Frömmigkeit besitzt, wird er nie für das Amt eines Erziehers geeignet sein* . . . Seien wir überzeugt, daß man einem Salesianer kein schöneres Lob schenken kann, als wenn man ihm von ihm sagt, daß er wirklich fromm sei“³⁸.

Zehn Jahre später sagt der gleiche Don Albera: „Es wäre verkehrt, wenn wir unserem Leben, getrieben von zuviel Eifer für äußerliche Heiligkeit, eine Vielfalt von Andachtsübungen geben wollten. Es wäre aber ein größeres Übel, wenn man in das andere Extrem fallen würde; wenn man *die Absichten des Stifters falsch auslegen* würde und glaubte, *um sein Jünger zu sein, genüge es, eine Leidenschaft für die Jugend*, die Neigung zum Lehramt und das lärmgefüllte Leben inmitten der Jugendscharen zu haben, *ohne daß man sich wirklich ernsthaft um die eigene Heiligung bemüht*“³⁹.

³⁷ Memorie Biografiche, 10, 1019

³⁸ Don Paul Albera, o. a. O. S. 35

³⁹ ebenda, S. 442

Und Don Rinaldi schrieb am 24. Dezember 1930: „Hüten wir uns davor, nur fleißige und fähige Fachleute auszubilden! Die Wissenschaft ist gut und notwendig: sie ist das Salz der Erde, aber wehe, wenn es schal wird! Auch wenn unsere Gesellschaft Wissenschaftler erster Ordnung besäße, würde sie nicht mehr ihr ursprüngliches Erziehungsapostolat ausüben; sie würde mehr einem alten Schloß gleichen, das nach außen noch viele Zeichen der alten Pracht zeigt, im Innern aber eine einzige Ruine ist!“³⁹bis.

Aus dem oben Gesagten und aus den Zitaten ergibt sich eine Schlußfolgerung, die sich mit der Kraft einer fundamentalen Forderung aufdrängt: das Gebet ist absolut unerläßlich, um die salesianische Sendung zu leben und zu verwirklichen. Es würde sich folglich der vollständig täuschen, der glaubte, sie auf rein soziologischer, die menschliche Wohlfahrt fördernder Ebene verwirklichen zu können, der sich mit einer, wenn auch lobenswerten und nützlichen Wirksamkeit zugunsten der Bedürftigen begnügen würde, die aber nicht durch die Vereinigung mit Gott befruchtet, von echter pastoraler Liebe getragen und durch das Gebet unterstützt wäre. Ein solcher wäre bestimmt nicht auf der Linie der wahren salesianischen Sendung. Ihm würde die Seele fehlen!

Liebe Mitbrüder, ich habe besonderen Wert auf diese Gesichtspunkte gelegt, ohne zu behaupten, sie ganz ausgeschöpft zu haben. Es war meine Absicht, euch die unumgängliche und unersetzbare Dringlichkeit des Gebetes in unserem Leben und für unsere Sendung verständlich zu machen.

3. Das Gebet muß erneuert werden

Es genügt aber nicht, das Gebet zu verstärken. Man muß es „erneuern“. In dieser Hinsicht bietet uns das Besondere Generalkapitel auf inhaltsreichen Seiten eine vollständige Abhandlung; ich bitte euch, sie wieder zu lesen und über sie nachzudenken. Sie zeigen uns einen sicheren und bewährten Weg, der uns bei unserer Anpassung an die Verhältnisse und bei unserer geistlichen Wiedergeburt führen soll.

Ohne noch einmal das ganze Problem aufgreifen zu wollen, seien mir einige *praktische Hinweise* gestattet auf konkrete Punkte, die ich da und dort vernachlässigt oder unterbewertet finde, die ich aber von großer Bedeutung für das salesianische Leben erachte.

Die Gemeinschaft mit dem Gebet aufbauen

Wie ich bei der Vorlegung der Dokumente des BGK schrieb, „ist eine der tragenden Strukturen der Erneuerung“ der Aufbau der Gemeinschaft. Treu

dieser Schau legt das BGK bei der Behandlung des Gebetes den Akzent auf die Gemeinschaft. Der Titel legt das schon nahe. Man spricht von „betender Gemeinschaft“ und nicht vom Gebetsleben des Salesianers.

Was bedeutet diese Bevorzugung? Vor allem, daß das Gebet im salesianischen Leben „eine grundlegende Dimension“ der Gemeinschaft ist. Es ist zu gleicher Zeit ihr *Ausdruck* und ihre *Grundlage*. Die Gemeinschaft drückt sich als solche, d. h. insofern sie Ordensgemeinschaft ist, durch das Gebet aus. Zusammengerufen durch das Wort Gottes, verbunden durch die starken Bande der gemeinsamen Berufung, der gemeinsamen Sendung, der Liebe, von der unsere Herzen erfüllt sind, macht die Ordensgemeinschaft aus dem Gebet einen unersetzbaren Augenblick der „Selbstprüfung, indem sie sich an den wendet, in dem sie die höchste Rechtfertigung ihres Daseins findet“.

Das Gebet „baut“ andererseits die Gemeinschaft auf. Das gilt in erster Linie von der Eucharistie, ohne die man keine Gemeinschaft aufbaut⁴⁰, aber es gilt auch von jedem Gebet. In ihm „wird das Bewußtsein der innigen und lebendigen Verbindung mit Gott erneuert“⁴¹, wächst der Sinn für die Zugehörigkeit und die Hingabe, werden mit der Gegenwart des Heiligen Geistes der Glaube und die Liebe, die beiden Achsen, die jede Gemeinschaft tragen, kräftig und stark.

Aus dieser Wechselbeziehung folgt, daß das Gebet für die Gemeinschaft nicht etwas Äußerliches, Künstliches oder Hinzugefügtes ist, das von außen wie eine kalte Pflicht, die zu erfüllen ist, auferlegt wird; nein, es ist eine lebendige Bewegung, innerlich und wesentlich, ihr Atmen, *ohne das keine echte Ordensgemeinschaft bestehen kann*.

Wenn man darum die „Andachtsübungen“ einerseits gegen den Formalismus (der sie zu bloßen äußeren Verhaltensweisen degradieren würde) und die Paragraphenreiterei verteidigen muß, so dürfen sie andererseits auch nicht auf die leichte Schulter genommen und willkürlich gehandhabt werden, indem man sie aufhebt oder leicht und unbegründeterweise ausläßt. Sie bieten uns einen Gebetsrhythmus, den die Kongregation, in der vom BGK vorgenommenen Neuordnung für notwendig und damit für verbindlich hält.

Die weniger kategorische Form, die von den Regeln und Satzungen gebraucht wird, bedeutet keineswegs, wie ich schon Gelegenheit hatte, zu betonen, eine Verminderung der Verpflichtung, die wir als erwachsene Menschen mit vollem Bewußtsein in der Profeß angenommen haben. Die „schöpferische Fähigkeit“, von der die Satzungen⁴² sprechen, darf nicht

³⁸bis Don Filippo Rinaldi, Lettera Circolare in ACS, 10 (1930) S. 922

⁴⁰ Presbyterorum ordinis, Nr. 6

⁴¹ Regeln Art. 58

⁴² Satzungen Art. 45

verstanden werden als Freiheit, die Andachtsübungen, die klar von den Regeln oder Satzungen vorgeschrieben sind, abzuschaffen oder zu ersetzen; sondern als ein Aufruf an die Mitverantwortung und den Geist der Initiative, um die Gefahr der „Routine“ und des „Automatismus“ auszuschalten.

Ich richte darum einen herzlichen Aufruf an alle, besonders aber an die Provinziale und die Direktoren, denen in besonderer Weise „die Sorge für das religiöse Leben anvertraut ist“⁴³; sie haben „eine besonders einzigartige Verantwortung für das Gebetsleben“⁴⁴ und sollen auf die geeignetste und wirksamste Weise in den Mitbrüdern „das Bedürfnis und Verlangen nach dem Gebet wecken“ und versuchen, in den einzelnen Gemeinschaften angenehme Bedingungen dafür zu schaffen, besonders durch die Wahl eines für die Gemeinschaft günstigen Stundenplanes. *So schützen sie das Recht jedes Mitbruders auf das Gebet*⁴⁵. Und wenn es notwendig sein sollte, sollen sie es nicht unterlassen, die Mitbrüder – mit großer Liebe, aber mit nicht weniger Klarheit – zurechtzuweisen, die das Gebet vernachlässigen oder sonstwie dem gemeinschaftlichen Gebet fernbleiben.

Es ist klar, daß der Direktor die Verantwortung in seinem Bereich und manchmal in unmittelbarer Form mit dem Provinzial teilt. Es ist wahr, daß wir erwachsen sind und daß jeder die Verantwortung für seine eigene Person hat, aber als Ordensleute haben wir besondere Pflichten des gemeinschaftlichen Lebens auf uns genommen und als Erwachsene müssen wir sie mit Genauigkeit erfüllen. Unter diesen Pflichten befindet sich das Gebet, das nicht nur eine private Sache ist. Das BGK erinnert an die Pflicht jedes Mitbruders, „seinen unabdingbaren Beitrag zu leisten, auch schon durch die bloße Tatsache seiner physischen Gegenwart bei den verschiedenen Gelegenheiten einer gemeinschaftlichen Begegnung beim Gebet. Seine Gegenwart hat immer den Wert des Zeugnisses und des gegenseitigen Ansporns“⁴⁶.

Die Eucharistie soll der Mittelpunkt sein

Die Eucharistie muß für uns immer der wahre Mittelpunkt und Höhepunkt des religiösen Lebens⁴⁷, Wurzel, Angelpunkt, Fundament und Ausdruck der brüderlichen Gemeinschaft⁴⁸, Quelle, Nahrung und Antrieb unseres apostolischen Einsatzes sein.

⁴³ Regeln Art. 168

⁴⁴ Dokumente BGK Nr. 526

⁴⁵ siehe Dokumente BGK Nr. 526

⁴⁶ Dokumente BGK Nr. 525

⁴⁷ Presbyterorum ordinis, Nr. 5b; Christus Dominus, Nr. 30

⁴⁸ Presbyterorum ordinis Nr. 6e; Perfectae Caritatis Nr. 15

„Im Geiste der *Treue zu unserer beständigen Tradition unserer Familie*“ lädt uns das BGK ein, „aus dem Reichtum einer erneuerten Schau nach dem 2. Vatikanum die zentrale Position der Eucharistie in unserem persönlichen Leben und in jenem unserer apostolischen Gemeinschaft als Erzieher der Jugend neu zu sehen und zu werten“⁴⁹.

Das muß für jeden Salesianer und jede Gemeinschaft eine *wirkliche Verpflichtung* sein. Sie verlangt in erster Linie eine mutige und demütige Prüfung und Selbstkritik und eine Umkehr. Ich erlaube mir, einige Situationen anzuführen, die ich kenne und die *in offenem Gegensatz stehen* mit unserer Tradition und den jüngsten Entscheidungen des Kapitels.

Ich muß jedoch vorausschicken, daß in vielen Gemeinschaften ein Wiederaufschwung und die Anstrengung, die Eucharistie würdig zu feiern, festzustellen ist. Man bereitet sie in entsprechender Weise vor, man gestaltet den Gesang, den Wortgottesdienst klar und verständlich, die Zeremonien würdig und genau.

Aber ich muß auch darüber klagen, daß in verschiedenen andern Gemeinschaften keinerlei Erneuerung festzustellen ist; vielmehr laufen die Ermahnungen des Kapitels Gefahr, toter Buchstabe zu bleiben.

In nicht wenigen Gemeinschaften ist die Eucharistie nicht der Mittelpunkt: es gibt keine Messe, die die ganze Gemeinschaft vereint. Da, wo die Konzelebration leicht möglich wäre, findet sie einen Widerstand, der mehr durch Vorurteile und einseitige Stellungnahme als durch stichhaltige Gründe motiviert ist. So begnügt sich eine große Zahl von Priestern mit einer schnell gelesenen Messe im ersten freien Augenblick des Tages, der nicht immer der günstigste und geeignetste für die Sammlung ist. Dann hört man von anderen, die unter verschiedenen Vorwänden die Feier der heiligen Messe oft, wenn nicht dauernd auslassen. Und die Mitbrüder, die nicht Priester sind, müssen sich oft „selber helfen“, wenn sie sich nicht entschließen, aus der Messe auch nur eine *wöchentliche Begegnung zu machen*.

Diesem wirklich nicht ermutigenden Bild könnte man noch einige andere Pinselfrichen hinzufügen: ein offensichtlicher Mißbrauch durch das Weglassen, Erfinden und Ändern der Normen, die die Eucharistiefeier regeln, die in offenem Widerspruch stehen zu dem, was die Kirche heute mit unzweifelhafter Klarheit vorschreibt⁵⁰.

Es gibt schließlich Niederlassungen, die bestimmt sind, in angemessenerer Form die „Lebensgemeinschaft“ aufzunehmen, in denen kein Platz ist für

⁴⁹ Dokumente BGK Nr. 542

⁵⁰ Siehe Dritte Instruktion über die Anwendung der liturgischen Reform vom Jahre 1970, die auch im Amtsblatt des Obernrates, Nr. 262, Oktober 1970, veröffentlicht wurde.

das Allerheiligste oder nicht einmal eine Kapelle existiert. Man hat kein Bedürfnis dafür!

Diese Tatsachen, die hoffentlich nur eine beschränkte Zahl von Niederlassungen betreffen, sind *die Verneinung des salesianischen Ideals* und (ich sage es mit großem Kummer) werden nie weder eine Quelle der Erneuerung, noch einer blühenden apostolischen Vitalität sein.

Man muß deshalb mit Mut und Energie diesem Zustand der Dinge zu Leibe rücken, der in absolutem Widerspruch zum Willen des BGK steht und der mehr einem Zustand langsamen Dahinsiechens gleicht als einer geistlichen Wiedergeburt einer Gemeinschaft von Gottgeweihten.

Vorzug des liturgischen Gebetes

In voller Übereinstimmung mit der liturgischen Erneuerung wollte das BGK allen Salesianern einige Teile des *Stundengebetes* als offizielles Gebet der Gemeinschaft vorschlagen. In den Regeln erklärt man, daß die Gemeinschaft, um an dem Gebet teilzunehmen, mit dem das Volk Gottes sich mit Christus vereinigt, „diesem Gebet (dem Stundengebet) den Vorzug gibt, und es mit der Würde und dem Eifer verrichtet, den Don Bosco seinen Söhnen empfahl“⁵¹. Und in den Satzungen lesen wir: „Die Mitbrüder beten nach Möglichkeit in der Gemeinschaft die Laudes als Morgen- und die Vesper als Abendgebet“⁵².

Wir befinden uns hier vor einer wesentlichen Neuerung. Ich verstehe die Schwierigkeit gut, die ältere Mitbrüder haben könnten, sich ihr anzupassen. Sie sind eingeladen, die einfachen Gebete aufzugeben, an die sie sich während ihres ganzen Salesianerlebens gewöhnt hatten, oder die sie für den Kern unserer geistlichen Tradition gehalten haben.

Um ein eventuelles Unbehagen, in dem sich diese Mitbrüder befinden, zu überwinden und um die Gemeinschaften anzuspornen, die die Entscheidungen des BGK auf diesem Gebiet nur zögernd anwenden wollen, lade ich euch ein, zu überlegen, daß die eingeführte Änderung genau dem Willen der Kirche entspricht, der sich klar in den „offiziellen Dokumenten“ ihres Lehramtes geäußert hat. Sodann stellt sie den genauen und verpflichtenden Willen der Kongregation selber dar, der durch ihr oberstes gesetzgeberisches Organ formuliert worden ist.

Es ist hier nützlich, an die Treue Don Boscos zu erinnern und an seine Bereitwilligkeit, auch einfachen Wünschen des Heiligen Stuhles zu entsprechen.

⁵¹ Regeln Art. 60

⁵² Satzungen Art. 44

In der apostolischen Konstitution *Laudis Canticum* stellt der Heilige Vater Paul VI. „das liturgische Stundengebet“ als eine „*notwendige Ergänzung vor*, durch die sich der außerordentliche Reichtum des göttlichen Kultes, der im eucharistischen Opfer enthalten ist, auf die einzelnen Stunden des menschlichen Lebens ausdehnt.“ (Einleitung). Deshalb scheint es äußerst wünschenswert, daß es *alle Äußerungen des christlichen Gebetes durchdringe, belebe, führe und ausdrücke*, und daß es wirkungsvoll das geistliche Leben des Volkes Gottes nähre“⁵³. Das „liturgische Stundengebet“ wird darum „allen Gläubigen vorgeschlagen, auch denen, die nicht von Gesetzeswegen gehalten sind, es zu verrichten“⁵⁴.

Noch klarer drückt sich die „*Institutio generalis de liturgia Horarum*“ vom Jahre 1971 aus: „auch den Ordensmännern und Ordensfrauen, die nicht zur gemeinschaftlichen Feier verpflichtet sind und den Mitgliedern anderer religiöser Institute wird *aufs wärmste empfohlen, sich untereinander oder mit dem Volk zusammenzufinden, um diese Liturgie oder einen Teil von ihr zu feiern*“⁵⁵.

Paul VI. empfiehlt in „*Laudis Canticum*“, an dieser Liturgie nicht teilzunehmen, weil man durch ein Gesetz dazu gezwungen ist, „wohl aber, wegen ihrer offenbaren inneren Schönheit und wegen ihrer pastoralen und asketischen Nützlichkeit. Es ist in der Tat sehr wünschenswert, daß das öffentliche Gebet der Kirche bei allen aus der Erneuerung des Geistes und aus der anerkannten inneren Notwendigkeit für den ganzen Leib der Kirche hervorgeht, die in Angleichung an ihr Haupt nicht anders definiert werden kann als ‚die betende Kirche‘“⁵⁶.

Die fruchtbare, nicht bloß mechanische Verrichtung des liturgischen Stundengebets verlangt natürlich eine entsprechende Vorbereitung, eine Ausbildung, um die Psalmen besser zu verstehen und in deren Sinn einzudringen. Darum ist es notwendig, daß die verantwortlichen Obern durch Begegnungen, Konferenzen, Lektüre und geeignete Bücher dafür sorgen. Es ist eine neue Situation, die natürlich gewisse Schwierigkeiten bereiten wird; wir werden sie überwinden, wenn wir überzeugt sind, daß es die Kirche ist, die uns diese neue Straße zeigt: und wir wollen doch gelehrige Söhne der Kirche sein.

Ich habe volles Vertrauen, daß sich bei dieser wie bei andern Verfügungen die jungen und weniger jungen Mitbrüder – wie es glücklicherweise schon bei vielen Gemeinschaften geschehen ist – in einem Klima des gegenseitigen Verständnisses, der Rücksichtnahme, des Gehorsams und der Liebe

⁵³ *Laudis Canticum* Nr. 8

⁵⁴ ebenda

⁵⁵ *Institutio generalis de liturgia horarum*, Nr. 26

⁵⁶ *Laudis Canticum* Nr. 8

auf der Linie des BGK einfinden werden, die getreu jene der Kirche widerspiegelt.

Die grundlegende Bedeutung der Betrachtung

Die Betrachtung ist ein weiterer wesentlicher Bestandteil unseres Gebetslebens. Don Ceria überliefert uns, unter Bezugnahme auf die Periode des Aufbaus und der Organisation der Kongregation, folgendewertvollen Worte Don Boscos: „Damals hätte man die Kongregation nicht nach den gewohnten Normen gründen können . . . und wenn ich, um alles in höchster Vollkommenheit zu tun, mich auf einen kleinen Kreis beschränkt hätte, hätte ich nichts erreicht . . .“ Diesem Zitat fügte er hinzu: *„Beim Werk der Normalisierung bildete die Frömmigkeit den Eckpfeiler des religiösen Gebäudes, und bei der Frömmigkeit sind von höchster Bedeutung: die jährlichen Exerzitien und die tägliche Betrachtung“*⁵⁷.

Es wäre verkehrt, sie als einen Fremdkörper in unserem Stil und in unserer Tradition betrachten zu wollen. Gewiß wurde sie praktisch für die Mitbrüder von 1874 an obligatorisch erklärt⁵⁸, aber von da an wurde sie immer für die grundlegendste Übung gehalten.

Don Albera schreibt im erwähnten Rundschreiben vom Jahre 1921: „Vielleicht könnte einer denken, daß ein Salesianer nicht ein so hohes Ziel anstreben soll (das Gebet, das er „affektiv“ nennt), und daß Don Bosco dies von seinen Söhnen nicht verlangt habe . . . Aber ich kann euch versichern, daß es immer sein Wunsch war, seine Söhne möchten sich durch das Mittel der Betrachtung zu jener innigen Vereinigung mit Gott erheben, die er immer in bewundernswerter Weise in sich selbst verwirklicht hatte. Er wurde nie müde, uns bei jeder günstigen Gelegenheit dazu aufzumuntern“⁵⁹.

Don Rinaldi spricht von der Betrachtung als einem „täglichen Mittel, das für das religiöse Leben unerlässlich ist, genau wie die Speise für das Leben des Leibes“; er zitiert und bestätigt das Beispiel Don Ruas, der eines Tages gefragt wurde „was er denn unternahme, um inmitten so vieler Reisen, Beschäftigungen und Besuchen gesammelt zu sein“. Er gab zur Antwort: „Ich bemühe mich darum: eine gute Betrachtung am Morgen, feste Absichten, ein eiserner Wille...“. „Wir müssen überzeugt sein – fügt Don Rinaldi hinzu –, daß der Salesianer ohne eine gute Betrachtung sich der ernstesten Gefahr aussetzt, nur mehr wie ein einfacher Angestellter zu

⁵⁷ MB 11, 272

⁵⁸ ebenda S. 27

⁵⁹ Don Paul Albera, a. a. O. S. 444

arbeiten, oder vielleicht (was Gott verhüten möge) seinen Beruf zu verlieren. Es fehlen leider die Beispiele nicht, die dieser Wahrheit eine schmerzliche Bestätigung geben; unglücklich jener, der nicht davon überzeugt ist!“⁶⁰.

Das BGK bestätigt wieder den ganzen Wert dieser Tradition. Die erneuerten Regeln nennen die Betrachtung „eine wesentliche Form“ des persönlichen Gebets, das „unser inneres Verhältnis zu Christus und zum Vater nährt, vor der Gewohnheit bewahrt, die Liebe neu weckt, das Herz frei hält und in uns die Hingabe an den Nächsten stärkt. Für Don Bosco ist sie die Garantie freudiger Ausdauer im Beruf“^{60bis}.

Damit sie die kostbaren und reichlichen Früchte tragen kann, die in den Regeln angeführt sind, muß die Betrachtung gehalten und gut gehalten werden. Was diese beiden Aspekte betrifft, so ist noch viel zu tun und vielleicht auch zu verbessern. Leider höre ich, daß es auch nach dem BGK Mitbrüder gibt, die unter verschiedenen Vorwänden keinerlei Betrachtung halten, andere nehmen nicht an der gemeinschaftlichen Begegnung teil, so daß sie, fortgerissen vom drängenden Rhythmus der täglichen Arbeit, am Abend noch nicht diesem Erfordernis des eigenen geistlichen Lebens entsprochen haben. Für andere beschränkt sich die Betrachtung auf eine „rein physische Anwesenheit“ oder, wie einer nicht ohne einen gewissen Anflug von Ironie gesagt hat – auf eine „Lektüre mit zerstreuen Pausen“. Ich wäre glücklich, wenn die Farbtöne dieses Bildes zu grell wären, aber, soweit mir bekannt ist, befinden wir uns hier vor einem der schwachen Punkte, einem der gefährlichsten Mängel unseres Gebetslebens. Ich gebe zu, daß für uns diese Art des Gebetes vielleicht schwieriger ist, aber es ist darum nicht weniger notwendig. Die Allergie vor der Betrachtung und deren Vernachlässigung könnten vielleicht einen Bankrott des geistlichen Lebens, eine erschreckende innerliche Leere anzeigen.

Auch der Gegenstand unserer Betrachtung, der Text, muß sorgfältig ausgewählt werden. Ich freue mich, daß man in Befolgung der Empfehlungen der Kirche oft die Heilige Schrift benutzt. Aber man vergesse nicht, daß auch hier eine oberflächliche Lektüre nicht genügt, die auf irgend eine Art gehalten wird. Sie muß vorbereitet und überlegt werden.

Und wenn wir schon bei diesem Thema sind, möchte ich daran erinnern – bezüglich der verschiedenen Formen und Arten der Betrachtung –, daß es sich immer um eine wahre Betrachtung handeln muß, d. h. um einen „liebvollen, tiefen Dialog mit Gott“, um eine „innige Begegnung“. Die Betrachtung bleibt immer ein „geistiges Gebet“, das sich „im Geheimen“ vor Gott ausdrückt. Darum genügt eine gute Pause nach einer Homilie von fünf

⁶⁰ Don Filippo Rinaldi, Lettera Circolare, in ACS 7 (1926) S. 458

^{60bis} Regeln Art. 64

Minuten, oder nach irgendeiner Mitteilung von Erfahrungen, die meistens ein sehr oberflächliches Niveau haben, oder nach einer soziologischen Analyse von Situationen usw. nicht. Hinter vielen Worten verbirgt sich oft eine geistige Verliebtheit in sich selbst, die sich als undurchsichtige Zwischenwand vor die Begegnung mit Gott stellt.

Aktualität der Marienverehrung

Ich habe nicht im Sinn, näher auf die verschiedenen Arten des Gebetes einzugehen; das ist nicht der Zweck dieses Briefes. Aber ich kann nicht versäumen, ein Wort über die Marienverehrung zu sagen.

Es ist nicht nötig, euch zu sagen, wie sehr sie in der salesianischen Tradition verwurzelt ist. Wir haben schon bei andern Gelegenheiten bei vielen ein Nachlassen der Muttergottesverehrung beklagt. Vielleicht stehen wir vor einer Reaktion gegen etwas, das einige für nicht gut begründet oder zu sentimental halten.

Das BGK bestätigt wieder entschieden die Aktualität und Wesentlichkeit der Muttergottesverehrung für die Salesianische Familie: „Die lange und ununterbrochene marianische Tradition unserer Familie, die auf der Überzeugung aufbaut, daß „Maria alles gemacht hat“, denn sie ist ja „die Gründerin und Erhalterin“ unseres Werkes, wird weiterhin das charakteristische Merkmal der Spiritualität und apostolischen Mystik der Söhne Don Boscos bleiben müssen“⁶¹.

In den Regeln heißt es: „Wir nähren eine kernige und kindliche Verehrung zu ihr. Die ohne Erbsünde empfangene Jungfrau Maria soll uns anleiten zu einer vollkommenen Gotthingabe und die Helferin der Christen uns mit Mut zum Dienst am Volke Gottes erfüllen. Die Gemeinschaft soll mit Eifer die marianischen Feste feiern und einen jeden zu einer überzeugten und persönlichen Nachahmung ermuntern“⁶². Und die Satzungen schreiben als besonderes Gebet vor: „Die Mitbrüder beten täglich den Rosenkranz, in dem Maria ihre Kinder lehrt, sich in die Geheimnisse Christi zu versenken“⁶³.

Nach dieser klaren Stellungnahme des BGK glaube ich, ist es nicht mehr nötig, noch viele andere Argumente anzufügen, um euch anzuspornen, jeden Tag der Muttergottes diese Huldigung darzubringen. Erlaubt mir, hier einen Abschnitt des bekannten und tieferschürfenden Theologen Karl Rahner zu zitieren: „Wenn (der Christ) einmal verstanden hat, daß der Rosen-

⁶¹ Dokumente BGK Nr. 545

⁶² Regeln Art. 65

⁶³ Satzungen Art. 47

kranz das einfache und zu gleicher Zeit erhabene Gebet der Mystik jeden Tages sein kann und sein geistliches Leben weit und kraftvoll genug geworden ist, um sich in existenzieller Weise von der klaren dogmatischen Wahrheit und der objektiven Bedeutung, die Maria für die einzelnen hat, Rechenschaft geben zu können, wird er gerne jeden Tag nach seinen Möglichkeiten einen Teil des Rosenkranzes beten. Er wird darin einen kleinen Teil der Erfüllung seiner Pflicht sehen, für das Heil der Welt zu beten. Natürlich kann es geschehen, daß eine solche Entwicklung einem umgekehrten Prozeß folgt: durch das Rosenkranzgebet lernt man, mit welchem Geist man ihn beten soll“⁶⁴.

Das Leben in Gebet umwandeln

Das Gebet als Begegnung und engem Dialog mit Gott setzt eine innere Haltung voraus, die dessen Seele ist, ihm Wert verleiht und es vor dem Formalismus, dem Ritualismus, der Routine bewahrt, mit einem Wort davor, daß es zur „rein äußeren Erfüllung der Gebetspflicht“ wird.

Diese geistige Haltung ist nicht automatisch, sondern verlangt außer den unerläßlichen Voraussetzungen des Willens, des Glaubens, usw., ein bestimmtes, günstiges Klima, eine Atmosphäre, eine Vorbereitung. Es braucht vor allem eine geeignete *äußere Atmosphäre*. Darauf spielen die Satzungen an, wenn sie vorschlagen, daß „um eine geeignete Atmosphäre für die Sammlung, das Gebet . . . zu fördern, jede Gemeinschaft die Zeiten für ein angemessenes Stillschweigen festlege“⁶⁵.

Es geht nicht darum, daß wir uns in „Mönche“ verwandeln, aber sie ist eine grundlegende Voraussetzung für den, der Gott wirklich begegnen will. Don Bosco verlangte sie schon im Leben des Oratoriums. Und heute ist sie um so notwendiger, je mehr und massiver wir von den Bildern und heftigen Impulsen aller Art der Massenmedien andauernd bombardiert werden. Sie drohen, unser Herz in eine Art Jahrmarktplatz zu verwandeln, der dem ständigen Hin und Her, der dauernden Aufeinanderfolge von Bildern, Tönen, Emotionen und Sensationen ausgesetzt ist, die uns auf einem oberflächlichen Niveau beschäftigen und uns jede Aufmerksamkeit, die in die Tiefe geht, äußerst schwierig machen: sie hindern uns, kurz gesagt, daran – nach dem Wort eines Schriftstellers, *zu denken*.

Das BGK ruft uns auch zu „*einer Stille des ganzen Menschen*“ auf, „die aber nicht nur das einfache Fehlen jeden Lärms und jeden Gesprächs ist, sondern im Bedürfnis besteht, in der Vertrautheit mit dem „aufs höchste

⁶⁴ K. Rahner in „Schriften zur Theologie des geistlichen Lebens“ Band VII

⁶⁵ Satzungen Art. 35

geliebten Gott“ immer mehr Fortschritte zu machen, ein Schweigen, das uns in die Situation versetzt, ganz auf Gott zu hören und eins zu werden mit seinem Erlösungsplan“⁶⁶. *Evangelica Testificatio* hält sie für notwendig „für diejenigen, die Gott finden müssen mitten im Lärm“⁶⁷.

Notwendig ist auch ein *Klima des Friedens und Entspannung* in der Gemeinschaft, der Brüderlichkeit, die die Spannungen überwindet, in einer aufrichtigen und demütigen Suche nach der Gemeinschaft mit Gott. Die Spaltungen, feindselige Gefühle, der Haß, schneiden dem Gebet die Flügel ab: die aufrichtige und dauernde Anstrengung der Mitglieder der Gemeinschaft, um diese wirklich brüderlich zu gestalten, ist die Bedingung für ein echtes Gebet, das die Freundschaft zu Gott wachsen läßt; gleichzeitig ist aber dieses Bemühen auch die herrliche Frucht des demütigen Gebetes, das von Herzen stammt, die in der Liebe vereint sind und so Frieden und Frohsinn schenkt.

Auf der persönlichen Ebene ist noch ein *inneres Klima* unerlässlich, das erfüllt ist von einem offenen und wachsamem Glauben, von Demut und Geduld, um vor Gott ausharren zu können, auch wenn er sich in Schweigen hüllt, und wir keine Antwort vernehmen auf unsere Versuche, zu einem Dialog zu kommen. Diese Tatsache kann, wenn sie andauert, sehr schmerzlich sein, wie es die reiche Erfahrung von Männern und Frauen des Gebetes bezeugt, und verlangt eine verstärkte Anstrengung im Glauben und in der Beharrlichkeit, damit man das Gebet nicht aufgibt.

Außerdem ist ein *freies Herz* notwendig, ein armes, bereitwilliges, für Gott offenes und geistig von allem und von allen losgeschältes Herz.

All das verlangt und setzt eine *Ascese* voraus, eine wachsame und ständige Abtötung, um jedesmal wieder die Herrschaft über sich selbst zu ergreifen und sich den Horizonten der Ewigkeit zu öffnen; eine Abtötung, die frei und hell-sichtig macht, um den Herrn im Durcheinander der Ereignisse zu „sehen“ und sich ihm zu öffnen.

Die Liturgie des Lebens

Das Gebet des Salesianers beschränkt sich jedoch nicht auf die „wenigen Andachtsübungen“, die offiziell von den Regeln und Satzungen festgelegt wurden. Diese geben ein gesetzliches Minimum an. Sein Leben braucht weit mehr. Er braucht ein ausdrückliches, individuelles privates Gebet, um seine Eigenständigkeit als Kind Gottes zum Ausdruck zu bringen, und ein „nicht ausgedrücktes Gebet“, das in seinem apostolischen Leben enthalten ist.

⁶⁶ Dokumente BGK Nr. 552

⁶⁷ *Evangelica Testificatio* Nr. 46

„Der Salesianer – so lesen wir in den Regeln – hat wenig Gebetsübungen, betet aber ohne Unterlaß und bleibt im schlichten und herzlichen Dialog mit dem lebendigen Christus, mit dem Vater, der ihm nahe ist, und mit Maria, seiner Helferin, verbunden. Auf diese Weise kann er während der Arbeit ein betrachtender Mensch sein und wie Don Bosco die Vereinigung mit Gott verwirklichen“⁶⁸.

So erfolgt die Projektion der Liturgie in das Leben, die von der Apostolischen Konstitution *Laudis Canticum* gewünscht wird, wenn sie sagt: „Wenn das Gebet des göttlichen Offiziums wirklich ein persönliches Gebet wird, dann erscheinen auch deutlicher die Bande, die die Liturgie und das ganze christliche Leben miteinander verbinden. Das ganze Leben der Gläubigen ist in der Tat gewissermaßen durch die einzelnen Stunden des Tages und der Nacht eine *Liturgie*, durch die sie sich dem Dienst der Liebe zu Gott und zu den Menschen widmen; und so schließen sie sich der Handlungsweise Christi an, der durch sein Leben unter uns und durch die Hingabe seiner selbst, das Leben aller Menschen geheiligt hat“⁶⁹.

In dieser Auffassung der „Liturgie des Lebens“ finden wir das Bild Don Boscos wieder, der in seinem Leben die Synthese zwischen Kontemplation und Aktion verwirklichte, und der die apostolische Arbeit an sich nicht für „ablenkend“ hielt, sondern für eine „Übung der Liebe“ und folglich für ein wirksames Mittel der Heiligung für seine Söhne.

In dieser Perspektive müssen wir den Nachdruck sehen, mit dem Don Bosco die *Arbeit* als das charakteristische Merkmal und das Ideal seiner Kongregation bezeichnete.

Das in die Arbeit eingeschlossene Gebet

Schon 1869 hatte Pius IX. zu Don Bosco gesagt: „Ich halte dafür, daß sich ein Ordenshaus, in dem man wenig betet, aber viel arbeitet, in einer besseren Verfassung befindet, als ein anderes, in dem man viele Gebete verrichtet, aber wenig oder nichts arbeitet“⁷⁰.

In seinem ersten Bericht an den Heiligen Stuhl über den Stand der Kongregation vom Jahre 1879 stellte Don Bosco fest: „Die Arbeit übersteigt immer die Kräfte und die Zahl der einzelnen; aber keiner verliert den Mut; es scheint, daß die Mühe eine zweite Nahrung ist, nach der materiellen“⁷¹. Don Bosco sah das Ideal der Kongregation *in dieser pausenlosen Arbeit, die im Gehorsam geleistet wurde*. Als er im Jahre 1875 bei einer Gelegen-

⁶⁸ Regeln Art. 48

⁶⁹ *Laudis Canticum* Nr. 8

⁷⁰ MB 9, 566

⁷¹ ebenda, 14, 218

heit zu den Direktoren sprach, stellte er fest, daß „die Arbeit gewaltig groß ist und man wirklich von ganzem Herzen arbeite“. Er fuhr fort, daß „ihm beim Besuch der Häuser mehr noch als die Arbeit, der Geist gefiel, mit dem man arbeite. *Es scheint mir wirklich, daß man das Ideal, das ich mir von der Kongregation gemacht habe, in die Tat umgesetzt hat.* Denn außer der vielen Arbeit, die geleistet wird, finde ich auch den Geist des Gehorsams und der Selbstlosigkeit, der jede Handlung begleitet“ ⁷².

Eine seiner letzten Empfehlungen an Msgr. Cagliero, bevor er in der Nacht des 24. Dezember 1887 hinunterging, um die Mitternachtsmesse zu feiern, war: „Ich empfehle dir, allen Salesianern zu sagen, daß *sie mit Eifer und Hingabe arbeiten sollen. Arbeit! Arbeit! Bemüht euch immer unermüdlich, Seelen zu retten!*“ ⁷³.

Ich wollte diese zahlreichen Zitate anführen, um den Platz der Arbeit in unserem Leben hervorzuheben und daran zu erinnern, daß es für die Salesianer keine Frage gibt, „ein ruhiges, ins Gebet vertieftes Leben“ zu führen, eine Art Alibi, um nicht zu arbeiten oder um wenig zu arbeiten. Auch dürfen wir die Arbeit nicht im Gegensatz zum geistlichen Leben sehen, als einen Feind oder als eine Randerscheinung ohne tiefen Zusammenhang mit dem geistlichen Leben.

Was *Perfectae Caritatis* ⁷⁴ von der gegenseitigen Durchdringung des religiösen und apostolischen Lebens sagt, ist für uns ein Prinzip, das – wir können es ohne einen Schatten von Eigenruhm sagen – unserer Familie angeboren ist.

Wenn wir aber unsere Erfahrung zu Rate ziehen, ist die Gefahr für uns Salesianer heute nicht in dieser Richtung zu finden. Wenn die Hingabe an die Arbeit fehlt, so ist es nicht, um sich dem Gebet zu widmen. Vielleicht ist die gegenteilige Versuchung näher, nämlich, das Gebet zu vernachlässigen.

Nicht immer ist die Arbeit Gebet

Als Folge gewisser, schlecht verstandener Lehren und anderer mit dem Gebet verbundener Schwierigkeiten (auf die ich schon am Anfang meines Briefes hinwies) und der gewaltigen Arbeitslast, kann die Versuchung akut werden, das ausdrückliche Gebet praktisch abzuschaffen. Die Rechtfertigung dafür sieht man darin, daß das apostolische Leben an und für

⁷² ebenda, 11, 29

⁷³ ebenda, 17, 493

⁷⁴ *Perfectae Caritatis* Nr. 8

sich schon ein genügendes Gebet sei, und daß der Apostel seine Heiligung im Mittel des tätigen Lebens finde.

Wenn die Arbeit Gebet ist – könnte einer einwenden – warum dann noch andere Gebete verrichten, die doch nur die Zeit wegnehmen, die man der Arbeit widmen könnte? Ein anderer – begegnet uns Gott nicht eher in einem Dienst, den wir den armen Brüdern leisten oder in unserer Hingabe an die Sache der Unterdrückten, als in einem Gebet, das sich im Grunde genommen auf einen Monolog ohne Antwort beschränkt?

Für solche Mitbrüder würde die wahre christliche Liturgie in der tatkräftigen Erfüllung des Gebotes des Dienstes am Bruder, in der gegenseitigen Liebe unter den Brüdern, bestehen.

Ich anerkenne, daß das ewige „Spannungsfeld“ zwischen Arbeit und Gebet – zwar nicht in der Theorie, wo die Rechnung leicht aufgeht, aber in der täglichen Wirklichkeit – ein schwieriges Problem darstellt. Aber es ohne weiteres durch die Beseitigung eines der beiden Spannungspole lösen zu wollen, indem man sich auf theologische Scheingründe stützt, die vom Lehramt mißbilligt und widerlegt worden sind, ist eine verhängnisvolle Täuschung. Ich habe auf die Feststellung hingewiesen, die diesbezüglich in der Zusammenkunft der Generalobern gemacht wurde.

Vor diesen mehr oder weniger radikalen Haltungen sagen wir sofort und ohne Zweideutigkeit, daß eine solche Denkweise *nicht auf der salesianischen Linie liegt*. Wir dürfen nicht eine Zusammenhanglosigkeit zwischen Arbeit und Gebet fördern, als ob es sich für uns Ordensleute mit aktivem Leben um zwei unvereinbare Wirklichkeiten handeln würde. Wir wissen gut, daß die Wechselfälle des täglichen Lebens und unserer Arbeit an und für sich kein Hindernis für das Gebet und keine Quelle der Zerstreuungen sein müßten, sondern Ansporn und Ermutigung dazu. Sie dürften uns nicht zerstreuter machen, sondern inniger dem Gebete hingeben, so daß wir in der Hingabe und Bitte an Gott die ganze Welt umfassen können, die durch unsere Hände geht, Dinge und Ereignisse.

In der Praxis kann es jedoch leicht geschehen, daß wir im Dienst an den Brüdern die notwendige vertikale Dimension verlieren, die Fühlungnahme mit Oben und einem flachen und unfruchtbaren Horizontalismus verfallen.

Es genügt nicht irgendeine, auf irgendeine Weise verrichtete Tätigkeit, damit sie zum Gebet werde. Es sind gewisse Voraussetzungen notwendig. Wir könnten mit einer alten, aber wirkungsvollen Formel sagen, daß unser Handeln die „Reinheit der Absicht“ haben muß, daß es in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes geschehen muß, d. h. im Gehorsam und nicht aus eigener Wahl und Initiative, außerhalb oder gegen die Forderungen und Bedürfnisse unserer Sendung, oder gegen den Willen der Gemeinschaft selbst; und in der salesianischen Formulierung muß es „belebt

sein durch die Vereinigung mit Gott“, muß es „aus der innigen Vereinigung mit ihm“ hervorgehen⁷⁵.

Wenn die direkte Verbindung mit Gott fehlt, wird die Arbeit – auch wenn sie apostolischen Charakter hat – unfruchtbar in unseren Händen und folglich Ursache geistiger Verarmung. Es genügen nicht die theologischen Theorien, um das zu verändern, was eine lange Erfahrung in der Geschichte der Kirche gelehrt hat.

Die charakteristische Nüchternheit, die Don Bosco unseren Gebetsübungen gegeben hat, darf darum nicht als ein nachlässiger Minimalismus angesehen werden, sondern man muß sie im Zusammenhang sehen. In diesem Fall im Zusammenhang mit der reichen und lebendigen übernatürlichen Atmosphäre des Oratoriums von Valdocco, sei sie nun die Ausstrahlung der Heiligkeit Don Boscos oder das Ergebnis eines Klimas des Eifers, das er unter seinen Jugendlichen geschaffen hatte, und in dem Gott unbestrittenermaßen das Zentrum von allem war.

„Die Arbeit nach der Art Don Boscos“, ein Mittel zur Heiligkeit

Die Arbeit, die unermüdliche Tätigkeit, die Don Bosco seinen Söhnen wünschte, ist ein Mittel zur Heiligkeit und kann nicht verstanden werden ohne diese geistige Dimension, die sie ganz durchdringt und ihr den wahren Sinn und apostolischen Gehalt verleiht.

Die ersten Nachfolger Don Boscos, die in seiner Lebensschule groß geworden und ganz von seinem Geist durchdrungen waren, stimmen alle überein und werden nie müde, diese Prinzipien zu bekräftigen, die an der Wurzel der echt salesianischen Berufung stehen.

Don Albera richtet wenige Monate nach seiner Ernennung zum Generalobern ein Rundschreiben „Über den Geist der Frömmigkeit“ an die Salesianer: „Ich will offen zu euch sprechen – schreibt er – und euch bekennen, daß ich nicht loskomme vom schmerzlichen Gedanken und von der Furcht, daß diese rühmenswerte Aktivität der Salesianer, dieser Eifer, der bis jetzt jeder Entmutigung standhielt, diese warme Begeisterung, die bis jetzt von ständigen glücklichen Erfolgen begleitet war, *eines Tages nachlassen oder nicht mehr durch eine echte und solide Frömmigkeit befruchtet, gereinigt und geheiligt sein könnte*“⁷⁶.

Und Don Rinaldi bemühte sich, kaum zum Generalobern gewählt, von Pius XI. den „Ablaß der geheiligten Arbeit“ zu erbitten, als „einen wirk-

⁷⁵ ebenda

⁷⁶ Don Paul Albera, a. a. O. S. 29

samen Ansporn, der (den Salesianern) helfen sollte, jeden Tag *aktiver zu sein und zu gleicher Zeit mehr mit dem Herrn verbunden*⁷⁷.

Die Umformung des Lebens in Gebet setzt also eine innige Vereinigung mit Gott voraus. Nur so kann das ausdrückliche Gebet, wenn es will, abnehmen, weil die in Gebet verwandelte Arbeit aus einer sehr tiefen Wurzel kommt, von da, wo sich die Seele in Gott verliert. Nur so wird das Gebet „eine Art ruhender Grundakkord, der aushält auf dem Untergrund der chaotischen Melodie der täglichen Beschäftigungen, und der sich hören läßt, sobald eine kurze Pause eintritt“⁷⁸.

Für uns bleibt es ein Gipfelpunkt, ein Ideal, nach dem wir streben sollen, das aber noch nicht voll erreicht ist; indessen darf es uns nicht als Vorwand dienen, um unsere Seele jener soliden Nahrung zu berauben, die die Begegnung mit Gott ihr geben kann.

Seien wir Werkleute der Erneuerung

Liebe Mitbrüder, am Ende meines Briefes angelangt, möchte ich zu einem am Anfang erwähnten Gedanken zurückkehren. In diesem Augenblick ist die ganze Kongregation zum heiklen, schwierigen und dringenden Werk der *Erneuerung aufgerufen*.

Die Zukunft – wir wollen uns dies nicht verheimlichen – stellt uns Fragen, die zu denken geben. Viele Mitbrüder fragen sich vor dem Berg der Arbeit, die sie zu leisten haben, wo sie denn anfangen sollen. Andere, entmutigt vor den Schwierigkeiten verschiedener Art und an den Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten angelangt, scheinen sich nun damit abgefunden zu haben, auf jede Anstrengung zu verzichten, um aus gewissen Situationen herauszukommen. Sie halten so schlecht und recht ihre Positionen, ohne jeden Schwung und jede Vitalität.

Vor der Herausforderung, die uns die Geschichte und diese unsere Zeit stellt, die zwar schwierig, aber vielversprechend wie ein Frühling ist, der sich ankündigt, lade ich euch ein, die Stimme eines andern Nachfolgers Don Boscos zu hören, die er unter nicht weniger schwierigen Umständen als den heutigen, am Ende des ersten, katastrophalen Weltkrieges vernehmen ließ, angesichts der materiellen Zerstörungen und eines empfindlichen Rückgangs des Personals – viele Berufe waren verloren gegangen – und vor einem dramatisch dunklen Horizont.

Don Albera sprach damals folgendermaßen zu den Salesianern: „Wir wären Männer von geringem Glauben, wenn wir uns von der Entmutigung

⁷⁷ Don Filippo Rinaldi, Lettera Circolare, in ACS 3 (1922) S. 16

⁷⁸ U. v. Balthasar in „Klarstellungen zur Prüfung der Geister“

besiegen ließen. Wir würden beweisen, daß wir die Geschichte unserer Gesellschaft nicht kennen, wenn wir vor den Schwierigkeiten, die uns den Weg zu versperren scheinen, resigniert haltmachen würden. Was würde unser geliebter Vater vom Himmel aus sagen, wenn er uns schlapp und entmutigt fände, weil wir weniger zahlreich geworden sind für die Bearbeitung des Ackerfeldes, das die göttliche Vorsehung uns zugewiesen hat? Denkt daran, daß Don Bosco uns nur dann als seine wahren Söhne anerkennen würde, wenn unser *Mut* und unsere *Kraft sich den Schwierigkeiten, die wir überwinden müssen, gewachsen zeigt*.

„Und diesen Mut und diese Energie, die wir brauchen, müssen wir vor allem aus der Frömmigkeit schöpfen. Wenn wir, wie mir scheint, zu jeder Zeit den Nachdruck darauf legen müssen, so fühle ich um so mehr heute diese Pflicht“⁷⁹.

Von der betenden Gemeinschaft zur Gemeinschaft von Brüdern

Liebe Mitbrüder, die Schwierigkeiten, in denen wir uns befinden, sind uns nicht unbekannt, und wir wollen sie nicht unterschätzen. Aber wir wissen auch, daß die Interessen und die Werte, die auf dem Spiele stehen, so groß sind, daß wir verpflichtet sind, alle unsere Kräfte einzusetzen, als Einzelpersonen, wie auch als Obern, die die Verantwortung auf den verschiedenen Ebenen tragen und als Mitglieder einer Gemeinschaft, die wir in ihren verschiedenen Dimensionen von ganzem Herzen lieben. Es handelt sich in der Tat um die Familie (und was für eine Familie!), die wir gewählt haben, die uns in jeder Beziehung erzogen und geformt hat, und die heute unseren Beitrag braucht, damit sie sich, vor allem im Glauben und im Gebet, erneuern und neuen Mut schöpfen kann. Und wir haben die Fähigkeit und alle Voraussetzungen, ihn zu leisten.

Es gibt in der Kongregation so viele aufrichtige und tatkräftige Liebe für sie, es gibt so viele, in jeder Beziehung prächtige, arbeitsame wie bescheidene Mitbrüder – unter ihnen nicht wenige junge –, die reich an Glauben sind und aufrichtige Liebe zu Gott haben: sie sind eine lebendige und mächtige Kraft, die ohne viel Aufhebens, aber wirksam arbeitet, um die uns von unserem Vater als Erbe hinterlassene Sendung zu verwirklichen. Eine Mission, die heute mehr denn je aktuell ist, wie die vielen Gesuche um Hilfe und Mitarbeit beweisen, die besonders aus den Ländern kommen, wo die Jugend sich stark vermehrt und dringend jemand braucht, der sie erzieht, fördert und im Glauben unterrichtet.

⁷⁹ Don Paul Albera, a. a. O. S. 200

Wie viele Gründe haben wir doch, um vertrauensvoll in die Zukunft zu schauen, vorausgesetzt, daß wir, wie uns Don Bosco gelehrt hat, unsere Ärmel aufkrepeln und uns bemühen, vor allem aktive Werkleute zu sein für die fundamentale Erneuerung, die jede andere Erneuerung erst ermöglicht: die persönliche und gemeinschaftliche geistige Erneuerung. Schon ist ein Jahr vergangen seit Abschluß des Besonderen Generalkapitels. In dieser Zeit haben die meisten Provinzkapitel stattgefunden. Gut so! Das Jahr 1973 will jeden von uns in eifrigem Einsatz sehen „bei der Arbeit, der Verwirklichung, der Ausführung, nach Maßgabe seines Amtes und seiner Verantwortung“⁸⁰.

Im Konkreten mögen die Provinzialräte, die Hausobernräte, und die einzelnen Gemeinschaften praktisch und methodisch die Art und Weise, die Mittel und den Zeitpunkt studieren, damit sich jede unserer Gemeinschaft tatsächlich in diese echte betende Gemeinschaft verwandeln und damit auch zu einer echt brüderlichen Gemeinschaft werden kann. Grundlage dieses Studiums sollen die Regeln und Satzungen sein in Verbindung mit den Beschlüssen und Richtlinien des Besonderen General- und der Provinzkapitel sowie die Verwendung von Gedanken und Anregungen, die in diesem meinem Brief enthalten sind.

Die brüderliche Gemeinschaft ist ein grundlegendes Element, ein Bedürfnis, das sich aus der Natur unseres Lebens und unserer Berufung selbst ergibt. Darum müssen wir alle, Junge und weniger Junge, wenn wir auch von verschiedener Mentalität sind, einander entgegenkommen, wir müssen gewisse Geistesverfassungen überwinden, überzeugt davon, daß wir alle Grenzen oder Übertreibungen unterworfen und daß wir alle ergänzungsbedürftig sind. Ein wenig Demut und Realismus werden uns diese Feststellungen klar bestätigen, uns zu praktischen Anwendungen führen (die übrigens schon durch die Beschlüsse und klaren Richtlinien des BGK, die immer von denen der Kirche inspiriert sind, erleichtert werden), und uns helfen auf Don Bosco zu schauen, in dem wir uns alle wiederfinden müssen.

Aber die Gemeinschaft wird den echten und freudvollen Sinn der Brüderlichkeit nur im Leben des *Glaubens und des Gebetes*, vor allem in der Eucharistie finden. Nur diese Nahrung der Liebe, von der alle Mitbrüder schöpfen, wird die Gemeinschaft zu einer freudeerfüllten brüderlichen und damit apostolisch fruchtbaren machen.

Das ist der Weg zur Erneuerung, zur Wiedergeburt, deren aktive und eifrige Bauleute wir durch unser Leben sein sollen und wollen. Das bestätigt uns noch einmal – durch unumstößliche Feststellungen – das Besondere Generalkapitel: „Für die notwendige Erneuerungsarbeit genügen weder Histo-

⁸⁰ Dokumente BGK, Vorwort des Generalobern, S. XX

riker, noch Theologen, Politiker oder Organisatoren. Wir brauchen *geistliche Männer*, Männer starken Glaubens mit einem Gespür für die Sachen Gottes und der Bereitschaft zum mutigen Gehorsam, Männer wie unser Stifter einer war“⁸¹.

Diese mahnenden und zugleich ermutigenden Worte werden von einem jeden von euch, davon bin ich überzeugt, mit dem entschiedenen und hochherzigen Willen, sie in die Tat umzusetzen, aufgenommen werden.

Don Bosco segne eure Vorsätze.

Euer ergebener
ALLOIS RICCERI
Generaloberer

⁸¹ Dokumente BGK Nr. 18

III. MITTEILUNGEN

1. Leitgedanke des Generalobern für 1973

An alle Mitglieder der Salesianischen Familie und an alle, die mit ihr auf irgendeine Weise verbunden sind

Meine Lieben,
der Leitgedanke ist eine Tradition, die uns unser Vater hinterlassen hat: er hat nicht nur einen gefühlsbedingten Wert und ist kein rhetorisches Schlagwort, sondern er will wirklich allen Mitgliedern unserer Familie ein echtes Aktions- und Lebensprogramm geben. Wenn dieses verwirklicht wird, eint es uns alle auf das gleiche Ziel hin. Während es für den einzelnen sehr nützlich ist, dient es auch in beachtenswerter Weise der Gemeinschaft, wie immer sie auch gestaltet sein mag; einer Gemeinschaft, die sich engagiert fühlt zu einer einheitlichen Anstrengung für ein Ziel, das unsere gemeinsame Berufung interessiert.

Der Leitgedanke lautet in seiner inhaltsreichen Kürze:

„DIE SALESIANISCHE FAMILIE FINDET IHRE URSPRÜNGLICHE
LEBENS-KRAFT ZURÜCK, INDEM SIE SICH VERPFLICHTET,
EIN INTENSIVES MISSIONARISCHES KLIMA ZU SCHAFFEN.“

Dieser Leitgedanke empfängt seine Begründung und Aktualität durch das Besondere Generalkapitel. Dieses hat mit Recht in der missionarischen Bewußtseinsbildung und Wiederbelebung die notwendige Straße für jede echte Erneuerung, sei es der einzelnen, wie der Gemeinschaften, aufgezeigt. (Wir meinen: Familien-, kirchliche und Ordensgemeinschaften).

Der Leitgedanke bekommt seine Berechtigung aber auch aus der Tatsache, daß er uns ernsthaft und tatkräftig auf ein Ereignis vorbereiten will, ein Ereignis, das in uns nicht nur eine freudige Erinnerung wachrufen, sondern das auch in gewissem Sinn jenes Klima hochherziger, opferbereiter und freudiger Hingabe wiedererwecken und herstellen soll, welches das Wunder der ersten salesianischen Missionen ermöglichte.

In der Tat werden wir im Jahre 1975 die Feier des hundertjährigen Bestehens der salesianischen Missionen begehen dürfen. Während man bei uns die Frage studiert, wie wir am besten und gebührendsten dieses historische Ereignis feiern können, wollen wir uns alle – in der Kongregation

und in der ganzen Salesianischen Familie – bemühen, den Leitgedanken im alltäglichen Leben zu verwirklichen.

In Kürze werden Erklärungen, ausführlichere Darstellungen und praktische Anwendungen des Leitgedankens, die den Bedürfnissen der einzelnen Glieder unserer Familie angepaßt sind, herausgegeben werden. Auf diese Weise soll die konkrete Verwirklichung des Leitgedankens erleichtert werden, den ich euch mit dem missionsbegeisterten Herzen des Seligen Don Rua im Namen Don Boscos geben möchte.

Don Luigi Ricceri

2. Die Seligsprechung von Don Michael Rua

30 000 Angehörige der Salesianischen Familie haben am 29. Oktober in der St. Peterskirche zu Rom an der feierlichen Seligsprechung von Don Rua teilgenommen. Es waren auch 27 Kardinäle zugegen, mehr als 50 Bischöfe, das diplomatische Korps, viele Verwandte von Don Rua und auch die zwei wunderbar Geheilten.

Noch einmal hat der Papst in der Homilie liebenswürdige und ermutigende Worte für die Salesianer ausgesprochen. Am Ende der Zeremonien brachte der Obernrat dem Papst seine Huldigung dar und überreichte ihm seine Geschenke.

Am Nachmittag fand in der Aula Magna des PAS die weltliche Feierlichkeit zu Ehren Don Ruas statt. Der hochgeschätzte Redner war der Senator Josef Alessi, Salesianischer Mitarbeiter.

Am folgenden 30. Oktober huldigte die Salesianische Familie Don Rua in der Basilika des Heiligen Johannes Bosco. An der Konzelebration, die vom Generalobern geleitet wurde, nahmen mehr als 400 Priester teil. Die Feierlichkeiten von Rom dauerten auch noch die folgenden zwei Tage an. Ein weiteres Triduum zur Vorbereitung auf die Festlichkeiten fand vom 9.–12. November in Turin, der Geburtsstadt Don Ruas, statt. Es nahmen daran teil, der Kardinal von Turin und die weltlichen Behörden, von den Salesianern der Generalobere mit verschiedenen Mitgliedern des Obernrates. An den Feierlichkeiten, die von den Salesianern von Valdocco organisiert wurden, nahmen in verschiedener Weise auch zahlreiche Personengruppen teil, wie der Diözesanklerus, die Ordensfrauen, die Jugend und zahlreiche Vereinigungen.

Im Abschnitt „Päpstliches Lehramt“ bringen wir den vollständigen Text der Homilie, die der Papst in St. Peter gehalten hat.

3. Ernennung von Provinzialen

Folgende Mitbrüder wurden zu Provinzialen ernannt:

Don Johannes CANTINI für die argentinische Provinz von Bahia Blanca;

Don Nikolaus LO GROÏ für die indische Provinz von Kalkutta (Nord);

Don Argimiro MOURE für die argentinische Provinz von La Plata;

Don Matthäus MULINGATHIL für die indische Provinz von Gauhati (Nord-Ost);

Don Franz TESSAROLO für die argentinische Provinz von Rosario.

4. Brüderliche Solidarität

a) Provinzen, von denen Spenden eingegangen sind (in Lire):

Italien

Lombarda	430.000
Novarese	6.700.000
Meridionale	756.000
Subalpina	5.647.500
Veneta San Marco	470.000

Europa

Ostblockländer (Meß-Stipendien)	364.000
---------------------------------	---------

Amerika

Bolivien	351.000
Vereinigte Staaten-Ost	580.000

Asien

Mittlerer Orient	58.500
------------------	--------

Gesamtsumme der Einnahmen 10. Juli–12. Dezember 15.357.000

Kassabestand 2.467.154

Am 12. Dezember zur Verfügung stehende Gesamtsumme 17.824.154

b) Empfänger der eingegangenen Spenden

Europa

Italien-Riesi für Reparatur des Kirchendaches von St. Josef	1.000.000
Jugoslawien-Zagreb, für die Ausbildung des Personals	500.000
Ungarn, für ein Brevier	37.700

Asien

Korea-Seoul, für Reparatur am Gebäude des Studentats	1.000.000
Philippinen – Manila – Tondo, für das Sozialzentrum der Barackenkinder	1.000.000
Indien – Shillong, Don Bosco Schule, Maschinen für Druckerei	1.000.000
Indien – Tezpur, an den Bischof für seine Armen	500.000
Mittlerer Orient, für die armen Flüchtlinge	500.000
Vietnam, für die Ausbildung des Personals	1.000.000

Amerika

Antillen, Dominikanische Rep., für Reparaturen am Aspirantat von Jarabacoa	1.500.000
Antillen, Haiti–Port-au-Prince, Mahlzeiten für die Armen	1.000.000
Bolivien, für die drei Jugendzentren von El Alto, Santa Cruz, Las Villas	3.000.000
Brasilien, Rio Negro, Spesen für 4 Laienmissionare	1.000.000
Ecuador-Cuenca, für Stromerzeugungsaggregat der landwirtsch. Schule	1.000.000
Paraguay, für die hungrigen Eingeborenen der Kolonie Comandante Peralta	500.000

Gesamtsumme der Überweisungen	
vom 10. Juli–12. Dezember 1972	14.537.700
Kassabestand	3.286.454
insgesamt	<u>17.824.154</u>

c) Gesamtumsatz der „Brüderlichen Solidarität“

Stand 12. Dezember 1972

Gesamteinnahmen	170.074.999
Gesamtüberweisungen	166.788.545
Kassabestand	<u>3.286.454</u>

N. B. In der vorhergehenden Abrechnung über die Brüderliche Solidarität (Amtsblatt Nr. 267) wurde der Provinz von New Rochelle (Vereinigte Staaten) irrtümlicherweise die Gesamtspende von Lire 1.171.480 zugeschrieben.

Statt dessen muß es heißen: von der Provinz von San Francisco Lire 815.480, von der Provinz von New Rochelle Lire 356.000.

d) Bemerkung

Die Spenden für die Brüderliche Solidarität sollen immer dem Generalobern gesandt werden.

In den Fällen, in denen man es aus gerechten Gründen (Entfernung, Wechselkurse etc.) für angebracht hält, die Summen direkt den Empfängern zu überweisen, benachrichtige man rechtzeitig auch die Generaldirektion davon, damit die notwendigen Eintragungen vorgenommen werden können.

5. Mit einer „Woche der Spiritualität“ eröffnet das „Salesianum“ seine Tätigkeit

Die Arbeiten für das „Zentrum für Spiritualität und Studien“, das unter dem Namen „Salesianum“ in Rom im Generalatshaus errichtet wird, gehen ihrem Ende entgegen. Dieses Zentrum, das Don Pietro Schinetti als dem verantwortlichen Koordinator anvertraut ist, wird in der Woche vom 21. bis 27. Januar 1973 mit einer vom Sachgebiet für Salesianische Ausbildung organisierten Initiative eingeweiht: einer „Woche der salesianischen Spiritualität“, an der etwa hundert Vertreter der verschiedenen Zweige der Salesianischen Familie teilnehmen werden.

Diese „Woche“ hat sich das Thema gestellt: „Die Salesianische Familie denkt über ihre Berufung in der Kirche von heute nach“. Unter den Referenten finden wir P. Jean Beyer von der Gregorianischen Universität, Dom Adrien Nocent vom Ateneo Sant' Anselmo, die Salesianer Don Paolo Natali, Don Pietro Braido, Don Pietro Stella, Don Josef Aubry und am Schlußtag Kardinal Garrone.

6. Bitte um Quellenmaterial für zwei Werke

a) Für einen Sammelband: Briefe Don Ruas

Zu Ehren des neuen Seligen und als wertvolles und wirksames Instrument zur Förderung einer besseren Kenntnis des salesianischen Geistes beabsichtigt man die Herausgabe einer vollständigen Sammlung der Briefe Don Ruas. Der Generaloberer bittet zu diesem Zweck um die Mitarbeit aller Mitglieder der Salesianischen Familie, besonders der Provinziale und Direktoren, der Provinzialinnen und Direktorinnen der Don-Bosco-Schwestern sowie der Delegierten der Mitarbeiter und der Ehemaligen..

Alle, die Briefe oder Dokumente Don Ruas haben oder von der Existenz solcher Dokumente bei andern Personen oder Institutionen wissen, werden herzlich gebeten, davon eine Photokopie an den Generalobern zu schicken oder ihn darüber in Kenntnis zu setzen. Er dankt jetzt schon herzlich allen, die dieser Einladung Folge leisten werden.

b) Für eine Biographie von Msgr. Marcelino Olaechea

Die außergewöhnliche Gestalt dieses salesianischen Bischofs Spaniens, der im vergangenen Oktober gestorben ist, verdient es, daß man sein Andenken in einer Biographie wachhält.

Alle, die Msgr. Olaechea gekannt haben, sind eingeladen, einen Beitrag zu leisten durch Zeugenaussagen und in ihrem Besitz befindliche Dokumentationen.

Das Material soll gesandt werden an:

Pe. Ricardo Nàcher

Colegio San Juan Bosco

Camino de la Fuente San Luis 135

Valencia 13 (Spanien)

7. Berichtigungen zur englischen Übersetzung der Regeln und Satzungen
(Text nur für den englischen Sprachraum)

8. Die Provinznachrichten

Fast alle Provinzen sind den Aufforderungen des Besonderen Generalkapitels nachgekommen, den Austausch von Informationen unter den Mitbrüdern auszubauen und haben für die Herausgabe von Provinznachrichten gesorgt. Viele dieser Nachrichten werden regelmäßig an das Generalat gesandt.

Hiermit werden alle eingeladen, in Zukunft wenigstens zwei Exemplare zu senden: eines an den Generalobern und eines auch an das Salesianische Presseamt. Dieses Amt hat die Aufgabe, die wichtigsten Nachrichten der Kongregation in Umlauf zu bringen; außerdem hat es die Absicht, die Methoden zu studieren, die die Mitbrüder bei der Abfassung der Nachrichten anwenden (Aufmachung, Inhalt, Druckverfahren usw.). Die Zusammenstellung dieser Angaben und ihre Auswertung werden Gelegenheit geben zu Bemerkungen und Ratschlägen, die allen nützlich sein können.

9. Angaben für die Salesianische Statistik

Das Generalsekretariat sammelt wie jedes Jahr die Angaben, um die Salesianische Statistik über die Jahre 1971 und 1972 zusammenstellen zu können. Aus vielen Provinzen sind sie schon eingetroffen. Das Generalsekretariat bittet die Herren Provinzialsekretäre, die es noch nicht getan haben, die Angaben sobald wie möglich einzusenden.

IV. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

1. Die Sitzungen des Obernrates

Anfangs Oktober sind die Regionalräte von den langen Reisen in ihren Provinzen zurückgekehrt. Sogleich mußte der Obernrat ein reichhaltiges Arbeitsprogramm in Angriff nehmen. In erster Linie legten die Regionalräte dem Rat einen ausführlichen Bericht vor über ihre Besuche bei den Mitbrüdern. Sie machten auf die vorgefundenen Probleme aufmerksam und unterbreiteten konkrete Vorschläge, um den Provinzen bei der Überwindung der augenblicklichen Schwierigkeiten zu helfen.

Inzwischen hat auch das Studium der „allgemeinen Planung der Arbeit“, die in den kommenden Jahren zu leisten ist, begonnen. Sodann wurden einige neue Provinziale ernannt. Aber die Hauptaufgabe des Obernrates war die Prüfung der Beschlüsse der Provinzkapitel. Diese Arbeit erweist sich als schwierig, lang, heikel und wichtig. Es geht darum, festzustellen, ob der Inhalt der Beschlüsse mit den Regeln und Satzungen und mit dem Willen des Besonderen Generalkapitels übereinstimmt.

Jedes Sachgebiet (Ausbildung, Jugendpastoral, Erwachsenenpastoral und Missionen) unterzieht sich der vollständigen Lektüre der Beschlüsse, wobei dessen Aufmerksamkeit vor allem den Abschnitten gilt, für die es zuständig ist. Eventuell sich aus der Lektüre ergebende Bemerkungen werden dem Obern der Region vorgelegt, aus der die Beschlüsse stammen; dieser fügt seine eigenen Bemerkungen hinzu und unterbreitet sie dem Obernrat zum Studium. Dann entscheidet der Rat über die Genehmigung dieser Beschlüsse und über Punkte, die ggf. berichtigt werden müssen.

Die Entscheidungen des Rates werden dann dem betreffenden Provinzial zur Kenntnis gebracht. Dieser ruft seinen Provinzialrat zusammen, dem die Aufgabe obliegt, die notwendigen Verbesserungen anzubringen. Zum Schluß werden die Beschlüsse des Provinzkapitels zur Veröffentlichung und zur offiziellen Bekanntmachung bereit sein.

Im Augenblick der Drucklegung sind schon den Provinzialen folgender Provinzen die Dokumente mit der Genehmigung und den Bemerkungen des Obernrates über die Besonderen Provinzkapitel zugesandt worden: Subalpina, Adriatica, Ligure-Toscana, Lombardo-Emiliana, Meridionale, Novarese, Romano-Sarda, Sicula, Veneta West, Barcelona, Bilbao, Cordoba (Spanien), Leon, Madrid, Sevilla, Lissabon, Paris, Belgien Süd, Zagreb, Tokio, Bombay, Kalkutta, Madras, Antillen, Zentral-Amerika, Caracas, Belo Horizonte, La Plata.

2. Die Arbeit der Sachgebiete

Die Sachbearbeiter des Obernrates sind in ihren verschiedenen Sektoren an der Arbeit.

Das Sachgebiet *Missionen* organisiert im Januar im Hinblick auf die „Jahrhundertfeier der Salesianischen Missionen“, die in das Jahr 1975 fällt, einige Zusammenkünfte von Experten, um ein entsprechendes Programm aufzustellen.

Jenes für die *Ausbildung* hat – wie schon gesagt – für Ende Januar im „Salesianum“, das seinen Sitz im Generalatshaus hat, eine „Woche der Salesianischen Spiritualität“ organisiert.

Das gleiche Sachgebiet ist schon auf gutem Wege bei der Vorbereitung eines Dokumentes über die „Weiterbildung“; es hat auch eine Zusammenkunft der salesianischen Exegeten Italiens organisiert; es hat mit einer Gruppe von Liturgikern bei der Vorbereitung eines „Entwurf für das salesianische Gebet“ zusammengearbeitet, der allgemeine Richtlinien enthält, die den Provinzen Italiens vorgeschlagen werden sollen; es hat auch Zusammenkünfte für Laienmitbrüder organisiert.

Das Sachgebiet *Erwachsenenpastoral* hat große Arbeit geleistet bei der Organisation der Feierlichkeiten zu Ehren Don Ruas; gegenwärtig ist es sehr in Anspruch genommen durch die Teilnahme an zahlreichen Versammlungen der Mitarbeiter, Ehemaligen, der „Freiwilligen Don Boscos“ usw.

Es studiert außerdem Probleme, welche die Presse und die Information in der Kongregation betreffen, wie die Koordinierung der salesianischen Verlage, die Leistungssteigerung der „Salesianischen Nachrichten“, die unter verschiedenen Namen in mehr als zwanzig Ausgaben erscheinen, die Vorbereitung eines Nachrichten- und Verbindungsblattes unter den Salesianern, das vom Besonderen Generalkapitel gewünscht wurde.

3. Begegnungen mit der Salesianischen Familie

Neben ihrer großen Arbeit in der Zentrale haben viele Obern die Gelegenheit benutzt, bei besonderen Gelegenheiten mit der Salesianischen Familie zusammenzukommen und andere Aufgaben zu erfüllen.

Der Generalobere nahm mit seinem Rat an den Feierlichkeiten zur Seligsprechung Don Ruas in Turin teil; zum Abschluß der Feierlichkeiten zum hundertjährigen Bestehen der Don-Bosco-Schwestern, am 8. Dezember, wurde eine konzelebrierte Messe mit Kardinal Garrone gefeiert, bei der weltlichen Feier hielt der italienische Erziehungsminister Alois Scalfaro die Ansprache.

Der Generalobere wurde außerdem durch verschiedene von der „Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute“ einberufene Versammlun-

gen in Anspruch genommen: zuerst hat er der „Plenarversammlung“ eben dieser Kongregation (deren Mitglied er zusammen mit zwei andern Generalobern ist) teilgenommen; sodann nahm er als Mitglied dieser Kongregation teil am internationalen Kongreß der „Konferenzen der Höheren Obern“; schließlich war er bei einer Studientagung über das Gebet zugegen, die für die Generalobern abgehalten wurde (es waren mehr als 70 anwesend, unter den Referenten waren Pater Loew und Pater Häring).

In Rom nahm der Generalobere zusammen mit Don Raineri und Don Fiora auch teil am doppelten Treffen der italienischen Mitarbeiter (der „Jungen Mitarbeiter“ und der „Erwachsenen“): ein Treffen, an dem auch – vielleicht zum ersten Mal, in einem Klima, das man „häuslichen Ökumenismus“ nennen könnte – die Don-Bosco-Schwestern (für die verschiedene Delegierte der Mitarbeiter zusammen mit der Generaloberin Frau Mutter Ersilia Canta anwesend waren) und auch einige der „Freiwilligen Don Boscos“ teilnahmen.

Der Rat für die Missionen *Don Tohill* befand sich vom 9.–12. November in Lyon in Frankreich, um die Kongregation bei der 150-Jahrfeier der „Propaganda Fide“ zu vertreten.

Unmittelbar darauf vertrat Don Tohill den Generalobern in Indien vom 14.–30. November, anlässlich der 50-Jahrfeier der Salesianischen Mission in Assam. Außer Shillong, den Ort der Feierlichkeiten, besuchte er auch die Salesianer von Gauhati, Calcutta, Krishnagar und Bombay.

Don Raineri begab sich zweimal nach Spanien, um an regionalen Treffen der Mitarbeiter teilzunehmen; er war auch bei verschiedenen Versammlungen in Rom im Rahmen der Erwachsenenpastoral.

Don Fiora, Regionalrat für Italien, nahm an einer vom Sachgebiet für die Ausbildung veranstalteten Treffen von Direktoren der Theologischen Studentate teil, um einen Gesamtüberblick über die Probleme der Studentate zu bekommen. In Mailand war er an einem Treffen der Provinzökonomie zugegen und in Turin an der jährlichen Zusammenkunft der „Consegil“ (die sich für die jungen Arbeiter interessiert).

Don Vecchi ist nach Lateinamerika zurückgekehrt, wo er am Besonderen Provinzkapitel der argentinischen Provinz von Cordoba teilnahm, auf dem Rückweg hielt er sich in Sao Paulo in Brasilien auf, um die Mitbrüder über einige örtliche Probleme anzuhören.

Dieser – ziemlich unvollständige – Bericht über Begegnungen, Problemanalysen und Programmierungen auf verschiedenen Ebenen will uns auf die Anstrengungen hinweisen, die überall unternommen werden, um die Richtlinien des Konzils und des Kapitels über die Erneuerung der Kongregation immer wirksamer in die Tat umzusetzen.

V. DOKUMENTE

1. Aus dem „Brief des Generalobern an die Salesianische Familie“

Der Brief des Generalobern an die Salesianische Familie – der vollständig in den italienischen „Salesianischen Nachrichten“ erschienen und in diesen Tagen von verschiedenen anderen salesianischen Zeitschriften abgedruckt wird – enthält außer dem Leitgedanken für das Jahr 1973 (der in diesem Heft im Abschnitt Mitteilungen vorgestellt wird) die beiden folgenden Abschnitte allgemeinen Interesses:

a) Neue Werke im Jahre 1972

Was die im Jahre 1972 neuerrichteten Werke betrifft, scheint mir eine Richtigstellung wichtig zu sein: Das Besondere Generalkapitel hat angeordnet, daß man in der ganzen Kongregation eine mutige und tiefgehende Prüfung aller bestehenden Werke vornehme und dies im Hinblick auf die Erneuerung der Kongregation, wie sie in ihrer Vielfalt vom Kapitel selber verstanden wird und um deren Zeitgemäßheit nicht nur im Lichte der Kapitelsbeschlüsse, sondern auch im Lichte der veränderten sozialen Verhältnisse sicherzustellen. Diese Prüfung erfolgt unter der Bezeichnung „Ridimensionamento“ der Werke.

Es versteht sich, daß dieses umfassende und komplizierte Unternehmen vor allem eine Pause für Neugründungen bedeutet. Zuerst muß bei vielen Werken abgeklärt werden, welchen Dienst sie leisten können. Dieser hängt auch vom vorhandenen Personal ab und von der Eignung des betreffenden Werkes für einen der verschiedenen Bereiche unserer Sendung. Heute ist eine solche Eignung von höchster Wichtigkeit. Ihr gebührt der Vorrang unseres Interesses. Ich muß jedoch hinzufügen, daß trotz dieser meiner Erklärung im Jahre 1972 das eine oder andere Werk auf der neuen, vom Generalkapitel vorgezeichneten Linie entstanden ist. Andererseits sind hier und dort in der Welt, gerade als erste Auswirkung des „Ridimensionamento“ verschiedene Werke aufgegeben worden.

Neue Wirkungsbereiche, die auf der Linie des Besonderen Generalkapitels liegen

Es scheint mir angebracht, zu betonen, daß diese neuen Wirkungsbereiche im Prinzip den Richtlinien des Generalkapitels entsprechen wollen, was

die Priorität und den Vorzug in der Verwirklichung unserer Sendung betrifft.

Bevor wir das Verzeichnis bringen, wollen wir einige Beispiele nennen. Am neuen Sitz unserer Generaldirektion zu Rom, die im vergangenen Juni ihre Arbeit aufgenommen hat, ist ein Zentrum für Spiritualität und Kultur, das „Salesianum“ entstanden. Es ist mit den modernsten Einrichtungen versehen und bietet für 150 Personen Platz. Es ist sehr geeignet für Zusammenkünfte, Kongresse, Studienkurse und Einkehrtage. Es steht nicht nur unserer Familie offen, sondern allen, die im Geiste Don Boscos geistliche und kulturelle Initiativen und Unternehmungen entfalten wollen. Das Zentrum wird Ende Januar seine Tätigkeit mit einem Kurs über „Salesianische Spiritualität“ aufnehmen, der den Mitgliedern der großen Familie Don Boscos offensteht.

Unsere Provinz von Madrid hat zum erstenmal in Guinea Fuß gefaßt, um in diesem Land ein Hilfs- und Entwicklungswerk zu beginnen, das bestimmt ist, sich zu einem Werk für die Verkündigung der Heilsbotschaft zu erweitern. Es arbeiten dort schon sechs Salesianer.

In Brasilien wurde mit einer sehr umfassenden Tätigkeit begonnen: besonders in Rand- und unterentwickelten Zonen wurden Zentren für die Alphabetisation und berufliche Ausbildung gegründet (Brasilia, Belo Horizonte, Jaciguà, Campo Grande).

In Indien haben wir in der Provinz von Madras (Polur, Tiruvannamalai) zwei neue Missionszentren eröffnet.

Die neuen Werke der Salesianer

Hier folgt das Verzeichnis der Neugründungen, die wir mit eurer wertvollen Mitarbeit verwirklichen konnten.

AMERIKA: *Argentinien*: Funes (Santa Fé): Mittelschule mit apostolischer Ausrichtung.

Brasilien: Belo Horizonte: Pfarrei, Jugendzentrum, Alphabetisationszentrum für Erwachsene, Kunstgewerbeschule.

Brasilia: Pfarrei, Volksschulen, Alphabetisationszentrum für Erwachsene.

Jaciguà: Pfarrei, Alphabetisationszentrum für Erwachsene.

Campo Grande: Pfarrei, Sozialwerke Paul VI.

Venezuela: Caracas-Boleita: Pfarrei, Zentrum für Jugendpastoral.

Ecuador: Zumbagua: Pfarrei, Werk zur menschlichen und christlichen Förderung der Eingeborenen.

ASIEN: *Indien*: Polur: Pfarrei, Mission, Knabenheim.

Tiruvannamalai: Pfarrei, Mission.

AFRIKA: *Äquatorialguinea*: Bata: Volksschule für Interne und Externe.

EUROPA: *Belgien*: Ecklo: Jugendhilfswerk.

Schottland: Glasgow: Jugendheim.

Polen: Pfarrei, Katechetisches Zentrum, Studienbetreuung in Trzebnice, Milkowice, Grabowno Wielkie, Chocianowiec, Pakoslawsko.

Die neuen Werke der Don-Bosco-Schwestern

Wie schon oben erwähnt, haben auch die Don-Bosco-Schwestern – besonders als eine konkrete Feier ihres hundertjährigen Bestehens – in allen Kontinenten zahlreiche Werke in besonders hilfsbedürftigen Zonen ins Leben gerufen: einige von ihnen sind ganz neu, andere sind die Frucht der Entwicklung schon bestehender Werke, die sich nun auch Hilfstätigkeiten und Werken der sozialen Hebung des Volkes geöffnet haben. Die Salesianischen Nachrichten werden im Laufe dieses Jahres die wichtigsten und charakteristischsten von ihnen in einigen Artikeln beschreiben.

EUROPA: *Italien*: Alessandria, in der Vorstadtpfarrei von St. Josef dem Arbeiter, Kindergarten, täglich geöffnetes Jugendzentrum, Katechismusunterricht und Pfarreiwerke für Gastarbeiter.

Belluno: Sozial- und seelsorgerliche Werke am Stadtrand.

Clivio (Varese): Kurse für berufliche Ausbildung, Freizeitgestaltung.

Irland: Maynooth (Kildare) Heim für Universitätsstudentinnen.

AMERIKA: *Brasilien*: Araràs (São Paulo): in einem Elendsviertel, Volksschule, Alphabetisierung für Erwachsene, Religionsunterricht, Familienbesuche und Sanitätshilfsposten.

Rio de Janeiro: Sozialhilfswerk, Religionsunterricht in der Pfarrei.

Kolumbien: S. Juan de Arama in der Apostolischen Präfektur von Ariari: Pfarreiwerke und Religionsunterricht.

Mexiko: Villaflores (Chiapas): Pfarreischulen und Glaubensverkündigung.

Vereinigte Staaten: Philadelphia: Volksschulen und verschiedene Tätigkeiten, Religionsunterricht.

ASIEN: *Japan*: Oita: Kindergarten, Religionsunterricht, Familienbesuche.

Korea: Heim für junge Arbeiterinnen.

b) Die Krise der Berufe

Auf Grund des Vertrauens, das wir alle haben müssen, die wir uns der salesianischen Familie zugehörig fühlen, möchte ich euch von einer anderen großen Sorge, die mich erfüllt, in Kenntnis setzen: es handelt sich um die Krise der Berufe. Ihr habt vielleicht davon als einer Erscheinung sprechen gehört, welche die Kirche im allgemeinen und auch die Ordensinstitute betrifft. Es ist wahr. Aber ich muß euch sagen, daß auch wir Sale-

sianer und die Don-Bosco-Schwestern, wenn auch in verschiedenem Maße, davon betroffen werden. Wir leben nicht in einer Glasglocke und die weltlichen Einflüsse können uns nicht unberührt lassen.

Ihr versteht, welche Folgen für uns die gegenwärtige Situation haben kann. Einerseits halten viele, die sich in der Probezeit befinden, nicht durch und müssen sich zurückziehen. Andererseits nehmen die neuen Berufe, die notwendig sind, um die Breschen wieder aufzufüllen, die durch Krankheit, Tod oder sonstwie entstehen, ständig ab. Unsere Kongregationen kommen auf diese Weise in eine sehr ernste, kritische Situation mit allen, leicht vor auszusehenden Folgen.

Gewiß bin ich nicht für eine zahlenmäßige Entwicklung der Berufe um jeden Preis. Mehr denn je bin ich überzeugt, daß der wahre und erste Fortschritt in der Qualität der Berufe liegt. Aber ebenso sicher ist, daß, wenn wir nicht in angemessener Weise die Lücken füllen können, die nach und nach entstehen, auch ein Fortschritt in der Qualität schwierig wird. Außerdem wird man viele Werke nicht mehr weiterführen können. Das Problem ist schwer und verwickelt. Es ist klar, daß man es nicht hier, am Zentralsitz analysieren kann. Aber es ist absolut lebenswichtig; deshalb müssen wir mit Bedacht darauf zurückkommen; die ganze Familie ist daran interessiert. Für den Augenblick begnüge ich mich damit, euch von der großen Sorge in Kenntnis gesetzt zu haben, die unsere Kongregationen erfüllt; dies scheint mir für heute zu genügen, weil ihr euch schon für das Problem interessiert: die Art und Weise eures Interesses und die Mittel, die ihr zur Lösung gebraucht, sind zahlreich.

Es ist notwendig, daß das Problem der Berufe von allen lebendig erlebt und vorangetragen wird, nicht nur mit unfruchtbaren Klagen und schönen Worten, sondern mit Taten und vor allem durch ein entsprechendes, in salesianischer Freude gelebtes Leben.

2. Die brüderliche Solidarität

Text eines Schreibens des Rates für die Missionen an die Provinziale vom 13. November 1972.

Liebe Provinziale,

in diesen Tagen hat der Generalobere einen Hilfsplan für 14 Werke genehmigt, wie aus der achten Verteilung des Solidaritätsfonds zu entnehmen ist. In der Kasse bleiben uns nur noch einige Lire. Aber der bescheidene Rest macht uns keine Sorgen, da wir festgestellt haben, daß sich nicht wenige Provinzen nicht nur durch ihre Hochherzigkeit, sondern auch durch ihre Beständigkeit und Regelmäßigkeit auszeichnen. Darunter sind auch weit entfernte und sehr bedürftige Provinzen, die, obwohl sie die

brüderliche Hilfe empfangen, sogar Mittel und Wege finden, auch anderen selber etwas zu geben.

In diesem Monat November kommen die letzten der 24 Mitbrüder, die sich auf Zeit den Missionen zur Verfügung stellen, an ihrem Bestimmungs-ort an. Sie stammen aus 5 verschiedenen Nationen, sind 14 verschiedenen Missionsprovinzen in 12 Ländern und drei Kontinenten zugeteilt worden. Dies sind die erfreulichen Ergebnisse unserer Solidarität: eine Hilfe, ausgedrückt in wirtschaftlichen Begriffen und eine andere, noch lebendigere, in den Missionaren, die ausgesandt werden.

Erlaubt mir, euch die Natur dieser unserer Pflicht der Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe in Erinnerung zu rufen. Das Geld, das man für die „Solidarität“ schickt, muß eine Frucht sein, die von einem jeden von uns als Person oder als Gemeinschaft stammt. Die Spenden der Wohltäter, die verschiedenen Sammlungen sind eine andere Sache. „Von unserer in hochherzigerer Weise gelebten Armut, von einer klugen und vernünftigen Haushaltsführung und – warum nicht? – von einem gewissen Verzicht auf nicht wenige überflüssige und vielleicht auch unangebrachte Dinge muß die vollständige Frucht der Solidarität gegenüber den Mitbrüdern und gegenüber unseren bedürftigen Werken stammen (Amtsblatt 256).

Bis jetzt haben unsere Provinzgemeinschaften 127mal in hochherziger Weise der Pflicht brüderlicher Liebe entsprochen, indem sie für die Solidarität insgesamt fast 170 Millionen Lire gespendet haben. Mit dieser Summe konnte der Generalobere 148mal den bedürftigen Salesianern und Nichtsalesianern seine Hilfe anbieten. Hinter jeder Spende steht die ergreifende und erbauende Geschichte von Enthaltensamkeit, Opfern und Verzichtleistungen; und hinter jeder Unterstützung verbirgt sich ein wenig Trost, ein vermehrter apostolischer Einsatz im großen Ozean der Armen.

Liebe Provinziale, ich möchte durch eure Vermittlung einen zu Herzen gehenden Aufruf an alle unsere Gemeinschaften richten, weiterhin mit Hochherzigkeit und Regelmäßigkeit einen konkreten Beweis ihrer Brüderlichkeit und ihrer Sorge für die „erschütternde wirtschaftliche und soziale Verschiedenheit“, die wir an so vielen Orten antreffen, zu geben.

Zu diesem Zwecke möge jede Gemeinschaft in ernster und konkreter Weise den Weg suchen wie sie sich am wirksamsten an der Solidarität beteiligen kann. Besonders die Advents- und Fastenzeit sind geeignete Gelegenheiten, um unsere Liebe gegenüber unseren bedürftigen Brüdern zu verwirklichen.

Im Namen aller salesianischen und nichtsalesianischen Missionare, die eure Liebe empfangen haben, auch im Namen des Generaloberen und in meinem persönlichen Namen, danke ich euch von Herzen, mit der Zusage eines besonderen Gedenkens in der heiligen Messe.

P. Bernhard Tohill

1. „Preisen wir den Herrn! Don Rua ist nun ein Seliger“!

Homilie Papst Pauls VI. anlässlich der Seligsprechung von Don Michael Rua am 29. Oktober 1972 (Aus dem Osservatore Romano, deutsche Ausgabe vom 10. 11. 72.)

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!
Preisen wir den Herrn!
Denn Don Rua ist jetzt von uns seliggesprochen worden!

Wieder einmal hat sich Wunderbares ereignet: ein Mann wird über die Menschenmenge erhoben, in ein höheres, strahlendes Reich, getragen von den Armen der Kirche; ein Mensch, erfüllt von einem besonderen Glanz, den die Gnade jenen verleiht, die sie mit heroischer Treue aufnehmen. Wir bewundern ihn und verehren ihn nun in der Liturgie, wie es nur jenen Brüdern zukommt, die schon zum anderen Leben übergegangen sind und die Seligkeit des Himmelreiches erreicht haben.

Eine schmächtige, verzehrte Priestergestalt, ganz Sanftmut und Güte, ganz Pflicht und Opfer, hebt sich vom Horizont der Geschichte ab und bleibt dort für immer stehen: der „selige“ Don Michele Rua!

Seid ihr zufrieden? Es ist überflüssig, dies die dreifache Familie der Salesianer zu fragen, die hier und draußen in der Welt mit uns jubelt und ihre Freude in die ganze Kirche hineinruft. Wo immer es Söhne von Don Bosco gibt, ist heute ein Festtag. Und ein besonderer Festtag ist es für die Kirche von Turin, der irdischen Heimat des neuen Seligen, die einen neuen Priester in die – wir möchten sagen – „moderne“ Schar ihrer Ausgewählten eingereiht sieht. Das zeugt von den natürlichen und christlichen Tugenden der Kirche von Turin und verspricht noch weitere Fruchtbarkeit auch in der Zukunft.

Don Rua, der „Selige“! Wir wollen jetzt nicht sein Lebensbild zeichnen und nicht eine Lobrede auf ihn halten. Seine Geschichte ist mittlerweile wohl bekannt. Die tüchtigen Salesianer werden gewiß den Ruhm ihrer Helden verbreiten. Dieser Ehrenerweis, den wir diesen Helden angesichts ihrer Tugenden schuldig sind, wird sie populär machen, die Strahlkraft ihres guten Vorbildes ausweiten und dessen segensreiche Auswirkungen vervielfachen. So entsteht dann ein Heldenepos zum innerlich-geistigen Aufbau in unserer Zeit.

In diesem Moment, da wir innerlich von froher Bewegung erfüllt sind, ziehen wir es eher vor, zu meditieren als zu hören. Nun gut, betrachten wir einen Augenblick das Charakteristische an Don Rua, das, was ihn unverwechselbar prägte, was wie mit einem einzigen Schlag alles über ihn aussagt und ihn uns verstehen läßt. Wer ist Don Rua?

Sohn, Schüler, Nachahmer

Er ist der erste Nachfolger von Don Bosco, des heiligen Gründers der Salesianer. Und warum ist Don Rua jetzt seliggesprochen, also in die Glorie erhoben worden? Eben weil er sein Nachfolger war, sein Werk fortsetzte, als Sohn, Schüler und Nachahmer. Er hat – mit anderen, wie man wohl weiß, aber als erster von diesen – aus dem Vorbild des Heiligen eine Schule geschaffen und aus seinem persönlichen Werk eine Institution, die fast über die ganze Erde verbreitet ist. Er hat aus dem Leben des Don Bosco eine Geschichte, aus seiner Regel einen Geist, aus seiner Heiligkeit ein Modell gemacht. Er hat aus der Quelle einen Bach und einen Strom gemacht. *Erinnert euch an die Worte des Evangeliums: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das einer nahm und in seinen Acker säte. Das ist zwar das kleinste von allen Samenkörnern. Wenn es aber ausgewachsen ist, ist es größer als die Gartengewächse und wird zu einem Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen“ (Mt 13, 31–32).* Die staunenswerte Fruchtbarkeit der Salesianerfamilie ist eines der größten und bezeichnendsten Phänomene des vergangenen und unseres Jahrhunderts, das von der unvergänglichen Lebenskraft der Kirche Zeugnis ablegt. Es hat seinen Ursprung in Don Bosco und in Don Rua seine Fortsetzung. Dieser Jünger diente dem Werk der Salesianer von den bescheidenen Anfängen in Valdocco an in der Zeit seiner kraftvollen Entfaltung. Er hatte dessen glückliche Formel verstanden, und er entwickelte sie weiter in buchstäblicher Treue, aber mit immer neuer Genialität. Don Rua ist der treueste, darum auch der demütigste und gleichzeitig der tüchtigste unter den Söhnen Don Boscos gewesen.

Das ist nun allgemein bekannt. Wir führen keine Zitate an, die das Leben des neuen Seligen in Überfülle bietet. Indes wollen wir über etwas nachsinnen, das wir heute für besonders wichtig halten, nämlich über einen Wert der modernen Kultur, der zu Recht oder zu Unrecht sehr umstritten ist. Wir meinen die Tradition. Don Rua hat eine Tradition begründet.

Die Tradition und damit beispielsweise auch die Geschichte und die philosophische Entwicklung finden im Bereich der humanistischen Bildung Förderung und Bewunderung, aber im Bannkreis der Aktion stehen sie durchaus nicht in Ehren. Dort scheint vielmehr der Bruch mit der Tradition,

die Revolution, die überstürzte Erneuerung, die Originalität, welche keine andere Lehrmeinung duldet, die Unabhängigkeit von der Vergangenheit und die Befreiung von jeglicher Bindung die Norm für das Moderne und die Bedingung für den Fortschritt zu sein. Wir bestreiten keineswegs, daß es Gutes und Unumgängliches in dieser Lebenshaltung gibt, die nach vorwärts drängt, im Laufe der Zeit an Boden gewinnt, Erfahrungen sammelt und in der Bewältigung der uns umgebenden Wirklichkeit Fortschritte erzielt. Doch wir möchten warnen vor den Gefahren und dem Schaden einer blinden Verwerfung des ererbten Gutes, das die Vergangenheit dank einer klug auswählenden Tradition den neuen Generationen übermittelt. Wenn wir diesen Überlieferungsprozeß nicht gebührend beachten, können wir den Schatz der Kulturgüter verlieren und gezwungen sein, einzugestehen, daß wir rückständig statt fortschrittlich sind und daß wir mühselig wieder von vorne anfangen müssen. Wir könnten den Schatz des Glaubens verlieren, der seine menschlichen und historischen Wurzeln in bestimmten Momenten der Vergangenheit hat, und dann in dem geheimnisvollen Meer der Zeit zu Schiffbrüchigen werden, die den Kurs nicht mehr kennen oder nicht die Kraft haben, ihn wieder aufzunehmen. Das ist ein uferloses Thema, das schon am Anfang der menschlichen Pädagogik beginnt, die uns zumindest lehrt, daß die Weisheit der Alten zu ehren ist, und daß es für uns als Kinder der Kirche eine Pflicht und eine Notwendigkeit ist, aus der Tradition das helle und freundliche Licht der Ewigkeit aufzunehmen, das aus ferner und naher Vergangenheit seine Strahlen auf unseren Weg in die Zukunft wirft.

Im Anblick von Don Rua wird diese unsere Betrachtung jedoch einfach und klar, ohne indes an Nachdenkenswertem zu verlieren.

Das Werk fortsetzen

Was lehrt uns Don Rua? Wie war es möglich, daß er zur Glorie des Paradieses aufstieg und nun von der Kirche in der Liturgie verehrt wird? Eben weil Don Rua uns lehrt, ein Werk fortzusetzen, also Jünger, Schüler und auch Meister zu sein, wenn wir nur Jünger des höchsten Meisters sind. Führen wir das weiter aus, was er uns zu sagen hat. Er lehrte die Salesianer, immer Salesianer und treue Söhne ihres Gründers zu bleiben. Und alle lehrt er die Ehrfurcht vor dem Lehramt, dem im christlichen Denken und in der Ordnung des christlichen Lebens die Leitungsgewalt zukommt. Christus selbst, als Wort, das vom Vater ausgeht, und als Messias, der die Offenbarung über den Vater ausführte und deutete, hat von sich gesagt: „Meine Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat“ (Jo 7, 16).

Die Würde des Jüngers hängt von der Weisheit des Meisters ab. Die Nachahmung durch den Jünger ist nicht mehr Passivität und Unterwürfigkeit, sondern Weiterentwicklung und Vollendung (vgl. 1 Kor 4, 16). Die Fähigkeit des Schülers, seine eigene Persönlichkeit zu entfalten, hängt von der Kunst des Lehrers ab, diese in ihm herauszubilden. Gerade darin besteht ja die Erziehung. Sie ist die Kunst, zur konsequenten, aber freien und eigenen Entfaltung der verborgenen Fähigkeiten des Schülers anzuleiten. Wir wollen sagen, daß die Tugenden, für die Don Rua uns Vorbild ist und auf Grund derer die Kirche ihn seliggesprochen hat, wiederum die Tugenden des Evangeliums sind, wie sie den demütigen Anhänger der prophetischen Schule der Heiligkeit auszeichnen. Diesen Kleinen sind die höchsten Geheimnisse der Gottheit und der Menschheit geoffenbart worden (vgl. Mt 11, 25).

Der große Arbeiter für das Reich Gottes

Wenn Don Rua sich wirklich dadurch auszeichnete, daß er der erste war, der das Vorbild und das Werk von Don Bosco fortsetzte, dann wird es gut sein, ihn immer unter dieser asketischen Rücksicht, nämlich in seiner Demut und Abhängigkeit zu sehen und zu verehren. Doch können wir nie außer acht lassen, daß in diesem bescheidenen und darum großen Mann auch etwas Dynamisches steckt. Dies gilt für uns um so mehr, als wir gegen den Geist unserer Zeit nicht immun sind und dazu neigen, die Größe eines Menschen an seiner Leistungsfähigkeit zu messen. So spüren wir, daß hier ein Held des apostolischen Einsatzes vor uns steht. Durch diesen Einsatz, der immer die Prägung Don Boscos behielt, aber eigene Formen annahm und neue Dimensionen erfaßte, wuchs Don Rua zu seiner geistlichen und menschlichen Größe heran. In der Tat hatte er eine große Sendung zu erfüllen. Die Biographen und Kritiker haben in seinem Leben jene heroischen Tugenden entdeckt, welche die von der Kirche geforderten Voraussetzungen für den positiven Ausgang eines Selig- und Heiligsprechungsprozesses sind. Die heroischen Tugenden setzen voraus und bezeugen eine ungewöhnliche Fülle göttlicher Gnade, die der erste und tiefste Grund der Heiligkeit ist.

Die Sendung, die Don Rua groß machte, entfaltete sich in zwei äußerlich verschiedenen Richtungen. Aber im Herzen dieses großen Arbeiters für das Reich Gottes kommen sie wieder zusammen und verschmelzen miteinander, wie es in der Form des Apostolats, das die Vorsehung Don Rua zuwies, praktisch immer war: die Kongregation der Salesianer und das Oratorium, also die Werke für die Jugend und alles, was damit zusammenhängt.

Das vielseitige Werk der Salesianer

Hier müßte unser Lob der dreifachen Ordensfamilie gelten, die sich von Don Bosco und dann – in gradliniger Nachfolge – von Don Rua herleitet. Es sind die Salesianer-Priester, die Don-Bosco-Schwestern und die Mitarbeiter der Salesianer. Jeder dieser drei Ordenszweige hat sich unter der systematischen und unermüdlichen Förderung unseres Seligen in erstaunlicher Weise entfaltet. Es genügt, daran zu erinnern, daß in den zwanzig Jahren seiner Leitung die Zahl von 64 salesianischen Häusern, die Don Bosco gegründet hatte, auf 314 anwuchs. Uns kommen die Worte der Bibel in den Sinn: „Hier ist der Fingerzeig Gottes!“ (Ex 8, 15). Wenn wir Don Rua verherrlichen, ehren wir den Herrn, der in der Person des Seligen, in der wachsenden Schar seiner Mitbrüder und in der raschen Zunahme des Werkes der Salesianer seine Güte und seine Macht bekunden wollte. Auch in unserer Zeit vermag der Herr eine unerschöpfliche und wunderbare Lebenskraft in der Kirche zu erwecken und dem apostolischen Eifer neue Gebiete pastoralen Wirkens zu erschließen, die die ungestüme und ungeordnete soziale Entwicklung vor der christlichen Kultur aufgetan hat. Und wir grüßen, von ihrer Freude und Hoffnung erfüllt, alle Söhne dieser jungen und blühenden Salesianischen Familie, die heute unter dem freundschaftlichen und väterlichen Blick ihres neuen Seligen mit neuem Mut voranschreiten auf dem sicheren und geraden Weg der nun erprobten Tradition Don Boscos. Dann entzündeten sich vor uns die vom Heiligen Stifter erleuchteten Salesianischen Werke mit dem Glanz des seligen Nachfolgers. Wir schauen auf euch, die Jugend in der großen Schule der Salesianer. Wir sehen in euren Augen und Gesichtern einen Widerschein der Liebe, die Don Bosco und mit ihm Don Rua und alle ihre Mitbrüder von gestern, heute und sicher auch von morgen in euch wecken. Wie lieb seid ihr uns, wie herrlich seid ihr in unseren Augen, wie gern sehen wir euch fröhlich, lebhaft und modern. Ihr seid erzogen und wachst heran in diesem vielseitigen, providentiellen Werk der Salesianer!

Wir grüßen heute auch euch, ihr Jugendlichen

Unser Herz ist tief bewegt angesichts der ungewöhnlichen Dinge, welche das Genie der Nächstenliebe eines heiligen Johannes Bosco, eines seligen Michael Rua und ihrer vielen tausend Jünger für euch geschaffen hat, besonders für euch, Kinder des einfachen Volkes, wenn ihr Hilfe und Unterstützung, Erziehung und Ausbildung sowie Anleitung zur Arbeit und zum Gebet braucht; für euch, wenn ihr im Unglück oder in weit entfernten Erdteilen lebt und darauf wartet, daß jemand zu euch kommt mit der wei-

sen, zuvorkommenden Pädagogik der Freundschaft, der Güte und des Frohsinns dessen, der mit euch zu spielen und zu sprechen versteht, der euch gut und stark macht, heiter und rein, tüchtig und treu, eines Menschen, der euch den Sinn und die Pflichten des Lebens zeigt und euch lehrt, in Christus den harmonischen Zusammenklang aller Dinge zu finden! Auch euch grüßen wir heute, und wir möchten euch alle, die kleinen und großen Schüler der fröhlichen, fleißigen, eifrigen Schulen der Salesianer und mit euch die vielen Altersgenossen in den Städten und auf dem Lande, in den Schulen und auf den Sportplätzen, an der Arbeitsstelle und auf dem Krankenlager, im Katechismusunterricht und in unseren Kirchen, ja wir möchten euch alle auffordern, einen Augenblick lang innezuhalten und den Blick zu diesem neuen seligen Don Michael Rua zu erheben, der euch sehr geliebt hat und der jetzt durch unsere Hand, welche die Hand Christi sein möchte, jeden von euch und alle zusammen segnet.

2. „Bleibt eurer Berufung zum Ordensleben treu!“

Die Vertreter der nationalen Konferenzen der Ordensleute kamen im vergangenen Herbst auf Einladung der Kongregation für die Ordensleute in Rom zusammen. Am 19. Oktober empfing sie der Papst, der bei dieser Gelegenheit eine Ansprache in französischer Sprache hielt.

Die deutsche Übersetzung erschien im Osservatore Romano vom 24. 11. 1972.

Es geht uns nicht darum, im Rahmen dieser kurzen Begegnung, den ganzen Komplex der Fragen um die geeignete Erneuerung des Ordenslebens aufzugreifen. Im vergangenen Jahr haben wir darüber in unserem Apostolischen Mahnschreiben *Evangelica testificatio* unsere Sorgen und Hoffnungen ausgesprochen. Im Namen des Herrn haben wir die Kriterien aufgezeigt, die geeignet sind, euch zu leiten auf diesem anstrengenden, aber ebenso faszinierenden Weg, euer Leben noch mehr nach dem Evangelium zu gestalten. Wir bitten euch, diese verschiedenen Elemente des Ordenslebens, die wir hervorgehoben haben, euch vor Augen zu halten und zu bedenken, ohne auch nur eines zu vernachlässigen. Heute möchten wir lediglich in euch den „Ordensgeist“ stärken, der euch persönlich und eure Gemeinschaften wie auch eure positive Verbundenheit mit der Kirche prägen muß.

Die Welt hat eure Treue nötig

Ja, ihr habt euch entschieden, eure Berufung durch die Taufe zu leben in der besonderen Form des Ordenslebens. Anders gesagt, ihr habt es auf euch genommen, dem Herrn in dieser radikalen Weise zu dienen, die ganz dem Ruf des Evangeliums entspricht. Sie ist seit Jahrhunderten in der Kirche bewährt und wurde von ihr als eine unvergleichbare und unentbehrliche Bezeugung der Seligpreisungen bestätigt. Wir wollen es euch ohne Umschweife sagen: Seid konsequent mit euch selbst, bleibt eurer Berufung treu und laßt nicht zu, daß das Ordensleben, das eure Bestimmung ist, sein Wesen und seinen Charakter in Theorie oder Praxis verliert! Die Mehrzahl der Christen ist dazu berufen, als Laien ihren Glauben zu bekennen und ihre Nächstenliebe zu üben, mit all den irdischen Verantwortlichkeiten, die ihnen übertragen sind. Das Zeugnis der Laien ist wesentlich, wie wir oft betont haben. Einige tun es heute mit der Unterstützung und gemäß den Erfordernissen eines Säkularinstitutes. Wir haben erst kürzlich diese neue Initiative gelobt. Aber die einen wie die anderen haben gerade eure Treue zur besonderen Berufung als Ordensmänner und Ordensfrauen nötig. Diese besteht, wie ihr wißt, nicht nur aus der Ablegung der Gelübde der gottgeweihten Keuschheit, der Armut und des Gehorsams, sondern auch in einem Gemeinschaftsleben, das ganz im Geist der Brüderlichkeit gelebt werden muß. Das verlangt eine besondere Askese, die euch in Freiheit und mit Freude auf die Güter dieser Welt verzichten läßt, als Zeichen eurer Hingabe an Jesus den Herrn, den ihr um seinetwillen liebt, über alles und bis zum Kreuz. Die Berufung zum Ordensleben bekundet sich in einem Gehorsam, der euch völlig verfügbar macht für den Willen unseres himmlischen Vaters, der durch den konkreten Ruf der Kirche und eurer Ordensobern vermittelt wird, so wie Christus den Gehorsam gegenüber seinem Vater gelebt hat in der Knechtschaft seiner Inkarnation (vgl. Jacques Guillet: *Jesus-Christ hier et aujourd'hui*; Desclée de Brouwer 1963, S. 109–125). Kurz, ihr müßt nach der evangelischen Vollkommenheit streben (vgl. Mt 5, 48), so daß ihr ständig ein lebendiges Zeichen für die Transzendenz des Reiches Gottes seid.

Fürchtet euch nicht, Ordensleute zu sein

Gewiß, dieses Zeichen wird nicht immer verstanden werden, nicht nur von der „Welt“ im Sinne des hl. Johannes, sondern nicht einmal von allen Menschen guten Willens, selbst nicht von euren christlichen Brüdern und Schwestern. Ihr werdet darunter leiden, denn diese Welt ist nicht nur dem Reiz und manchmal auch der Versklavung durch den Besitz, die Macht

und das Fleisch ausgesetzt, sondern sie ist auch hypersensibel geworden bei der Suche nach persönlicher Entfaltung bis zur völligen Autonomie. Euer Leben kann in den Augen der Welt etwas Mysteriöses, etwas Befremdendes an sich haben, nach Meinung einiger sogar etwas Unmenschliches. Dennoch ist, wie ihr wißt, das, was in den Augen der Menschen Torheit ist, in den Augen Gottes Weisheit (vgl. 1 Kor 1, 25–27). Läge übrigens das eigentliche Ärgernis nicht darin, wenn man sehen müßte, daß ihr unter dem Vorwand der Anpassung die Forderungen des Gebets, der Demut, der Armut, des brüderlichen Teilens, der Reinheit, der Schlichtheit, des selbstlosen Dienstes, die Christus von seinen Jüngern verlangt, fallen laßt? Verstehen wir uns richtig: das Ordensleben darf nicht die natürlichen Talente noch die persönlichen Charismen verachten. Vielmehr muß es der Berufung eines jeden einzelnen wirklich dienen. Es ist eine schwere Last für euch Ordensobere, darüber zu wachen, daß jeder von euren Brüdern und Schwestern sich entfaltet, rücksichtsvoll behandelt, anerkannt und geliebt wird und seiner Gemeinschaft und der Welt sein Bestes geben kann. Man darf aber nicht das Paradox des Evangeliums vergessen, daß ihr mehr als alle anderen den Auftrag habt, voll und ganz das Bibelwort zu verwirklichen: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es wiederfinden“ (Mt 16, 25). Seid fest davon überzeugt: diese Liebe zum Herrn, wenn ihr sie bis zur Selbsthingabe lebt, wird nicht ohne Frucht bleiben; sie schenkt euch eine tiefe Freude und die Hoffnung auf das ewige Leben. Dann wird sie auf geheimnisvolle Weise den Menschen den Weg zum Gott der Liebe bahnen. Ja, fürchtet nicht, in diesem Sinn voll und ganz Ordensleute zu sein.

Die Welt lieben und ihr Christus verkünden

Wir wollen kurz das zweite Thema unseres Gespräches streifen. Eine solche Liebe zu Gott, die durch das innerliche Gebet belebt und durch das brüderliche Zusammenleben gefördert wird, wird euch nicht den missionarischen Aufgaben entfremden, denen ihr euch heute – darüber freuen wir uns – verpflichtet wißt. Im Gegenteil. Ob ihr ein kontemplatives oder ein direkt apostolisches Leben führt, immer steht die Liebe zur Kirche in der Mitte eurer Bemühungen. Ganz offenkundig werdet ihr bedingungslos dem wahren Glauben folgen, den die Kirche bekennt. Ihr werdet vertrauensvoll die Richtlinien annehmen, die sie festlegt, und die Entscheidungen, die sie auf den verschiedenen Gebieten zum Wohle aller fällt. In dieser Stunde scheint uns das Zeugnis der Treue aller Ordensleute, die sich eng um den Stuhl Petri scharen, von grundlegender Bedeutung. Betrachtet die Geschichte: diese Treue war entscheidend in allen Epochen,

in denen die Kirche ihre großen Reformen vornahm. Je nach dem besonderen Charisma eures Instituts werdet ihr euch aber auch den Willen der Kirche zu eigen machen, mit dieser in mancher Hinsicht ganz neuen Welt wieder in echten Kontakt zu kommen. Es geht nicht darum, euch der Welt anzupassen, sondern sie aufzunehmen, sie zu verstehen und sie so sehr zu lieben, daß ihr der Welt Jesus Christus verkündet, mit der Geduld des Evangeliums und mit den Mitteln, die dem Verständnis der Menschen angemessen sind. In jeder Diözese und Region sowie in jedem Land sind nun eure Bischöfe damit befaßt, zusammen mit den Priesterräten und Pastoralräten die vordringlichsten Aufgaben zu ermitteln, die pastoralen Anstrengungen zu ordnen und zu koordinieren. Jedes Institut muß seine eigene Identität genau bestimmen, um sich mit seiner speziellen Berufung in diesen Dienst zu stellen. Es geht nicht darum, den Reichtum eurer vielfältigen, traditionellen Charismen zu absorbieren in einer autoritativ verfügbaren Gruppenbildung oder in einer Nivellierung, die verarmt. Nichtsdestoweniger muß jeder in voller Verfügbarkeit teilnehmen an der Sendung der Kirche im Einklang mit dem Apostolat, das unter der Verantwortung der Hierarchie vom ganzen Gottesvolk ausgeübt wird. Denkt stets daran, daß die „Exemption“ vor allem die inneren Strukturen eurer Kongregationen betrifft (vgl. *Evangelica testificatio*, Nr. 50); sie darf niemals ein Hindernis sein für die Verwirklichung einer innigen, tiefen und herzlichen Gesinnungs- und Aktionsgemeinschaft mit euren Bischöfen.

Liebe Söhne und liebe Töchter! Wir denken an euch in diesen Tagen bei der Feier der Messe zu Ehren des hl. Lukas. Ihr gehört zu diesen Jüngern, die der Herr heute sich vorausschickt. Wir bitten den Herrn der Ernte, euch zahlreiche Gefährten von erprobter Treue zu schenken. Schon ist die Zeit gekommen, wie uns scheint, das Ordensleben wieder in seiner ganzen Tiefe zu leben. Geht also in die ganze Welt. Bringt ihr den Frieden Christi. Verkündet ihr durch euer eigenes, gottgeweihtes Leben seine Frohe Botschaft: „Das Reich Gottes ist euch nahe“ (Lk 10, 9). Mit Maria wendet euch zum Herrn, in Danksagung und vollkommener Verfügbarkeit. So segnen wir euch von ganzem Herzen.

(O.R. 20. 10. 1972)

3. „Was braucht die Kirche heute am meisten?“

Am 27. September eröffnete Paul VI. die wöchentliche Generalaudienz mit folgenden Worten: „Es scheint uns, daß diese bevorzugte Begegnung in der wöchentlichen Audienz mit den geschätzten Besuchern, die für uns die Vertreter des Volkes Gottes, d. h. der heiligen Kirche Christi sind, in ihrem Schweigen am Anfang eine Frage eurerseits verbirgt: Wie geht es

mit der Kirche? Was kann uns der Papst darüber sagen? und eine andere Frage unsererseits: Kennen diese Besucher die wahren und hauptsächlichen Bedürfnisse der Kirche und was können sie, die so gut und bereitwillig sind, anbieten, um diese Bedürfnisse zu befriedigen?“

Der Papst begann auf diese Weise mit seinen Besuchern einen langen Dialog, der zehn aufeinanderfolgende Audienzen umfassen sollte. Er sollte ihm Gelegenheit geben auf diese Fragen zu antworten.

Unter den Dingen, die „die Kirche heute am meisten braucht“ nannte er den Glauben (Audienz vom 27. September und 4. Oktober), die Verbreitung des Glaubens (18. Oktober), das innerliche Leben (25. Oktober), die Befreiung vom Bösen (15. November), das Wehen des Pfingstgeistes (22. November).

Wir geben hier vollständig drei weitere Antworten des Papstes wieder, die besonders eindrucksvoll sind: die Kirche braucht Heilige (Audienz vom 4. November), sie braucht eine dauernde Erneuerung (8. November), und einen echten christlichen Lebensstil (22. November).

a) Die Kirche braucht Heilige

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz am 4. November

Wer verstanden hat, was die Kirche ist, versteht auch, daß diese Aussage logisch zwingend ist. Innerlich durchdrungen – so meinen wir – von der Lehre über die Kirche, wie sie uns die großen Konstitutionen des letzten Konzils geschenkt haben, müssen wir unbedingt darauf hinweisen, daß die Heiligkeit eine *wesentliche Eigenschaft* der Kirche ist, d. h. die geheimnisvolle Weise ihres Seins, die aus ihrer Berufung zum Volk Gottes stammt, aus dem Bund, den Gott mit jenem von ihm erwählten, begnadigten, ja geheiligten und geliebten (vgl. Eph 5, 26–27) Teil der Menschheit geschlossen hat, der Kirche genannt wird, Braut und Mystischer Leib Christi, unerschöpfliches Sakrament, also Zeichen und Mittel der Erlösung. Darum gilt auch, daß die Heiligkeit ein *Kennzeichen* der Kirche ist, eine äußere Eigenschaft, eine erkennbare Schönheit, ein fundamentaltheologischer Beweisgrund aus dem Bereich der Geschichte und des sozialen Lebens, der auf jene Menschen nicht ohne Eindruck bleibt, die sich ihm ehrlich stellen und in der Lage sind, die geistlichen Werte dort, wo sie im Spiel sind, zu entdecken (vgl. *Lumen gentium*, Nr. 9 u. a.).

Im Plane Gottes ist die Kirche heilig, d. h. sie ist mit ihm verbunden, von seinem Geist beseelt und mit einer überirdischen Schönheit ausgestattet, die aus der Harmonie ihrer dem göttlichen Plan entsprechenden Grundzüge erwächst. Darum ist sie heilig auch in dem Sinn, daß sie in reli-

göser Haltung stets der Verehrung Gottes und der Beobachtung des göttlichen Willens zugewandt ist (vgl. *S. Th.* II-II 81, 8). Sie ist also ihrem Wesen nach heilig. Sie ist heilig in den ihr anvertrauten und von ihr gelehrtten göttlichen Wahrheiten. Sie ist vor allem heilig in ihren Sakramenten, durch die sie die Menschen heiligt. Sie ist heilig in ihrer Liturgie und in ihrem Gebet. Sie ist heilig in ihren Gesetzen, also in der Art der Führung der Menschen, die sie dazu anleitet, auf den Wegen des Evangeliums zu gehen und in der Liebe zu leben. Indes zielt diese Heiligkeit, die wir als aktive, wirkende Heiligkeit bezeichnen können, darauf ab, eine andere Heiligkeit hervorzubringen, die wir dann als abgeleitete (wenn nicht überhaupt als passive) Heiligkeit (vgl. *Denz.-Schönm.* 2201 ff.) bezeichnen können, nämlich die Heiligkeit der Glieder, die die Kirche bilden, also der Menschen, die auch in der Gnadenordnung frei bleiben, ja denen Hilfe zuteil wird, die dazu eingeladen und darauf verpflichtet sind, ganz bewußt und intensiv von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen, d. h. das oberste und vordringlichste Gebot der Liebe zu Gott und jenes, das untrennbar mit ihm verbunden ist, nämlich das Gebot der Nächstenliebe, in ihrem Leben zu erfüllen, mit all den Verpflichtungen, die sich je nach den Umständen, in denen sich der einzelne befindet, aus diesen beiden Geboten ergeben.

Das christliche Leben duldet keine Mittelmäßigkeit

Der wesensbedingten Heiligkeit der Kirche muß die praktizierte Heiligkeit ihrer Glieder entsprechen. Das bedeutet: nicht nur die Kirche an sich ist heilig, sondern wir, die wir ihr angehören und sie bilden, müssen sie von uns aus als heilig bezeugen. Als einzelne, als Organe der Kirche und als Gemeinschaft müssen wir heilig sein. Diese auf die Person bezogene Notwendigkeit, heilig zu werden, ergibt sich aus einer tieferen Notwendigkeit, die in authentischer Weise immer schon innere Wirklichkeit ist: aus der Heiligkeit, die, wie wir sagten, zum Wesen der Kirche als Einrichtung gehört. Unsere Treue zur Kirche umfaßt auch diesen Bereich des Lebens: wir müssen heilig sein. Das Programm des christlichen Lebens duldet keine Mittelmäßigkeit. Erschreckend sind in diesem Zusammenhang die Worte der Apokalypse: „Ich kenne deine Werke und weiß, daß du weder kalt bist noch heiß . . . , aber weil du lau bist . . . , will ich dich ausspeien aus meinem Munde“ (*Apk* 3, 15–16). Heilige wurden die ersten Christen genannt, die zur kirchlichen Glaubens- und Gnadengemeinschaft zugelassen waren und wußten, daß sie auch wie Heilige zu leben hatten. Noch heute wird in jungen Missionsgemeinden diese Gesinnung gepflegt, die dazu verpflichtet, die Art zu leben in Übereinstimmung zu bringen mit den Erfordernissen, die aus der Übernahme des neuen, christlichen Lebens-

stils erwachsen. Natürlich stellt sich dann die Frage: Wie kann man Menschen dieser Welt eine so schwere Pflicht auferlegen? Wir kennen doch ihre Trägheit, ja Unfähigkeit gegenüber großen, vor allem sittlichen Idealen, die nicht dem Bereich bloßer utopischer Spekulation angehören, sondern nach praktischer, konkreter Verwirklichung im realen Leben verlangen. Und ebenso kennen wir doch die Schwäche im konsequenten Handeln und das trügerische Glück, das sich einstellt, wenn man den eigenen Leidenschaften sowie den Anreizen von Interessen und Vergnügen nachgibt. Ist es da überhaupt richtig, dem christlichen Leben einen so strengen Sinn zu geben? Kommt das Gesetz des Evangeliums nicht vielmehr der menschlichen Schwachheit entgegen? Befreit es nicht von der Last des Juridismus und Moralismus? Wie lange und ausführlich müßte eine so umfassende und gründliche Frage beantwortet werden! Wir antworten einstweilen sehr summarisch.

Die von uns verlangte Heiligkeit ist nicht ein Wunder

Ja, das christliche Leben befreit von belastenden Gesetzen, die überflüssig sind für die Vollkommenheit, welche wesentlich in der Liebe besteht (vgl. Kol 3, 14) und das Pharisäertum als unerträgliche Heuchelei anprangert (vgl. Mt 23). Aber das christliche Leben ist nicht lau. Es ist vielmehr von ernster, sittlicher Strenge. Man lese nur die Bergpredigt. Christliches Leben strebt als ganzes nach einer Vollkommenheit, die im Inneren des Menschen ihren Anfang nimmt und daher dem Vollzug der Freiheit von ihren Ursprüngen, dem Herzen des Menschen her die Ausrichtung gibt (vgl. Mt 15). Wir müssen indes vor allem der Tatsache Rechnung tragen, daß das menschliche Tun des Christen sich einer inneren wunderbaren und unberechenbaren Hilfe erfreut: der Gnade. Sagt nicht der Meister, um seine Jünger, die über die sittlichen Forderungen des Evangeliums erschrocken waren, zu trösten: „Unmöglich ist es bei Menschen, bei Gott aber ist alles möglich“ (Mt 19, 26)? Dies ist ein zentraler Punkt für den, der Christus nachfolgt, für die gesamte Lehre und praktische Lebensführung sowie für die christliche Vollkommenheit und damit für die Erringung der Heiligkeit. Die Gnade macht das Joch Christi leicht und angenehm (vgl. Mt 11, 30). Die im menschlichen Geist wirkende Gnade vermehrt die Kräfte um ein Vielfaches, so sehr, daß einem Selbstaufopferung, Armut, Keuschheit, Gehorsam und das Kreuz sogar lieb werden. Weiter können wir noch hinzufügen, daß die Heiligkeit, die von uns verlangt ist, nicht ein „Wunder“, also eine außergewöhnliche Erscheinung ist, sondern in jenem guten und festen Willen gründet, der in jedem gewöhnlichen Er-

eignis des täglichen Lebens ganz konsequent den Willen Gottes zu finden und zu verwirklichen sucht.

Von dieser Konsequenz und Geradlinigkeit wollen wir sprechen, wenn wir uns mit der Versicherung begnügen, daß sie „das christliche Zeugnis“ ist, von dem man so viel schreibt und spricht. Diese Heiligkeit ist es, die die Kirche heute braucht: die Hochschätzung eines beispielhaften christlichen Handelns, das so transparent ist, daß es auch die Menschen unserer Umgebung als solches erkennen und sie auf Gott verweist (vgl. Mt 5, 16). Gerade diese Heiligkeit, diese Redlichkeit des christlichen Charakters macht die Botschaft der Kirche, wie man heute sagt, glaubwürdig, auch in unserer profanen und oft feindseligen und verderbten Welt.

Zu dieser Heiligkeit, liebe Söhne und Töchter, rufen wir euch sehr herzlich und dringend auf.

b) Die Erneuerung, ein lebendiger Prozeß der Kirche

Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz am 8. November

Es wird immer wieder von der Erneuerung der Kirche gesprochen. Das Konzil hat diesen Gedanken wieder in uns geweckt, hat uns da Hoffnung und Weisung gegeben. Das Wort „Erneuerung“ spricht die Menschen noch immer an, jene, die von Liebe zur Kirche erfüllt sind. Mit einem einzigen Wort wird da hingewiesen auf die zahlreichen Bedürfnisse dieser Einrichtung in der Welt, die stets mit ihrem Ursprung lebendig verbunden ist und von daher die göttliche Lebenskraft des Heiligen Geistes empfängt. Diese Kraft, von der sie ständig durchwaltet ist, treibt immer wieder zum Erwachen eines neuen Frühlings. Ja, die Kirche hat Erneuerung nötig (vgl. das Dekret *Optatam totius*. Nr. 1 u. a.).

Die Erneuerung ist nicht immer richtig verstanden worden

Das Wort „Erneuerung“ ist aber nicht immer von allen richtig verstanden worden. Manche sahen darin eine Verurteilung des Vergangenen und einen Freibrief dafür, sich vom Althergebrachten zu trennen, ohne Rücksicht auf dessen verbindlich-lebendige Funktion, die wesentlichen Grundlagen zu vermitteln, aus denen die Kirche in ihrem Glauben und ihrer Verfassung lebt. Aus dem Wort Erneuerung leiteten sie das Recht zu einer grundlegenden Umgestaltung ab. Es gab solche, die Erneuerung als Lösung von den institutionellen, geschichtlich gewachsenen, sichtbaren äußeren Strukturen auffaßten, um so eine reinere, wirkungsvollere, geist-

lich-charismatische Kirche zu erhalten; dabei vergaßen sie, daß die Seele der Kirche, wenn es den Leib nicht gibt, in dem diese Seele lebt, für uns unauffindbar ist und gar nicht wirken kann. Das hat ja schon der hl. Augustinus zu seiner Zeit wiederholt betont. Und es gab auch Leute, die die Kirche erneuern wollten durch Säkularisierung, durch eine bisweilen ohne jede Unterscheidung betriebene Umprägung ihrer Strukturen und ihrer Mentalität nach dem Muster der profanen Gesellschaft, die ihr dann, als Kind der Geschichte und der Zeit, die ersehnte Qualifikation „modern“ verleihen könnte.

Zwei Dingen aber schenkte und schenkt man noch immer zu wenig Beachtung. Erstens: Die Erneuerung, die ein lebendiger und kontinuierlicher Prozeß in einem lebendigen Organismus, wie ihn die Kirche darstellt, ist, kann keine Metamorphose, keine radikale Umwandlung, keine Absage an ihre wesentlichen, beständigen Elemente sein. Erneuerung kann hier nur Stärkung heißen, nicht aber Umwandlung. Zweitens: Bei der ersehnten Erneuerung handelt es sich mehr um eine innere Umkehr als um eine äußere Veränderung. Dazu ermahnt uns – mit einem Wort, das immer aktuell bleibt – der hl. Paulus: „Erneuert euren Geist und Sinn“ (Eph 4, 23).

Die Erneuerung ist ein immerwährendes Programm

Das ist ein sehr gefülltes Wort; es läßt sich leichter sagen als in die Tat umsetzen. Wie können wir es deuten? Ihr sollt eure Geisteshaltung erneuern in der Kraft des christlichen Geistes, die euch durch die Gnade, durch das innere Wirken des Heiligen Geistes zuteil wird. Ein Denken aus dem Glauben muß euch zur Gewohnheit werden. Ihr müßt euer theoretisches und praktisches Urteil an Jesus Christus ausrichten, am Evangelium, an der christlichen Sicht der Dinge. Damit ist gesagt: eine innere Einstellung haben und so über die Welt, das Leben, die Gesellschaft und die gegenwärtigen sowie zukünftigen Werte denken, wie es uns das Wort Gottes zeigt. Das ist nicht leicht, aber es muß gemacht werden. Diese Änderung unseres gesamten Fühlens, Denkens, Urteilens und damit auch unseres Handelns bleibt ein ständiges Programm für jeden einzelnen Christen und ganz allgemein für die Kirche.

Es geht um unaufhörliche Selbsterneuerung. *Ecclesia semper reformanda* – die Kirche muß sich ständig erneuern. Das Leben in einer Welt, die heute so ausdrucksmächtig und expansiv, so aggressiv und verführerisch ist und selbst noch in der Kontestation derart zum Konformismus verleitet, übt auch auf uns einen starken Einfluß aus. Die vor allem in der jungen Generation gängige Forderung, man müsse „Mensch unserer Zeit“ sein, zwingt uns alle, die herrschenden Philosophien, also den Trend der Meinungen

zu verfolgen und unsere innere, geistige Haltung und unser äußeres Verhalten einzurichten nach den Entwicklungstendenzen einer Welt, die von Gott und von Christus absieht. Es sind Tendenzen, die uns einen großen Fortschritt bringen, nämlich eine Intensivierung unseres Lebens. Zugleich aber berauben sie uns – und das darf nicht übersehen werden – unserer Ursprünglichkeit, unserer wahren und autonomen Freiheit. Wir sind Konformisten. Auch die Kirche hat ihre Versuchungen zum Konformismus. Der hl. Paulus warnt uns: „Paßt euch nicht dieser Weltzeit an (im Sinne eben jener geistigen Atmosphäre unserer Umwelt, die von irrigen oder nichtchristlichen Ideen infiziert ist), sondern gestaltet euch um durch die Erneuerung des Geistes“ (Röm 12, 2). Verteidigt eure Freiheit, „gemäß dem Willen Gottes“ (ebd.) zu leben, gemäß jener Liebe, die der Geist in eure christliche Seele ausgegossen hat (vgl. Röm 5, 5). Hier gilt es, an das Wort zu erinnern: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3, 17; vgl. Jo 8, 36; Röm 8, 2).

Innere Erneuerung – welche Mühe, welche Anstrengung kostet das! Wer ist bereit, seine Art des Denkens zu ändern? Sein Innerstes zu reinigen von eigenen Vorstellungen, Ansprüchen und Leidenschaften? Und doch, wie oft fordert uns der Herr zu dieser inneren Erneuerung auf (vgl. Mt 15, 18–20). Und das Konzil läßt uns so nachdrücklich dazu ein, jeden einzelnen und die ganze Kirche. Das ist es, was die Kirche mit Gottes Hilfe im Begriff ist zu tun: sich erneuern, also sich innerlich läutern.

Ein unübersehbares Zeichen der Erneuerung

Wenn wir unsere kurze Ansprache hier beenden, möchten wir aber nicht, daß in euch nur ein negativer Eindruck von der Erneuerung zurückbleibt, welche die Kirche braucht. Es gibt da auch eine ganz positive Sicht, die unsere Aufmerksamkeit verdient, z. B. die Tatsache, daß der moderne Christ (hier scheint uns der Ausdruck „modern“ angebracht zu sein) dazu erzogen ist, das Gute zu entdecken, wo immer es sich findet, wenn es sich nach christlicher Beurteilung als wirklich gut erweist. Diese neue Offenheit für die natürlichen, geschichtlichen, wissenschaftlichen und sonstigen irdischen Werte war eines der wesentlichen Merkmale des Konzils. Wir verdanken sie zu einem großen Teil dem so menschlichen, heiteren und guten Herzen von Papst Johannes. So ist der Ökumenismus neu erwacht: als Achtung vor den nicht-christlichen Religionen, als Achtung selbst gegenüber unseren Gegnern, als Achtung vor den Werten des menschlichen Handelns usw. (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 34). Ist es etwa kein wesentliches und unübersehbares Zeichen für die Erneuerung, welche Kirche und Welt nötig haben, wenn wir in jedem Menschen ein Ebenbild Christi, einen Bruder

erkennen, der geachtet und geliebt und dem geholfen werden muß? Bedeutet es denn nicht die Erschließung einer wunderbaren Quelle zu optimistischer Zuversicht und daher zur Erneuerung des alten, müden und enttäuschten Menschenherzen, wenn wir in jedem Schmerz ein Geheimnis göttlicher Güte, in jedem Ereignis einen Faktor persönlichen oder gemeinschaftlichen Fortschritts sehen? (vgl. *Röm 8, 20*). Weckt die Tatsache, daß im Denken von uns heutigen Menschen die eschatologische Hoffnung wieder lebendig ist, nicht ein ganz neues Gefühl, einen neuen Impuls in der Gegenwart und für die Zukunft?

„Siehe, ich mache alles neu“ (*Apk 21, 5; 2 Kor 5, 17*). Das ist das Wort des Herrn. Das braucht die Kirche. Eine Verpflichtung für uns alle!

c) *Ein echter christlicher Lebensstil*

Eine brennende Sehnsucht, gleichsam ein nie verlöschendes Licht in der Kirche, ein Sehnen, dessen sich die Kirche als Volk Gottes und jeder einzelne als Glied dieses mystischen Leibes Christi tief bewußt ist, ein Verlangen, welches das ganze Sinnen und Trachten der Jünger des Herrn in Anspruch nimmt und in jedem Reformvorschlag und in jedem Erneuerungsprogramm aufscheint, ist die Frage nach einem echt christlichen Stil unseres Lebens.

Stil besagt an sich wenig; denn das Wort meint das Äußere einer Sache. In unserem Fall bedeutet es jedoch den äußerlich sichtbaren Ausdruck einer inneren geistigen Haltung, also die sichtbare Glaubwürdigkeit einer sittlichen Ordnung und somit den Ausdruck einer Gesinnung, einer Lebensauffassung, einer inneren Konsequenz und einer Wahrhaftigkeit, die aus den tiefen Gründen der lebendigen Persönlichkeit erwachsen und sich von daher in einem ganz eigenen Stil der Lebensgestaltung darstellen. Noch gilt das alte Sprichwort: Nicht das Kleid macht den Mönch. Sicher, das stimmt. Aber an sich soll das Kleid jedem einzelnen und der Gesellschaft deutlich machen, wozu sich der Mönch bekennt. Freilich, er kann sich in ein Gewand der Scheinheiligkeit und Heuchelei kleiden (*Mt 15, 7–8*) und kann darin, wie der Schauspieler im Theater, eine Scheinrolle spielen, die mit seinem Inneren nichts zu tun hat. Aber die Art, der Stil des Ordensgewandes soll ja nach außen hin nicht nur anzeigen, wer einer *ist*, sondern ihm auch noch innerlich bewußt machen, wer er sein *soll*.

Es ist eine Forderung des Konzils

Was uns nun hier interessiert, so wiederholen wir: Die Kirche und jeder einzelne Gläubige muß einen Lebensstil haben, der mit dem Glauben

übereinstimmt. Schon oft genug haben wir es mit den Worten des hl. Paulus ausgesprochen: der gerechte Mensch, also der wahre Christ, lebt, indem er aus dem Glauben die Kraft und das Kriterium für seine Echtheit gewinnt (vgl. *Röm* 1, 17). Es kommt nicht nur auf eine neue, innere und ursprüngliche, übernatürliche „Lebensform“ an, sondern auch auf eine äußere Ausprägung dieser Innerlichkeit, auf eine bestimmte äußere Sichtbarkeit des Inneren. Das gilt um so mehr, als gerade das Konzil im Herzen der Kirche und der Gläubigen, welche die Kirche bilden, die göttlichen Gaben der vom Himmel geschenkten wahren Religion wiederbeleben und dadurch der Kirche auch mehr sichtbare Zeugniskraft verleihen wollte, nennt das Konzil die Kirche doch das „sichtbare Sakrament“ der Vereinigung mit Gott (*Lumen gentium*, Nr. 1), der heilbringenden Einheit (Nr. 9), ja der Erlösung schlechthin (Nr. 48; *Gaudium et spes*, Nr. 45; *Ad gentes*, Nr. 5). Das Konzil wünschte, daß die Kirche deutlicher erkennbar werde, mehr Ausstrahlungskraft erhalte, in ihrem äußeren Stil stärker von den ihr eigenen Gesetzen geprägt werde und in ihrem Verhalten noch lebendiger ihre Berufung zum Ausdruck komme, so wie es im Evangelium beschrieben und gefordert wird.

Ist es nun diesem Bemühen gelungen, das Erscheinungsbild der Kirche mehr nach jenem Stil und jener Haltung auszurichten, wie sie von ihrer Berufung her erfordert sind? Wurde die Kirche im Sinne der Erneuerungswünsche des Konzils umgestaltet oder, besser, mehr zu ihrer eigentlichen Gestalt gebracht? Das glauben wir bejahen zu können auf Grund der vielen positiven Dinge, die bereits geschehen sind oder, schon gut vorbereitet, bald geschehen werden, und zwar gerade mit dieser Absicht, die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Kirche deutlicher in Erscheinung treten zu lassen. Unser Wort des Lobes und der Ermutigung gilt jenen Gliedern und Einrichtungen der Kirche, die in diesen zehn Jahren seit der Konzilseröffnung aus bester innerer Einstellung heraus gerade dafür gebetet, gearbeitet und gelitten haben, daß die Kirche eine Gestalt erhält, die ihrer ursprünglichen Einrichtung, ihrer Tradition und ihrer heutigen Sendung besser entspricht.

Wir können jedoch nicht verschweigen, daß zugleich auch andere Erscheinungen sichtbar wurden, die sich nicht immer auf den festgesetzten Plan zurückführen lassen, der der Kirche jenen reinen, herrlichen, hochzeitlichen (vgl. *Eph* 5, 27) Stil zu geben, zurückzugeben oder zu erhalten, den sie vor allem in unserer Zeit haben muß, um so zu sein, wie sie sein muß, erfüllt von Liebe zu Christus, der sie so geliebt hat, daß er sein Leben für sie hingab.

Zwei mit der Autorität des Konzils erläuterte, hervorragende Grundsätze, nämlich der vom *Aggiornamento*, also der eigenen Erneuerung, und der vom Kontakt mit dem sorgenerfüllten und gärenden Leben der heutigen

Welt – wir wiederholen es: hervorragende und noch immer gültige Grundsätze –, sind nicht immer richtig gedeutet und angewandt worden. In manchen Bereichen ist die Kirche nicht zu ihrer idealen Gestalt gebracht und erneuert worden, sondern man hat sie, zumindest der Vorstellung nach, verunstaltet.

Die „Kirche ohne“

Für einige unruhige Geister sowie für viele, denen es an einer zureichenden Bildung fehlt, ist die mehr oder weniger radikale Formel von einer „Kirche ohne“ wie ein Wetterleuchten. Es ist eine Parole, die ihre Geschichte hat: Häresien und Schismen haben sich ihrer im Laufe der Jahrhunderte ausgiebig bedient.

Man suchte zum Beispiel nach einer Kirche *ohne* schwierige Dogmen, indem man die Geheimnisse des göttlichen Denkens aus dem Glaubensgut entfernte und die Wirklichkeiten der geoffenbarten Religion auf die Dimensionen des menschlichen Gehirns reduzierte – ein Reduktionsprozeß, der leider hier und dort weiterhin den Inhalt und die Sicherheit der katholischen Lehre aushöhlt. Neben diesem ersten „ohne“ gibt es eine zweite Kirche, *ohne* die Autorität des Lehramtes und der Leitung, vorgestellt gleichsam als eine befreite Kirche, zugänglich für alle, die sie als etwas rein Geistiges wollen und frei von objektiven und gesellschaftlichen Moralgesetzen. So liebäugelt man mit einer Kirche, die keine Schwierigkeiten aufgibt, mit einer Kirche ohne hierarchische und juristische Struktur, ohne Gehorsam und ohne liturgische Vorschriften, mit einer Kirche ohne Opfer. Aber was soll eine Kirche ohne das Kreuz?

Es gibt Leute, die meinen, sich mit Christus zufrieden geben zu können, *ohne* daß sie gehalten wären, auch sein Kreuz zu sehen oder seine Auferstehung gelten zu lassen, und, was noch schwerer wiegt, *ohne* in die sakramentale und moralische Erfahrung unserer Teilhabe an diesem zentralen, übernatürlichen österlichen Mysterium von Tod und Leben einzutreten.

Und es gibt Leute, welche meinen, die ungeheure Leere, die sich in dieser Rest-Spiritualität ohne wahre existentielle Erlösung auftut, durch ein anderes „ohne“ auffüllen zu können, nämlich dadurch, daß man aus seinem eigenen Leben jegliche Schranke und jede Unterscheidung von der profanen Welt entfernt: *ohne* Glaube, *ohne* Hoffnung, *ohne* Liebe, *ohne* würdige und feste Haltung. Stattdessen setzen sie ihr Vertrauen auf die Ideologien anderer und bedienen sich gerade noch in bestimmtem Umfang des Schatzes an menschlicher Weisheit im Evangelium, um für den Menschen, für die eigene Persönlichkeit und selbst für die Gesell-

schaft das Ideal, ja geradezu das richtungweisende Idol für die Prozesse des geistigen und bürgerlichen Lebens zu schaffen. Aber welches Leben vermag jemals ohne Gott zu bestehen?

Geliebte Söhne und Brüder! Seien wir fest in dem Willen, in uns einen wahrhaft christlichen Lebensstil auszuprägen. Der christliche Lebensstil ist nicht immer leicht. Es ist ein Stil, der Anforderungen stellt, mitunter unbequem und nicht immer modern. Das wissen wir. Aber bedenkt: er darf nicht nur nach dem beurteilt werden, was er nimmt, sondern soll nach dem bewertet werden, was er gibt. Und wenn dieser Stil in uns geprägt ist vom Gesetz des Opfers, also des Kreuzes, dann bedenkt, ja erprobt es selbst, dieses dem christlichen Lebensstil eigene Paradoxon, das in einer einzigartigen Verschmelzung von Zügelung und Antrieb, von Mäßigung und Vitalität, von Schmerz und Freude besteht, jeweils beides zugleich. Das gegenwärtige Leben findet in diesem Stil seinen eigenen höchsten und erfülltesten Ausdruck. Darum kann der hl. Paulus sagen: „Trotz all unserer Not bin ich von Trost und übergroßer Freude erfüllt“ (2 Kor 7, 4). Möge Gott uns allen helfen, unserem modernen Leben einen schönen und zugleich strengen neuen Stil, den christlichen Lebensstil, aufzuprägen.

VII. VERSTORBENE SALESIANER

P. Leander Altoé

* zu Jacigua (Espirito Santo-Brasilien) am 7. 4. 1940, † zu Rio de Janeiro (Brasilien) am 15. 11. 1972 mit 32 Lebensjahren, 14 der Profeß und 5 des Priestertums.

Er war ein für apostolische Unternehmungen begeisterter Salesianer. Mit seinem Dynamismus eines Neupriesters erfüllte er den schulischen Bereich, kontrollierte die Disziplin, hielt Kontakt mit allen Eltern, sei es im Bereich des Kollegiums oder in sehr gelungenen Zusammenkünften. In kaum drei Jahren hat er es durch seine unermüdliche Arbeitsamkeit verstanden, dem salesianischen Werk von Rocha Miranda einen kräftigen Aufschwung zu geben.

P. Cäsar Baldasso

* zu Arcade (Treviso-Italien) am 27. 1. 1899, † zu Pordenone (Italien) am 11. 11. 1972 mit 73 Lebensjahren, 56 der Profeß und 48 des Priestertums.

In den langen Jahren seiner Unterrichtstätigkeit gewann er die Wertschätzung und die Liebe seiner vielen Schüler. Selbst sehr feinfühlig, nahm er lebhaft Anteil an den Freuden und Schmerzen derer, die er in der Seelsorge und in der Schule betreute. Er war ein geschätzter Prediger und Beichtvater. Mit einem „Ja Vater“ nahm er die schwere Krankheit an, die seinem arbeitsreichen Leben ein Ende setzen sollte.

P. Ernst Berta

* zu Avigliana (Turin-Italien) am 29. 12. 1884, † zu Genzano (Rom-Italien) am 3. 12. 1972 mit 87 Lebensjahren, 71 der Profeß und 63 des Priestertums. Er war 27 Jahre Direktor und 6 Jahre Provinzial.

Er wurde in einer tief christlichen Familie geboren, die Gott sechs ihrer Kinder weihte (3 Priester und 3 Schwestern). Als Urenkel von Don Alasonnatti war er stolz auf diese Verwandtschaft, die die Treue seiner Familie zu Don Bosco unterstrich. Er widmete sein Leben uneingeschränkt den Jugendlichen und Armen, denen er (besonders während des letzten Krieges als Provinzial) in hochherziger Weise die Institute von Rom öffnete. Die Konzelebration von 50 Priestern bei seinem Begräbnis zeigt die Achtung und Dankbarkeit der Mitbrüder für den Priester und vorbildlichen Erzieher.

P. Anton Cavoli

* zu Marignano (Forlì-Italien) am 6. 8. 1888, † zu Tokio-Suginami-Ikuei (Japan) am 22. 11. 1972 mit 84 Lebensjahren, 50 der Probezeit und 58 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Er war im ersten Weltkrieg Militärkaplan. Mit 33 Jahren wurde er Salesianer und war vier Jahre später Mitglied der ersten Missionsausendung nach Japan. Er war ein starker, überschwänglicher Charakter, von tiefer Innerlichkeit, er arbeitete 25 Jahre in der Region von Miyazaki. Dort gründete er eine einheimische Schwesternkongregation unter dem Namen „Schwestern der Liebe von Miyazaki“, die die Arbeit und Sendung des heiligen Vinzenz von Paul zugunsten der Alten, der Armen und Waisen forsetzten.

Er verbrachte seine letzten zehn Jahre ans Bett gefesselt. Er betete und opferte seine Leiden auf für seine „Töchter“ und die Salesianer.

P. Peter Conconi

* zu Genf (Schweiz) am 1. 9. 1911, † ebendort am 25. 5. 1972 mit 60 Lebensjahren, 41 der Probezeit und 32 des Priestertums. Er war 15 Jahre Direktor und 5 Jahre Delegierter des Provinzial für die Schweiz.

Er war ein Mann mit großen geistigen und menschlichen Gaben, mit ausgezeichneten Fähigkeiten bei der Pflege von Berufen. Er verstand es, zuerst als Assistent und dann als Novizenmeister, die Novizen mit seiner Begeisterung zur Liebe für die erzieherische Sendung der Salesianer mitzureißen. Nach Morges versetzt, baute er das Erziehungszentrum der Longeraie aus und machte daraus eine Modelleinrichtung. Er war der Kongregation sehr zugehörig und hätte sie gern an der Spitze des Fortschrittes gesehen. Er war ein Mann des Dialoges und feinfühlig für das Geheimnis der Begegnung mit den andern. Sein Lächeln, seine Stimme und sein gewinnendes Wesen haben ihm viele tiefe und reine Freundschaften gewonnen.

P. Anton Dal Pos

* zu San Fior di Sotto (Treviso-Italien) am 21. 5. 1906, † zu Bahia Blanca (Argentinien) am 30. 11. 1972 mit 66 Lebensjahren, 48 der Probezeit und 39 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Er kam sehr jung in die Missionen von Patagonien, wo er mit großem priesterlichem Eifer arbeitete. Mit der Kraft seiner Persönlichkeit, die voller Liebenswürdigkeit und Dienstbereitschaft war, fand er viele Freunde. Aus dieser Fähigkeit, sich Freunde zu gewinnen, machte er ein Werkzeug für das Apostolat.

L. Heinrich Fiffi

* zu Rio de Janeiro (Brasilien) am 5. 2. 1890, † ebendort am 26. 11. 1972 mit 82 Lebensjahren und 58 der Profeß.

Er war stets einsatzbereit für das Apostolat in den Knabenheimen und arbeitete hier während 53 Jahren. Er hat Tausende von Knaben auf die erste hl. Kommunion vorbereitet und gab ihnen eine tief christliche Erziehung. Festigkeit, Güte und Beständigkeit waren seine Charaktermerkmale.

P. Anaklet Gallo

* zu Grancona (Vicenza-Italien) am 21. 10. 1892, † zu Lugano (Tessin-Schweiz) am 10. 8. 1972 mit 79 Lebensjahren, 63 der Profeß und 53 des Priestertums. Er war 10 Jahre Direktor.

Ein Salesianer, einer seiner Ehemaligen, hat ihm folgendes Zeugnis ausgestellt: „Er trug die Würde seines Priestertums wie ein königliches Kleid in der goldenen Reinheit seines Herzens, während er im Dienst für die Jugend und das Volk immer das einfache Kleid des Arbeiters trug, das keinen Zwang auferlegt.“ Er ließ sich ruhig in Anspruch nehmen von jeder Art von Apostolat: vom Lehrstuhl, Garten, von der Kanzel und dem Beichtstuhl, von Sozialwerken und von der Rolle des Friedensstifters. Vor allem seine Hingabe während der Jahre, da er auch Direktor des Knabenheims, Assistent des St. Josefszirkels und Pfarrer der Pfarrei war, ist er noch in bester Erinnerung.

P. Andreas Goga

* zu Chrabrany (Slowakei) am 9. 11. 1914, † zu Tariba (Tachira-Venezuela) am 10. 9. 1972 mit 57 Lebensjahren, 39 der Profeß und 30 des Priestertums.

Vorbildlicher Mensch, Ordensmann, Priester, Wissenschaftler und unermüdlicher Arbeiter. Er bleibt bei Tausenden von Ehemaligen, Freunden und Bekannten in unvergeßlicher Erinnerung. Er setzt sein erzieherisches Werk fort in den zahlreichen Schulbüchern, die er für das naturwissenschaftliche Gymnasium geschrieben hat und die die Frucht seiner gründlichen Vorbereitung sind. Seine unermüdliche Arbeitsamkeit begleitete ihn bis zum Tod, der ihn plötzlich, aber nicht unerwartet heimholte. Seine Mitbrüder betrauern in ihm den freundlichen, ausgeglichenen, dienstbereiten und frommen Salesianer.

L. Michael Iwata

* zu Kuroshima (Nagasaki-Japan) am 3. 10. 1916, † zu Tokyo-Chofu am 9. 10. 1972 mit 56 Lebensjahren und 15 der Profeß.

Nachdem er im zweiten Weltkrieg schwer verwundet wurde und 40 Tage im Koma lag, erholte er sich auf wunderbare Weise. In schon fortgeschrittenem Alter trat er in die Kongregation ein. Er zeichnete sich immer aus durch seinen einfachen Glauben, seine große Demut und vollkommene Dienstbereitschaft. Er arbeitete bis zum letzten Augenblick in den unbedeutendsten Beschäftigungen und machte sich in der Landwirtschaft und in der Küche nützlich. Er war für alle ein Vorbild durch seine Regeltreue und seine Arbeitsamkeit, die nicht einmal in seiner schlechten Gesundheit ein Hindernis fand.

P. Johann Korff de Gidts

* zu Den Haag (Holland) am 4. 10. 1922, † zu Rijswijk (Holland) am 20. 9. 1972 mit 49 Lebensjahren, 24 der Profeß und 16 des Priestertums.

Er widmete verschiedene Jahre seines Priestertums dem Apostolat an der Arbeiterjugend als Direktor der Berufsschule von Amersfoort. Darauf war er acht Jahre lang der unermüdliche Provinzökonom der holländischen Provinz. Diejenigen, die ihn näher kennen lernten, sprechen von seiner Treue, seiner Liebe zur Kongregation, seinem Gerechtigkeitssinn und vor allem von seinem priesterlichen Geist. Er starb nach langem, schwerem Leiden.

P. Robert Marschner

* zu Königswalde (Schlesien) am 8. 12. 1900, † zu Radkersburg (Graz-Österreich) am 28. 5. 1972 mit 71 Lebensjahren, 52 der Profeß und 44 des Priestertums. Er war 14 Jahre Direktor.

Er war ein verantwortungsbewußter und für seine Sendung für den Dienst an der Jugend begeisterter Salesianer. Es wurden ihm verschiedene, verantwortungsvolle Aufgaben als Direktor und Pfarrer anvertraut. In den letzten drei Jahren hat er seine schweren Leiden für das Haus von Graz aufgeopfert. Er gab ein leuchtendes Beispiel vertrauensvoller Ergebung in den Willen Gottes.

P. Johann Martins

* zu Campina Grande (Paraiba-Brasilien) am 9. 8. 1899, † zu Sao Paulo (Brasilien) am 31. 10. 1972 mit 73 Lebensjahren, 50 der Profeß und 38 des Priestertums.

Er war ein guter Ordensmann, ein aktiver und verantwortungsbewußter Erzieher und Freund seiner Schüler. Wenig Worte und viele Taten, von un-

erschütterlicher Ruhe. Von großer Feinfühligkeit mit allen. Sein Schulunterricht war ernst und die Disziplin mild. Er machte die Liturgie seinen Buben liebenswert durch schöne, manchmal grandiose Funktionen mit zahlreichen Ministranten. Er verehrte Maria, die Helferin der Christen und verbreitete diese Verehrung, er zeigte seine Liebe zu Don Bosco durch seine konkrete Treue zu den Regeln. Zuletzt hatte er viel zu leiden wegen einer teilweisen Lähmung und andern Komplikationen, aber er ertrug alles mit einem un-nachahmbaren Lächeln, das seine Leiden verbarg.

P. Franz Maté

* zu Tortoles de Esgueva (Burgos-Spanien) am 9. 8. 1896, † zu Madrid (Spanien) am 5. 9. 1972 mit 76 Lebensjahren, 57 der Probe und 46 des Priestertums. Er war vier Jahre Direktor.

Er war ein begeisterter und fröhlicher Salesianer, liebte die Kongregation und diente ihr mit Hingabe auch an verantwortungsvoller Stelle. Er war 20 Jahre lang in verschiedenen Häusern Präfekt und leistete in dieser Eigenschaft seinen Mitbrüdern wertvolle Dienste, besonders in der Nachkriegszeit, als die vielen Schwierigkeiten seinen Opfergeist auf die Probe stellten. Er war immer dienstbereit und freundlich und nahm die Wirklichkeit des Todes mit großem Glaubensgeist an.

P. Johann Mc Tague

** zu Liverpool (England) am 4. 8. 1892, † zu Farnborough (England) am 3. 10. 1972 mit 80 Lebensjahren, 63 der Probe und 53 des Priestertums.

Die Musik war die Leidenschaft dieses guten Priesters und zu gleicher Zeit war sie sein Mittel für das Apostolat. Fast sein ganzes Leben lang hat er in unseren Schulen Musikunterricht erteilt und den Kirchengesang in der Pfarrei betreut. Von eher schüchternem Temperament, bevorzugte er die verborgene Arbeit der Schule. Man fand ihn tot in seinem Bett, ohne daß er vorher eine augenfällige Krankheit durchgemacht hätte.

P. Johann Heinrich Neale

* zu London (England) am 12. 6. 1916, † zu Melbourne (Australien) am 7. 10. 1972 mit 56 Lebensjahren, 30 der Probe und 19 des Priestertums. Er war 5 Jahre Direktor.

Der Herr hat ihm viele natürliche Talente geschenkt, die er zu nutzen verstand, besonders in den langen Jahren, da er Provinz-ökonom war. Er hatte einen offenen Sinn für die sozialen Probleme, setzte sich ein, um armen Jugendlichen einen Arbeitsplatz zu finden und lange Zeit übte er die Seelsorge für die Gefangenen von „Pentridge“ aus.

Er hatte ein offenes Herz für alle, aber vor allem für die jungen Mitbrüder, denen er volles Vertrauen schenkte. Er sagte: „die Welt gehört den Jungen; machen wir einen besseren Gebrauch von ihren Energien“. Als man bei ihm einen Tumor feststellte, ertrug er mit Strenge und Gelassenheit dieses Übel, das ihn ins Grab bringen sollte.

L. Alex Nellishery

* zu Trichur (Kerala-Indien) am 6. 10. 1941, † zu Cochin (Kerala-Indien) am 22. 8. 1972 mit 30 Lebensjahren und 9 der Probezeit.

Als ein frohmütiger und begeisterter Laienmitbruder, der Kongregation zugehörig und zufrieden mit seinem Ordensberuf, hatte er immer ein Lächeln auf den Lippen. Er verbreitete überall, wo er hinkam, Schwung und Begeisterung. Er meinte es mit allen gut und alle hatten ihn gern. Sein Tod kam plötzlich, aber nicht unvorbereitet: Christus erwartete ihn an einer Biegung der Autobahn, als er vom dreimonatlichen Einkehrtag nach Hause zurückkehrte.

Msgr. Marcelino Olaechea

* zu Baracaldo (Vizcaya-Spanien) am 9. 1. 1889, † zu Valencia (Spanien) am 21. 10. 1972 mit 83 Lebensjahren, 67 der Probezeit und 60 des Priestertums. Er war 7 Jahre Direktor, seit 1935 Bischof von Pamplona, seit 1946 Erzbischof von Valencia. Seit 1966 lebte er im Ruhestand.

Der erste spanische salesianische Bischof ist ins Vaterhaus zurückgekehrt. Zuerst war er Studienleiter, dann Gründer-Direktor und mit nur 32 Jahren Provinzial. Darauf wurde er päpstlicher Visitator der Diözesanseminare von Spanien, sodann Bischof von Pamplona und schließlich von Valencia. Überall erwarb er sich durch seine Güte und Liebe zu den kleinen Leuten Achtung und Verehrung. Msgr. Lahiguerra, Bischof von Valencia, hob in seiner Homilie bei der Beerdigung vor einer zahllosen Menge von Gläubigen seine Treue zur Kirche und Don Bosco hervor, seine kindliche Liebe zur Muttergottes, sein „Apostolat der großen Hostie (eucharistische Kongresse) und der kleinen Hostie (häufige Kommunion)“. Er hatte die unvergleichliche Gabe der Freundschaft. Alle wollten mit ihm zusammenarbeiten. So konnte er viele Initiativen auf dem religiösen und sozialen Gebiet, vor allem zugunsten der Armen und Verlassenen, verwirklichen. In seinem Testament hat er den Wunsch geäußert, ohne große Menschenansammlungen, im Grab der Salesianer zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Doch wurde sein Begräbnis zu einem Ereignis, an dem das ganze Volk teilnahm. Seine sterblichen Überreste ruhen in der Kathedrale, in der dem hl. Thomas von Villanueva, seinem Vorgänger am Bischofssitz von Valencia, geweihten Kapelle.

P. Emanuel Angelo Pisano

* zu Buenos Aires (Argentinien) am 30. 5. 1900, † ebendort am 31. 8. 1972 mit 72 Lebensjahren, 55 der Profeß und 46 des Priestertums. Er war 16 Jahre Direktor.

Seine ständige Vorliebe galt dem priesterlichen Amt, dem er sich mit allen Kräften widmete. Er war Lehrer, Studienleiter, Katechet und Direktor in verschiedenen Häusern. Er war auch Pfarrer und setzte sich ein für den geistlichen Fortschritt und die soziale Besserstellung seiner Gläubigen. Mit viel Eifer setzte er seine Verstandesgaben und seine starke Persönlichkeit für die Seelsorge ein. „Priester und Salesianer“ war das herrliche Wortpaar, das er mit der väterlichen Hilfe Don Boscos verwirklichen wollte.

P. Carmelo Pitrolo

* zu Scicli (Ragusa-Italien) am 5. 12. 1885, † zu Modica Alta (Italien) am 26. 11. 1972 mit 86 Lebensjahren, 67 der Profeß und 58 des Priestertums.

Er verbrachte fast sein ganzes Leben mit dem Apostolat unter der Jugend des einfachen Volkes. Als Musiker, Dichter und Lehrer stellte er seine Talente in den Dienst der bedürftigen Jugend und der Aspiranten. Er arbeitete in verschiedenen Häusern der römischen und sizilianischen Provinz, besonders in Modica, wo er während der 40 Jahre seines Aufenthaltes viele Sympathien für das salesianische Werk gewann. Er war auch geschätzt als Seelenführer von den Diözesanpriestern, den männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften und von zahllosen Gläubigen.

P. Wilhelm Renshaw

* zu Cleator Moor (Cumberland-England) am 13. 4. 1919, † zu Chertsey (England) am 9. 10. 1972 mit 53 Lebensjahren, 31 der Profeß und 21 des Priestertums.

Er übte sein Apostolat in der Schule aus, wo er sich als Lehrer der technischen Fächer auszeichnete. Er war ein Mann von schlichter Frömmigkeit, ganz dem Lehramt hingegeben. Er starb gewissermaßen an der Front, wurde er doch von einem Schlaganfall getroffen als er in der Schule unterrichtete.

P. Alois Ripula

* zu San José (Misiones-Argentinien) am 1. 9. 1920, † zu Corrientes (Argentinien) am 27. 11. 1972 mit 52 Lebensjahren, 34 der Profeß und 24 des Priestertums.

Er war von tiefem salesianischen Geist erfüllt, eifriger Assistent, immer unter seinen Jugendlichen, trotz seiner schwachen Gesundheit. Mit Verantwortungsbewußtsein oblag er den ihm anvertrauten erzieherischen Aufgaben, immer auf das Wohl des Hauses und der Kongregation bedacht. Er war auch ein eifriger Beichtvater.

P. Amadeus Rodinò

* zu Gioiosa Ionica (Reggio Calabria-Italien) am 5. 5. 1903, † zu Rom-Generalat, am 4. 11. 1972 mit 69 Lebensjahren, 53 der Profeß und 44 des Priestertums.

Er war Studienkamerad des Generalobern. Als ein begabter Schriftsteller war er Direktor der Zeitschrift „Der Freund der Jugend“, die vor Jahren unter den jungen italienischen Studenten beträchtlichen Erfolg hatte. 1955 wurde er nach Turin berufen, um das salesianische Presseamt zu leiten, dem er 17 Jahre mit Sachkenntnis und Opfergeist vorstand. Mit großem Eifer oblag er seiner Aufgabe vor allem bei freudigen Ereignissen der salesianischen Familie, wie der Heiligsprechung Dominikus Savios, der 150-Jahrfeier der Geburt Don Boscos, der Seligsprechung Don Ruas. Am vergangenen 29. Oktober, als er schon im Krankenhaus war, erhielt er von den Ärzten die Erlaubnis, in St. Peter den Feierlichkeiten beizuwohnen. Zwei Tage später unterzog er sich dem ärztlichen Eingriff, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Er verschied, während er mit einem Mitbruder, der ihm beistand, den Angelus am frühen Morgen betete.

P. Michael Suppo

* zu Pianezza (Turin-Italien) am 20. 10. 1902, † zu Hong Kong am 13. 11. 1972 mit 70 Lebensjahren, 47 der Profeß, 41 des Priestertums. Er war 12 Jahre Direktor.

Er arbeitete lange Zeit und erfolgreich in seinem geliebten China. In verschiedenen Häusern hatte er wichtige Ämter inne. Seine großen Geistes- und Herzensgaben benutzte er ganz für den Aufbau des Reiches Gottes. Bei der Ankunft der Kommunisten begann für ihn eine harte Gefangenschaft, von der er mit sehr geschwächter Gesundheit erlöst wurde. Kaum hatte er die Freiheit wiedererlangt, widmete er sich mit überraschender Energie der Festigung und Ausbreitung der neuen salesianischen Werke in Hong Kong, Taiwan und Vietnam. Seine Klugheit, sein ausgeglichenes Urteil, großer Glaube und ungewöhnliche Fähigkeiten für Organisation und Verwaltung halfen ihm, Aufgaben, die manchmal sehr schwierig waren, zu einem guten Ende zu führen.

P. Josef Trisoglio

* zu Lu Monferrato (Alessandria-Italien) am 13. 12. 1912, † zu Lima (Peru) am 23. 8. 1972 mit 59 Lebensjahren, 43 der Profeß und 33 des Priestertums. Er war 9 Jahre Direktor.

Er war ein begabter und hochherziger Priester, der sich die Sympathie aller gewann durch seinen mitfühlenden, respektvollen und väterlichen Umgang, der ihn auszeichnete. Im priesterlichen Amt war er ein guter Ratgeber

und ein wirkungsvoller Prediger des Wortes Gottes. Er war ein unermüdlicher und aufopfernder Arbeiter, ganz für seine Schüler da während der 35 Jahre seiner Lehrtätigkeit. Der Gehorsam im Ordensleben kostete ihn manchmal etwas, aber er leistete ihn immer mit echtem übernatürlichem Geist und mit überraschender äußerer Gelassenheit.

L. August Venturini

* zu Bagnoli di Sopra (Padua-Italien) am 13. 11. 1902, † zu Turin (Italien) am 6. 11. 1972 mit 70 Lebensjahren und 47 der Profeß.

Er starb infolge eines Autounfalls auf dem Heimweg vom dreimonatlichen Einkehrtag. Seine Gottesweihe bestand für ihn im Gebet, in der Arbeit und in der Sehnsucht nach dem Himmel. Es war sein Stolz, zwei salesianischen Bischöfen treu gedient zu haben (Msgr. Johann Lucato zu Derna und Msgr. Michael Arduino, damals Pfarrer der Mariahilf-Basilika). Viel Freude bereitete ihm die Gelegenheit, so viele Jahre bei der Mariahilf-Basilika gelebt zu haben und für den Schmuck des Hauses der Madonna sorgen zu dürfen. Er lebte sehr arm und war ein Freund der Armen.

P. Franz Vogrincic

* zu Cankova (Slowenien-Jugoslawien) am 14. 11. 1895, † zu Kapela (Slowenien-Jugoslawien) am 18. 11. 1972 mit 77 Lebensjahren, 57 der Profeß und 47 des Priestertums. Er war 13 Jahre Direktor.

Er hatte drei authentische Eigenschaften eines Sohnes Don Boscos: er strahlte bei freudigen und widrigen Ereignissen Optimismus und Freude aus; er bevorzugte die Jugend und die Kranken (für die ihm keine Stunde zu spät und kein Weg zu lang war); er erteilte mit großer Freude und Erfolg Religionsunterricht. In den letzten Jahren war er ein gesuchter Beichtvater. Und als er nichts mehr tun konnte, widmete er seine Zeit dem Gebet.

P. Wilhelm Wasel

* zu Berrendorf (Rheinland-Deutschland) am 31. 5. 1884, † zu Sannerz (Deutschland) am 4. 10. 1972 mit 88 Lebensjahren, 63 der Profeß, 51 des Priestertums. Er war 12 Jahre Direktor.

Er stammte aus einer kinderreichen Familie und hatte eine harte Jugendzeit. Zuerst half er seinem Vater bei der Landarbeit; als er schon erwachsen war, ebnete ihm sein Pfarrer den Weg zum Studium. Er kam nach Penango, dem ersten Seminar der deutschen Salesianer. Nach den Studien und dem Militärdienst während des Krieges ging er in die Pampa, um die ausge-

wanderten Deutschen zu betreuen, für die er mit Eifer und Geduld arbeitete. Nach Deutschland zurückgekehrt, arbeitete er in verschiedenen Häusern, bis ihn eine Krankheit heimsuchte, die er jahrelang mit großer Geistesstärke ertrug, bis der Herr ihn zu sich rief.

L. Johann Zanovello

* zu Legnago (Verona-Italien) am 6. 2. 1896, † zu Treviglio (Bergamo-Italien) am 28. 9. 1972 mit 76 Lebensjahren und 54 der Probeß.

Er gehörte zum „eisernen Bestand“ des Kollegiums von Treviglio, wo er sein ganzes Salesianerleben verbrachte. Als Erzieher von Hunderten von Jugendlichen und Freund so vieler Kinder bediente er sich des Theaters als Erziehungsmittel. Er war arm, wie die echten Armen sind, aber reich an so vielen menschlichen Tugenden, die er jedem in reichem Maße zuteil werden ließ, den er auf der Straße antraf. Als großer Marienverehrer übertrug er diese Liebe auf alle. Zuletzt verbrachte er seine Tage in tiefer innerer Sammlung.

1. Verzeichnis 1973

Nr.	Name, Vorname	Geburtsort	Geburstag	Todestag	Alter	Sterbeort	Prov.
1	P. ALTOE' Leandro	Jaciguá (BR)	7. 4. 1940	15. 11. 1972	32	Rio de Janeiro (BR)	BH
2	P. BALDASSO Cesare	Arcade (I)	27. 1. 1899	11. 11. 1972	73	Pordenone (I)	Vn
3	P. BERTA Ernesto	Avigliana (I)	29. 12. 1884	3. 12. 1972	87	Genzano (I)	Ro
4	P. CAVOLI Antonio	Marignano (I)	6. 8. 1888	22. 11. 1972	84	Tokyo (Japan)	Gp
5	P. CONCONI Pietro	Ginevra (CH)	1. 9. 1911	25. 5. 1972	60	Ginevra (CH)	Pr
6	P. DAL POS Antonio	S. Fior di Sotto (I)	21. 5. 1906	30. 11. 1972	66	Bahía Blanca (RA)	BB
7	L. FIFFI Enrico	Rio de Janeiro (BR)	5. 2. 1890	26. 11. 1972	82	Rio de Janeiro (BR)	BH
8	P. GALLO Anacleto	Grancona (I)	21. 10. 1892	10. 8. 1972	79	Lugano (CH)	No
9	P. GOGA Andrea	Chrabrany (CS)	9. 11. 1914	10. 9. 1972	57	Táriba (VZ)	Vz
0	L. IWATA Michele	Kurashima (Japan)	3. 10. 1916	9. 10. 1972	56	Tokyo-Chofu (Japan)	Gp
1	P. KOLMER Vittore	Schirrhein (F)	14. 8. 1888	30. 10. 1972	84	Strasbourg (F)	Ly
2	P. KORFF de GIDTS Giov.	L'Aja (NL)	4. 10. 1922	20. 9. 1972	49	Rijswijk (NL)	OI
3	P. MARSCHNER Robert	Königswalde (A)	8. 12. 1900	28. 5. 1972	71	Radkersburg (A)	Au
4	P. MARTINS Giuseppe	Campina Grande (BR)	9. 8. 1899	31. 10. 1972	73	S. Paulo (BR)	SP
5	P. MATE Francesco	Tórtoles de Esg. (E)	9. 8. 1896	5. 9. 1972	76	Madrid (E)	Ma
6	P. McTAGUE Giovanni	Liverpool (GB)	4. 8. 1892	3. 10. 1972	80	Farnborough (GB)	Ig
7	P. NEALE Giov. Enrico	London (GB)	12. 6. 1916	7. 10. 1972	56	Melbourne (AUS)	At
8	L. NELLISHERY Alessio	Trichur (India)	6. 10. 1941	22. 8. 1972	30	Cochin (India)	Mr
9	Mons. OLAECHEA Marcellino	Baracaldo (E)	9. 1. 1889	21. 10. 1972	83	Valencia (E)	-
0	P. PISANO Emanuele	Buenos Aires (RA)	30. 5. 1900	31. 8. 1972	72	Buenos Aires (RA)	BA
1	P. PITROLO Carmelo	Scicli (I)	5. 12. 1885	26. 11. 1972	86	Modica Alta (I)	Sc
2	P. RENSHAW Guglielmo	Cleator Moor (GB)	13. 4. 1919	9. 10. 1972	53	Chertsey (GB)	Ig
3	P. RIPULA Luigi	S. José (RA)	1. 9. 1920	27. 11. 1972	52	Corrientes (RA)	Rr
4	P. RODINO' Amedeo	Gioiosa Ionica (I)	5. 5. 1903	4. 11. 1972	69	Roma (C. Generalizia)	-
5	P. SUPPO Michele	Pianezza (I)	20. 10. 1902	13. 11. 1972	70	Hong Kong	Ci
6	P. TRISOGLIO Giuseppe	Lu Monferrato (I)	13. 12. 1912	23. 8. 1972	59	Lima (PE)	Pe
7	L. VENTURINI Agostino	Bagnoli di Sopra (I)	13. 11. 1902	6. 11. 1972	70	Torino (I)	Sb
8	P. VOGRINCIC Francesco	Cankova (YU)	14. 11. 1895	18. 11. 1972	77	Kapela (YU)	Lj
9	P. WASEL Wilhelm	Berrendorf (D)	31. 5. 1884	4. 10. 1972	88	Sannerz (D)	Kö
0	L. ZANOVELLO Giovanni	Legnago (I)	6. 2. 1896	28. 9. 1972	76	Treviglio (I)	Lo

